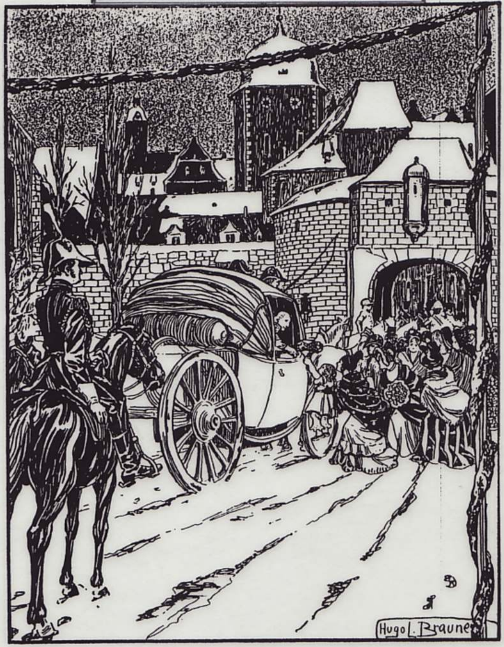
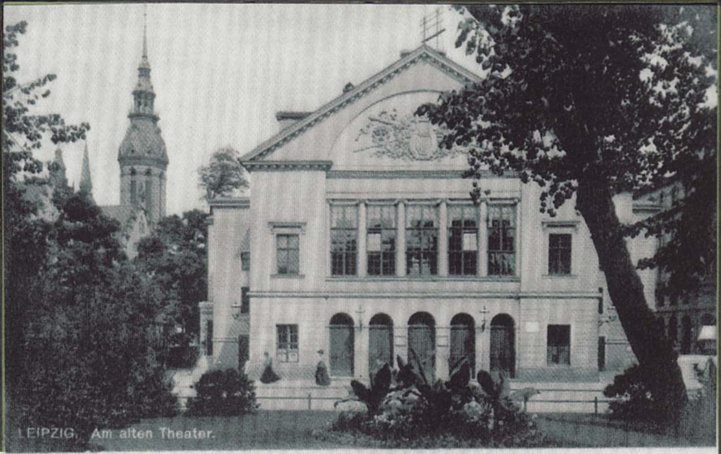
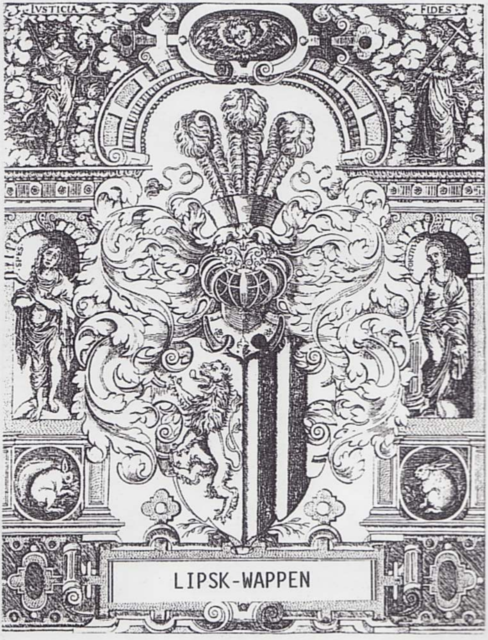
===== 1. Zusatzbuch =====



DAS GRIMMA'SCHE TOR 1815



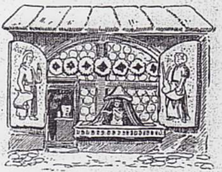
Das „Alte Theater" gehörte zu den ältesten Theaterbauten Deutschlands. Es wurde 1760 als Komödienhaus gegrü
und sah Goethe und Schiller als Gäste.


IVSTICIA
FIDES
SPES
FORTIT
LIPSK-WAPPEN

So kennt ihn noch die ältere Generation: der „Krystall-Palast".

Krystall-Palast

Narturkunde-Museum



Ansicht der alten König Salomo-Apotheke
aus „Älteste Leipziger Arzneitaxe"

Sieger-Denkmal

Salomon-Apotheke

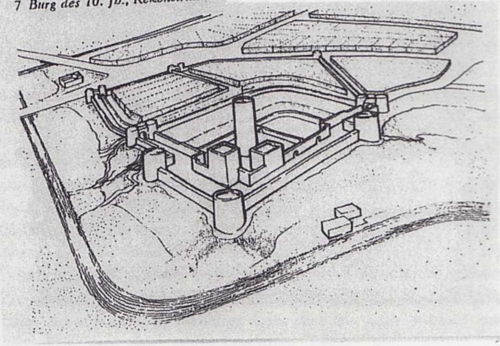
Das „Städtische Kaufhaus", mit dem die Leipziger Messe 1895 in der Innenstadt die Tradition der Mustermesse begründete, gilt als eines der ältesten Messehäuser der Welt.

Städtisches-Kaufhaus

»Strohsack«-Werbegrafik (um 1880).

Burse

7 *Burg des 10. Jh., Rekonstruktion*



Antichristi.

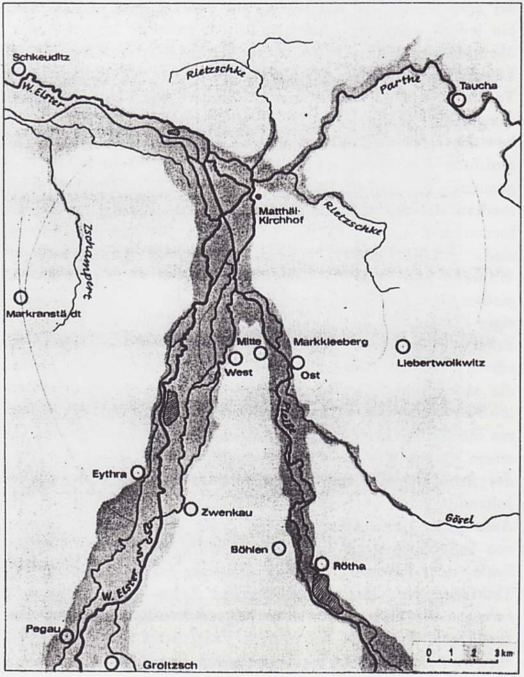
Vom Werden der Stadt (Vor- und Frühgeschichte)

Die Entwicklung der Stadt Leipzig war in verschiedener Hinsicht durch ihre Lage in einer Landschaft begünstigt, die sanft ausstreichende Anhöhen mit den Windungen von größeren und kleineren Flüssen verband. Es war fruchtbarer Boden, der früher zum großen Teil mit Waldungen bedeckt war, nach Norden hin jedoch schon seit geraumer Zeit in waldlose „Offenflächen" überging. So fügte sich im Laufe der letzten tausend Jahre in Leipzigs Umgebung Dorf an Dorf, wo Bauern in ihren nach alten Traditionen erbauten Gehöften, allerorts von Dorfkirchen im romanischen und gotischen Stil überragt, die Ernährung der Stadtbewohner sicherten. Wie es manche der älteren Leipziger Stadtansichten festhielten, setzte sich gegen diese landwirtschaftlich genutzten Flächen die früher noch von Mauern umgrenzte Stadt markant ab. Die Materialien für ihren Bau wurden aus Bodenformationen gewonnen, die im Leipziger Bereich gut erforscht sind.

Während Millionen von Jahren herrschte im Tertiär ein subtropisches bis warm-gemäßigtes Klima, unter dem sich auch im Leipziger Gebiet eine üppige Vegetation entwickelte, der die reichen Braunkohlenlager zu verdanken sind. In der flachwelligen Landschaft sammelten sich um Leipzig die fränkisch-thüringischen und die sächsich-nordböhmischen Flüsse, bis ihnen die Mittelgebirge im Süden den Weg verbauten. Vor Beginn des Eiszeitalters setzten die Saale mit Unstrut und Ilm und die Zwickauer Mulde mit einem starken Nebenarm an zahlreichen Stellen, so auf der Höhe des heutigen Leipziger Völkerschlachtdenkmals, im ehemaligen Johannistal und unter dem Alten Rathaus ihre Schotter ab. Am Anfang des Eiszeitalters vor etwa einer Million Jahren drangen von Skandinavien her in der Elster- oder Mindeleiszeit und der Saale- oder Rißeiszeit mächtige Gletscher bis nach Sachsen und Thüringen vor; ihre geschiebereichen Lehm- und Sandmassen zwangen die Flüsse, nach ihrer Vergletscherung neue Wege einzuschlagen. Am Ende der zweiten Vergletscherungsphase fanden nur Weiße Elster und Pleiße weiterhin den Zugang zum Leip-

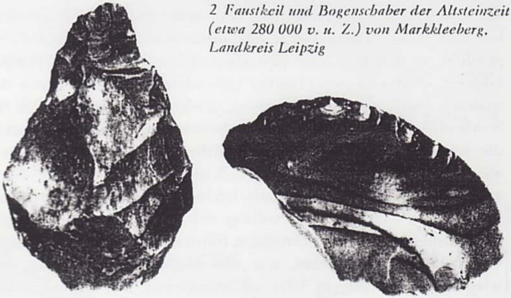
ziger Raum, wo sie sich ein breites Flußbett ausgespült hatten, wie es noch heute besteht. Von Osten her schlängelte sich die Parthe an das Stromtal heran, das sich von hier ab in weitem Bogen der Saale zuwendet *(Abb. 1)*. Allmählich fiel es jedoch der Parthe immer schwerer, die festere Uferzone von Osten her zu überwinden. Bevor sie diesen Querriegel erreichte, wurde ihr

1 Die Flußauen in der Umgebung Leipzigs nach G. Platen



der sandhaltige Untergrund, auf dem heute auch der Hauptbahnhof steht, zum Verhängnis. In verlangsamtem Lauf begann sie zu pendeln, so daß sich öfter abwechselnd kleine Seen und Tümpel bildeten. Während diese feuchte Geländesenke am Nordrand der späteren Stadt zunächst nur unter erschwerten Bedingungen für Straßenführungen und Siedlungen benutzt werden konnte, lockte die trockenere, sich abstufende östliche Uferterrasse der Elsteraue seit dem 5. Jahrtausend v. u. Z. die Menschen zum Wohnen an die fischreichen und damals leichter passierbaren Flußarme. In größeren Zeitabständen vollzog sich jedoch eine Auflandung der Talsohle; denn Überflutungen führten zu meterhohem Absatz von hellbraunem Aulehm, was die Auenbewohner zwang, sich wieder auf die höheren Ufer zurückzuziehen. Mit dem Anheben der Talsohle verbreiterte sich die Basis für ein Pendeln auch dieser Flußläufe, die sich nun leichter verzweigen konnten und dadurch westlich von Leipzig näher an das östliche Hochufer herankamen.

Die skizzierten geologischen Prozesse lieferten die für das Leben der Menschen im Leipziger Raum notwendigen Baumaterialien. Das Holz, besonders in Form von Stämmen und Ästen der Buchen, Erlen und Eichen gab den älteren Hütten und den jüngeren Fachwerkbauten den erforderlichen Halt, und zwar in Verbindung mit dem reichlich vorhandenen Lehm, der die Wände abdichtete. Seit der Mitte des 12. Jahrhunderts verstand man in Leipzig, Ziegel zu brennen. Stein bot sich in Form des nordischen Geschiebes, der eiszeitlichen Findlinge, an, die gern für die Fundamente von Steinbauten verwendet wurden. Gebrochener Stein, mit Mörtel als Bindemittel, fand erstmalig schon an der großen deutschen Burg des 10. Jahrhunderts Verwendung. Am westlichen Hochufer der Elsteraue nämlich zieht sich der kilometerlange Rücken eines Gesteins hin, das zu den ältesen Sedimenten der Erde gehört, der Leipziger Grauwacke, die vielfach nur etwa einen Meter unterhalb der Erdoberfläche angetroffen wird. Schwierig war die im 12. Jahrhundert beginnende Gewinnung des harten, durch Bindung mit Kieselsäure entstandenen Braunkohlenquarzitsandsteins, der in unterschiedlich großen Blöcken zwischen Sand- und Kiesschichten südöstlich der Stadt freigegraben und mühsam gespalten werden mußte. Den für die rahmenden und ornamentierten Werksteine erforderlichen feineren Sand-



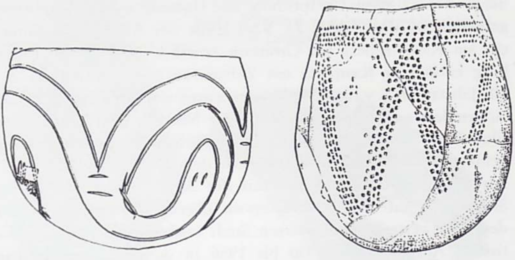
2 Faustkeil und Bogenschaber der Altsteinzeit (etwa 280 000 v. u. Z.) von Markkleeberg, Landkreis Leipzig

stein holte man aus der Weißenfelser und Zeitzer Gegend herbei. Vom Rochlitzer Berg mußte der an den spätgotischen Profan- und Sakralbauten oft verwendete rötliche Porphyrtuff herangeschafft werden, den bereits die Slawen für ihre Handmühlen benutzten. Granit und Gneis lieferten in jüngerer Zeit besondere Steinbrüche östlich von Leipzig. Der Erwähnung bedarf noch die Braunkohle, die in großflächigem Tagebau seit Beginn des 20. Jahrhunderts südlich von Leipzig und bald auch im Norden der Stadt intensiver abgebaut wird und zu beträchtlichen Umsiedlungen zwingt.

Die früheste Tätigkeit von Urmenschen im Leipziger Raum belegen die seit 1895 in einer Kiesgrube bei Markkleeberg (Landkreis Leipzig) gemachten und berühmt gewordenen Funde von Feuersteingeräten, deren Alter den geologischen Schichten nach auf etwa 280 000 Jahre geschätzt wird (frühe Saaleeiszeit). Das wurde 1976/77 während der gestuften Abtragung dieses Geländes für die Gewinnung der tieferliegenden Braunkohle durch die sensationelle Freilegung eines großen „Schlagplatzes" schweifender Jäger etwa acht Meter unter der heutigen Erdoberfläche bestätigt. An diesem Arbeitsplatz hatten Vorneandertaler größere Feuersteingerölle, die nach Abtauen des elstereiszeitlichen Gletschers liegengeblieben waren, zusammengetragen. Am Fuße der Hänge des Tales der Urpleiße stellten sie aus den dünnen Abschlägen präparierter Feuersteinkerne verschiedenartige Werkzeuge her, von denen damals verlorengegangene Fertigstücke bei

der archäologischen Überprüfung der Unmengen von Absplittern gefunden wurden. *(Abb. 2).* Vom Ende der Altsteinzeit stammt ein am Kapellenberg bei Groitzsch zwischen Leipzig und Eilenburg entdeckter Rastplatz mit Zeltspuren von Jägern etwa des 10. Jahrtausends v. u. Z. In Trupps waren sie, ihren Geräten nach zu urteilen, aus dem Küstengebiet der Nordsee dem Wild in den Flußtälern nachgezogen, wenn es alljährlich der im Norden zunehmenden winterlichen Kälte nach dem Süden auswich.
Als förderlich für die Erkenntnis der Abfolge vorgeschichtlicher Siedlungen auf dem Geländesporn oberhalb der Elsteraue an der Nordwestecke der späteren Stadt erwiesen sich die systematischen Ausgrabungen 1950 bis 1956 in dem zuletzt „Matthäikirchhof" genannten, im zweiten Weltkrieg zerstörten Straßenviertel *(Abb. 3).* Hier wurden Spuren der Wohnsitze der „Bandkeramiker" freigelegt – Pfosten ihrer Häuser, Herdstellen und verscherbte Tongefäße, nach deren Verzierung man diese etwa 4000 v. u. Z. aus Südosteuropa vordringenden ältesten Feldbauern Europas benannte *(Abb. 4).* Es folgten Zeugnisse der

3 Ergrabene Schichtenfolge auf dem ehemaligen Matthäikirchhof, Stadtkerngrabungen von 1950 bis 1956



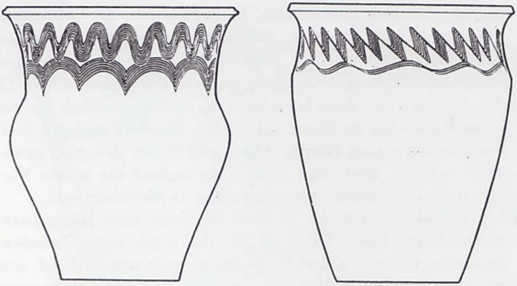
4 Gefäße der Linienbandkeramik und Stichbandkeramik von Zauschwitz im Kreis Borna, Jungsteinzeit um 4000 v. u. Z.

Trichterbecherkultur, die sich etwa 3000 v. u. Z. vor allem in der Norddeutschen Tiefebene ausbreitete. Als Vertreterin der jüngsten Phase der Jungsteinzeit ist die Kugelamphorenkultur bis etwa 2000 v. u. Z. zu nennen. Nach einer fundleeren Zeit von etwa tausend Jahren trägt das Gelände am Matthäikirchberg in der späteren Bronzezeit eine ausgedehnte Siedlung der Lausitzer Kultur mit ihren charakteristischen Buckelgefäßen *(Abb. 5)*. Im folgenden ist dann erst wieder die vorrömische Eisenzeit (letzte Jahrhunderte v. u. Z.) belegt, in deren keramischer Hinterlassenschaft germanisches Spätlatène überwiegt. Ebenfalls germanische

5 Buckelterrine der Lausitzer Kultur von Göltzschen, Landkreis Leipzig, mittlere Bronzezeit etwa 1300 v. u. Z.

6 Spätslawische Töpfe, Fundort Stadtkern

Spuren stammten aus der römischen Kaiserzeit. Hermundurische Keramik der ersten beiden Jahrhunderte u. Z. wurden auf der Uferterrasse der Elsteraue am Fleischerplatz (jetzt Friedrich-Engels-Platz) gefunden.
Von großer Bedeutung für die Siedlungsgeschichte Leipzigs war im Laufe der Völkerwanderungen während des 1. Jahrtausends u. Z. das Vordringen der Slawen in Mitteleuropa. Nach Kämpfen mit Goten und Hunnen hatten in der 1. Jahrtausendhälfte die Slawen begonnen, den Balkan zu besiedeln, als sie im 6. Jahrhundert von den berittenen Kriegerscharen der Awaren, die bis an die Ostgrenze des Frankenreiches vorstießen, teils überrannt wurden, teils vor ihnen in weniger besiedelte Landstriche auswichen. Zu diesen gehörte nördlich des Erzgebirges das Gebiet zwischen Elbe und Saale, das die Thüringer, nachdem sie 531 von den um die Vormacht kämpfenden Franken vernichtend geschlagen worden waren, bis auf eine Restbevölkerung verlassen hatten, die in dem Stamm der hier kampflos einziehenden Sorben aufging. So konnte während der Leipziger Ausgrabungen der archäologische Nachweis erbracht werden, daß die Sorben auf dem östlichen Ufer der Elsteraue links und rechts vom Durchfluß der Parthe eine größere Zwillingssiedlung angelegt hatten, die ins 7. Jahrhundert zurückreichte und wohl schon damals durch eine Brücke über die Parthe verbunden war *(Abb. 17)*.
Die heutige Fußgängerbrücke am Friedrich-Engels-Platz wiederholt in Nord-Süd-Richtung diese Situation. Südlich der Brücke

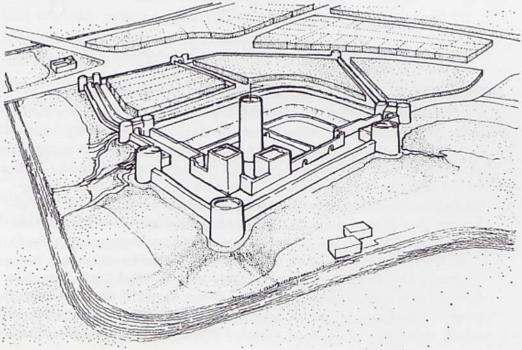


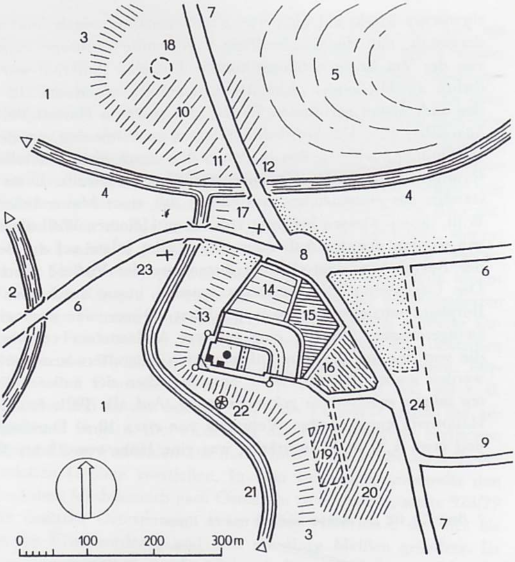
befand sich die Kreuzung jener Nord-Süd-Straße, die sich am Hochufer der Elster-Pleiße-Aue entlangzog, mit einem sicherlich schon sehr alten Verkehrsweg, der, von Westen kommend, streckenweise Via Regia (Königsstraße) genannt, über die nahe königliche Pfalz Merseburg a. d. Saale und über Leipzig nach dem fernen Osten führte. An dieser Stelle entstand der erste slawische Markt, der vielleicht schon als Sammelstelle von Landesprodukten zum Tausch mit dem deutschen Nachbar oder für die Abgabe von Tributen in diesem „limes sorabicus" eine Rolle spielte. Der slawische Name dieses Ortes war „Lipsk", d. h. Lindenort, woraus sich im Laufe der Jahrhunderte der Stadtname „Leipzig" formte. In die in Mitteleuropa weit über die Jahrtausendwende hinaus dauernden Kämpfe der ebenfalls von Osten her eingewanderten slawischen Stämme untereinander, die die Bildung größerer slawischer Feudalstaaten anstrebten, waren auch die deutschen Stämme der Thüringer, Franken und Sachsen einbezogen. Mitunter traten Deutsche und Slawen als Verbündete auf, wie z. B. im Jahre 955 in der Schlacht auf dem Lechfelde gegen die gefürchteten Ungarn, die wiederholt mit ihren schnellen berittenen Truppen von Pannonien aus nach Norden bis in die deutsch besiedelten Gebiete vorstießen. In dem Bestreben, seinerseits den deutschen Machtbereich nach Osten hin zu erweitern, setzte 928/29 die deutsche Ostexpansion unter König Heinrich I. ein, der bis an die Elbe vordrang und dort die Burg Meißen gründete. Es war eine militärisch durchorganisierte Besetzung, die verwaltungsmäßig an vorhandene sorbische Vorstufen anknüpfte, aber durch deutsche Verwaltungsstrukturen, die Burgwarde, die frühfeudale deutsche Herrschaft sicherte. Zum Burgward war auch die slawische Doppelsiedlung Lipsk ausgewählt worden. Innerhalb ihrer Siedlungsfläche wurde eine große deutsche Burg erbaut *(Abb. 7)*, der die besondere Aufgabe zukam, als Sperriegel östlich vor der Elster-Pleiße-Aue zu dienen *(Abb. 17)*. Von hier zweigten Straßen fächerartig nach Norden, Osten und Süden ab – eine strategisch sinnvolle, großzügige Anlage, die zugleich ein starker Vorposten für die deutsche Ausgangsposition in Merseburg war.

Die deutsche Burg *(Abb. 8)* hatte die Form eines langgestreckten Rechtecks (etwa 150 x 90 m), das durch einen Zwischengraben in Hauptburg und Vorburg unterteilt war und auf dem erhöhten Ecksporn südlich der Straßenkreuzung mit dem ersten

slawischen Markt auf planierter Fläche errichtet wurde, und zwar dergestalt, daß die der Siedlung zugewandte Breitseite Angriffe von der Via Regia abfangen konnte. Dieselbe Funktion war der östlich anschließenden Schmalseite der Burg zugedacht, die von der nach Süden gerichteten Straße (der späteren Hainstraße) aus angreifbar war. Um Sichtbehinderungen zu vermeiden, wurde die Verbindung zwischen den beiden Seiten durch einen viertelkreisförmigen Verlauf der Verteidigungslinien hergestellt. Diese bestanden aus einem hohen, vermutlich mit einer Mauer besetzten Wall, dessen Massen hofseitig von einem kleineren Wall abgefangen wurden. An der Außenseite des Walles folgte auf die Berme der Burggraben, dem sich ein distanzierendes Vorfeld anschloß. Die Gegenseiten des Rechtecks wurden innen durch eine die Burghöfe umziehende Mauer geschützt. Dieser war nach einem zwingerartigen Abstand eine stärkere Außenmauer vorgelagert, die von den aus der Aue aufsteigenden Angreifern erst erstürmt werden mußte. Runde Türme an den Ecken der äußeren Fronten mögen später dazu gekommen sein. Auf alle Fälle besaß die Hauptburg einen runden Wehrturm von etwa 10 m Durchmesser und etwa 3,30 m Mauerstärke, was eine Höhe von 25 bis 30 m

7 Burg des 10. Jh., Rekonstruktion von H. Küas





8 Burg, Grundriß mit Straßen und Plätzen, Rekonstruktion von H. Küas

1 Elster-Pleißen-Aue; 2 östlicher Elsterarm; 3 östliches Hochufer zu 1; 4 ursprünglicher Parthenlauf, durchbricht 3; 5 sumpfige Niederung östlich hinter dem festen Hochuferstreifen; 6 Via Regia, von Merseburg kommend; 7 nordöstliche Straße auf dem östlichen Hochufer; 8 Straßenkreuzung, slawischer Markt, dann 1. deutscher Markt; 9 Straßenabzweigung nach Grimma; 10–12 slawische Nachbarsiedlung, verbunden mit „Lipsk" durch die Parthenbrücke 12; 13 deutsche Hauptburg mit Außenwall (gegr. 10. Jh.), zuerst mit zwei Wohntürmen und rundem Bergfried ausgestattet, später ein Palas an der Südseite; 14, 15 Suburbium (14 = zur Burg gehörige Freihöfe, 15 = Handwerkersiedlung); 16 östliche Verteidigungsanlage, vermutlich zum Schutz des Suburbiums; 17 vermuteter Standort der 1. deutschen Kirche neben dem Marktplatz 8 unterhalb der Burg; 18 deutsche Sperrburg (später "Alte Burg"), zunächst nördlich der Parthe, zu 13 gehörig; 19 vermutete curtis regia, dann markgräflicher Wirtschaftshof; 20 Siedlungserwei-

wahrscheinlich macht. Nachgewiesen ist ebenfalls in der Südwestecke der Hauptburg viel Substanz eines ursprünglichen Rechteckbaues mit einer inneren Grundfläche von 11 x 10 m, ein bewohnbares Gebäude, das aber zugleich eine Eckbastion darstellte. Alle diese Mauern sind aus Bruchsteinen mörtelverbundener Grauwacke aufgebaut, die mithin schon im 10. Jahrhundert bei Zschocher jenseits der Elster-Pleiße-Aue in Steinbrüchen gewonnen wurde. Ein ähnlicher zweiter Wohnturm kleineren Formates befand sich in der Frühzeit der Burg auf der Südseite des Burghofes. Der Sektor zwischen Via Regia und Hainstraße außerhalb der Burg war gegliedert in den westlichen Teil, wo sich vier langgestreckte Höfe befanden *(Abb. 8)*, in denen zunächst Burgmannen wohnten, wenn sie an der Reihe waren, die Burg zu bewachen. Im östlichen Teil waren zumeist Handwerker ansässig. Wie die Keramikfunde bezeugen, blieben Sorben noch Bewohner des deutschen Burgwards *(Abb. 6)*. Das gilt auch für die slawische Siedlung am nördlichen Partheufer, die als erweitertes Suburbium zu betrachten ist und wohl wie späterhin vorwiegend für landwirtschaftliche Produktionen genutzt wurde.

Wichtig ist, daß die ganze Anlage und die Bautechnik der deutschen Burg auf die Tätigkeit erfahrener königlicher Bauleute schließen lassen, die die Hauptburg mit einem Kranz kleiner Unterburgen umgaben, um den Feind schon an den verschiedenen Zugangsstraßen aufzuhalten (Abb. 17). Die Unterburg im Norden war die spätere „Altenburg“, die mit der gegenüberliegenden Hauptburg zusammen den Sperriegel östlich der Aue bildete. An der nach Osten führenden Via Regia befand sich eine Unterburg am Ausgang des Brühls, die später in den Besitz der Herren von Schkeuditz gelangte. Die nach Mittelsachsen führende Grimmaische Straße erhielt ebenfalls eine nachweisbare Unterburg. An der südlichen Ausfallstraße muß eine Unterburg in der Höhe des heutigen Wilhelm-Leuschner-Platzes gestanden haben, ihr kam noch eine besondere Aufgabe zu. Auf dieser höchsten Stelle im Gelände hat es offenbar im Anschluß an einen altgewohnten regionalen slawischen Versammlungsort eine deutsche Dingbank ge-

terung 1. Hälfte 12. Jh.; 21 erster Mühlgraben, verband Pleiße und den ursprünglichen Parthenlauf; 22 Burgmühle (später Barfüßermühle); 23 Jakobsparochie mit Kirche der iroschottischen Mission (11. Jh.); 24 2. Marktplatz, seit Mitte 12. Jh. Stadtmittelpunkt

geben – eine Gerichtsstätte, an die später das der städtischen Gerichtsbarkeit übergeordnete markgräfliche Landgericht anknüpfte. Hier befand sich gleichfalls in Verbindung mit einer kleinen Siedlung (vicus) eine dem heiligen Petrus geweihte Kapelle – ein Baukomplex, dessen Sicherung durch einen Wehrturm an der südlichen Ausfallstraße gerechtfertigt erscheint. Es fehlte auch eine kleine Schutzburg westlich der breiten Aue nicht. Ein Turm von ihr, der „Kuhturm", blieb bis ins 20. Jahrhundert erhalten.

Inzwischen begann der durch Verschmelzung der slawischen Zwillingssiedlung mit der deutschen Burg entstandene Kern ein verstärktes Wachstum zu entwickeln. Östlich der Straßenkreuzung unterhalb der Burg reihten sich an der Via Regia, hier fortan „der Brühl" genannt, der aber nachweislich nicht sumpfig war, die Niederlassungen von Kaufleuten und Fernkaufleuten. Als die Straßenmärkte durch Platzmärkte abgelöst wurden, wählte man immer noch in der Nähe der Burg jene Stelle, wo von der ansteigenden Hainstraße die Grimmaische Straße rechtwinklig nach Osten abzweigt, für den großen Leipziger Hauptmarkt aus, der für immer das Zentrum der Stadt bleiben sollte *(Abb. 8)*. Er wurde auch vom Brühl aus auf kürzestem Wege durch die dort rechtwinklig abzweigende Katharinenstraße erreicht, an der, wie am Brühl, wohlhabende Bürger wohnten. Von der Burg aus hatte sich südlich am Hochufer der Elster-Pleiße-Aue ein königlicher, später markgräflicher Wirtschaftshof angeschlossen. *(Abb. 18)*.

Von ihm aus dehnten sich, wie Funde unterhalb des Chores der Thomaskirche anzeigten, eisenverarbeitende Produktionsstätten nach Süden aus. Ein neuer Siedlungsansatz ergab sich westlich der nahe der Parthe gelegenen Straßenkreuzung. Dort hatten an der Via Regia iroschottische Mönche, deren Mutterkloster sich in Erfurt befand, eine Kapelle mit Friedhof und Rasthaus erbaut, die dem Apostel Jakobus geweiht war – eine Wegestation für die Pilgerfahrten zum vielbesuchten Grab des Apostels in Spanien. Von dieser Stelle aus hatten sich, streng an der Südseite der Straße gebunden, die meist von Handwerkern besiedelte Jakobsparochie nach Westen vorgeschoben. An ihrer Südseite war die langgestreckte Siedlung in Kontakt mit dem Naundörfchen geraten, das vermutlich zur Mühle unterhalb der Burg gehörte; es ist die spätere Barfüßermühle *(Abb. 17)*. Der Bau dieser Burgmühle

muß schon im 11. Jahrhundert erfolgt sein, wozu es besonderer Eingriffe in das Flußnetz bedurfte. In den östlichen der Elsterarme mündete südlich von „Lipsk" die Pleiße, etwas weiter nördlich die Parthe. Indem man beide durch einen Mühlgraben verband, der unterhalb der Burg vorbeiführte, lag die erste Mühle in ihrem Schutz und zugleich in nutzbarer Nähe.
Über den Standort der ersten Kirche in dieser werdenden Stadt sind die Auffassungen geteilt. Urkundlich belegt ist, daß König Heinrich II. dem Bistum Merseburg 1017 eine Kirche in Leipzig schenkte, deren Weihename leider nicht bekannt ist. Vielleicht war es die schon erwähnte, im Süden gelegene Peterskapelle *(Abb. 17)*. Andere Forscher weisen auf eine Kirche hin, deren Spuren in der Nähe des ersten Marktes unterhalb der deutschen Burg bemerkt wurden und die damit zentraler und leichter erreichbar in einem sich unter deutschem Einfluß wandelnden Siedlungskomplex gestanden hätte. Mit Sicherheit ist der Ort bestimmbar, wo, vermutlich noch vor der Stadtrechtsverleihung, die zum neu angelegten großen rechteckigen Marktplatz gehörende Kirche etwa um die Mitte des 12. Jahrhunderts im romanischen Stil erbaut wurde – bei Grabungen in der Thomaskirche konnte ihr überbauter Grundriß ermittelt werden *(Abb. 19)*. Es war

9 Mittelalterlicher Metallbecher, Silberlegierung, Höhe 9 cm, Fundort Große Fleischergasse, Nähe Brühl

10 Der sogenannte Stadtbrief, Text lateinisch auf Pergament, Format 15,6 x 10,8 cm, Reitersiegel des Markgrafen auf dem Kopf stehend

eine querhauslose Pfeilerbasilika, deren Seitenschiffe in runde Apsiden mündeten. Im Westen war diese „Marktkirche“, schon den Auenrand tangierend, mit einem Breitturm abgeschlossen, der sich über alle drei Schiffe erstreckte.

Nachhaltige topographische Veränderungen waren nördlich des Brühls vor sich gegangen. Der so oft Störungen verursachende Unterlauf der Parthe wurde weiter nach Norden verlegt, ihre Mündung in die Elster jedoch zunächst noch beibehalten. Das leere Flußbett des alten Unterlaufes beseitigte man nicht, es wurde noch in verschiedener Weise genutzt. Von großem Vorteil war ein geradezu modern angelegter Straßenabschnitt, der den vorwiegend in Nord-Süd-Richtung gestreckten Siedlungskern des Burgwards Lipsk umging. Diese Umgehungsstraße *(Abb. 18)* setzte im Norden an der Straßengabelung Halle – Eutritzsch an und führte geradlinig durch die feuchte Partheniederung hindurch, was dort immer wieder Erhöhungen des Straßenniveaus erforderte. Sie kreuzte sodann den Brühl und die Grimmaische Straße verkehrsfördernd im rechten Winkel *(Abb. 18)*, erstreckte sich darüber hinaus weiter nach Süden und mündete, nachdem

sie an der Ostseite der kleinen Siedlung an der alten Peterskapelle und der auch Kauz genannten Anhöhe vorbeigestrichen war, in eine noch gut erkennbare kurze Querverbindung an der Südseite des Wilhelm-Leuschner-Platzes, dank derer man auf die ältere Nord-Süd-Straße (heute Peterssteinweg) oder auf die zum Burgward Borna führende Straße (heute Windmühlenstraße) hinüberwechseln konnte. Diese einem rascheren Verkehrsablauf dienen sollende Neuform der Via Imperii (Reichsstraße) wurde durch das stete Anwachsen der besiedelten Fläche, nun besonders nach Osten hin, bald übersprungen und zu einer zusätzlichen wichtigen Nord-Süd-Achse der werdenden Stadt.

Als Leipzig im Jahre 1965 die 800-Jahrfeier seines Bestehens als Stadt beging, feierte man mithin nicht den einmaligen Akt einer Stadtgründung nach vorher festgelegtem Plan auf unbebautem Boden. Über das im 10. Jahrhundert besetzte sorbische Gebiet verfügte zunächst nur der König mit Hilfe seiner Markgrafen. Ihre Machtbefugnisse gingen im Leipziger Land seit der Mitte des 12. Jahrhunderts, endgültig ab 1307, in die Hände der wet-

11 Romanischer Altarleuchter, ausgegraben in der Thomaskirche, Höhe 17 bzw. 23 cm, Kupferbronze, 1. Viertel 13. Jh.

tinischen Dynastie über. Es war damit der landesherrliche Vogt, der stellvertretend Abgaben eintrieb, der aber auch für die Einhaltung sich herausbildender notwendiger Ordnungen in der wachsenden Lebensgemeinschaft sorgte und das sich entwickelnde Wirtschaftsleben und seine örtlichen Konflikte regeln mußte. Der in ungewöhnlicher Form verfaßte „Stadtbrief" *(Abb. 10)*, wahrscheinlich eine jüngere Niederschrift, betrifft in erster Linie die Verleihung des Hallisch-Magdeburgischen Rechtes für Leipzig, weiterhin die Abgrenzung des „Weichbildes", innerhalb dessen das Stadtrecht Gültigkeit hatte – eine Bezeichnung, die hier in schriftlicher Form zum ersten Male auftaucht; es enthält ferner Bestimmungen über Marktprivilegien, Gerichtszuständigkeit und anderes mehr. In allem vollzieht sich eine gewisse Lösung aus grundherrlich-feudalen Bindungen, die im Laufe der folgenden hundert Jahre zur Vertretung der Bürgerschaft durch zwölf Ratsmannen mit einem gewählten Bürgermeister an der Spitze führte. Für unsere Betrachtungen aus topographischer Sicht ist es von Belang, daß der Markgraf im Stadtbrief im Anschluß an die schon besiedelten Gebiete weitere Flächen zur Bebauung austeilte; diese erreichte vorerst Grenzen in den Verteidigungslinien, die sich für immer im markgräflichen und später kurfürstlichen Besitz befanden. Solche Verteidigungslinien ließ vermutlich schon Markgraf Konrad I. in der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts in Form von Wällen und Gräben bauen, die bereits vorhandene Festpunkte im strategisch durchdachten Netz der Unterburgen verbanden. Es ist jedenfalls unwahrscheinlich, daß sie schon die erst im 13. Jahrhundert endgültig festgelegte, mehr zentral bezogene Form der Stadtumgrenzung mit zusammenhängenden Stadtmauern und Stadtgräben besaß *(Abb. 20)*. Die Entwicklungstendenz der nordsüdlich gestreckten Siedlungsfläche nach Osten hin wird für die Zeitspanne vom 12. zum 13. Jahrhundert durch eine Folge von Bau- und Zerstörungsschichten mit verscherbter Keramik östlich der Reichsstraße zwischen Brühl und Grimmaischer Straße bestätigt. Aber gerade in östlicher Richtung boten sich hier dauernd Widerstände, denn die beiden Unterburgen am Ende des Brühls und der Grimmaischen Straße waren durch Verteidigungsanlagen verbunden, die bis ins 18. Jahrhundert an dieser östlichen Grenzlinie hafteten *(Abb. 17, 18)*. Hinter ihr lagen einige kleinere Feudalanwesen, die wohl zur Burg am Brühl gehörten und

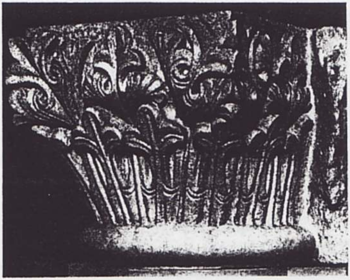
im Namen „Ritterstraße" weiterlebten. So blieb in diesem Bereich nur ein schmaler Streifen für eine Neubesiedlung frei, die anscheinend von jener Kaufmannsbruderschaft getragen wurde, die sich den heiligen Nikolaus zum Schutzpatron erwählt hatte und dem Fernhandel besonders im 12. Jahrhundert neue Impulse gab. Die Nikolaistraße lief parallel zur Reichsstraße und verband Brühl und Grimmaische Straße. An ihrer südlichen Hälfte stand die Nikolaikirche *(Abb. 19)*, der im Norden der zugehörige Friedhof angegliedert war. Auf ihrer Südseite bot sich Raum für einen weiteren Marktplatz an, der damit handelsgünstig die Grimmaische Straße berührte und überschritt. Es war der „Neumarkt", der sich in der wachsenden Handelsstadt bald vergrößern mußte.

Im Gegensatz zu leicht brennbaren Wohnhäusern, zunächst vermutlich nur Fachwerk mit Lehmfüllung, später kunstvoller mit eingesetztem Ziegelmauerwerk, besaß die nunmehr als Stadt ausgewiesene Siedlung „Lipsk" ältere in Bruchstein ausgeführte Han-

12 Nikolaikirche um 1950 mit romanischem Westriegel von 1180, mittlerer Turm später hinzugefügt

13 Portalsäule der romanischen Nikolaikirche aus dem letzten Viertel des 12. Jh.

delsniederlassungen und im 12. Jahrhundert wohl das Haus des markgräflichen Vogtes in romanischen Bauformen, dem später Rathäuser in wechselnden Bauformen am Markt folgten. Ein großer Neubau auf der Leipziger Burg wird in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts Aufmerksamkeit erregt haben. An der Südseite der Hauptburg war, wie aus seinen Fundamenten ersichtlich, im Anschluß an die wohnturmartige Eckbastion *(Abb. 7, 8)* ein Palas errichtet worden, dessen Gliederung jener der Wartburg bei Eisenach glich. Drei größere Räume waren durch einen Gang verbunden, der ähnlich wie auf der thüringischen Burg nach dem Burghof hin durch gekoppelte Fenster geöffnet gewesen sein wird. Ein wuchtiges Zeugnis romanischen Stils begegnet uns an der Nikolaikirche, die im letzten Viertel des 12. Jahrhunderts vollendet wurde. Die oftmals umgebaute Kirche besaß ursprünglich die basilikale Kreuzform und einen Chor ohne Krypta. An der erhaltenen Westturmgruppe markieren vom Boden aufwachsende breite Lisenen die beiden Ecktürme, die in kraftvolle, früher mit steilen Zeltdächern bedeckte Polygone münden. Das Zwillingspaar der Türme ist durch einen Zwischenbau verbunden, der oben das Campanarium für die Glocken und unten die Eingangshalle birgt *(Abb. 12)*. Leider wurde das rundbogige Westportal, von dem noch einige ornamentierte Werksteine erhalten sind, ausgewechselt *(Abb. 13)*. An der Förderung des Baues dieser zweiten Stadtkirche wird Markgraf Otto beteiligt gewesen sein, der seinen Beinamen „Der Reiche" der Ausbeutung von Silberminen in Freiberg/Sa. verdankt.
Während die Flächen zwischen den Straßen nördlich der Grimmaischen Straße immer dichter mit Grundstücken besetzt und deshalb unterteilende Quergassen nötig wurden, reihten sich nun auch allmählich südlich dieser West-Ost-Achse an der Burgstraße, der Petersstraße, der oberen Hälfte der Reichsstraße Häuser und Anwesen aneinander, in denen noch Ackerbürger wohnten. In der Partheniederung dagegen entstand ein planvoll angelegtes Handwerkerviertel, das an fließendes Wasser gebunden war. Einzelne Gerber mögen bereits sehr früh die günstigen Eigenschaften des Parthewassers für Gerbprozesse entdeckt haben *(Abb. 18, 19)*. Jetzt schufen sie eine einzigartige Abfolge von Gerbereien, für die die Neuform der die Partheniederung durchschneidenden, schnurgerade von Norden nach Süden laufenden



14 Gewölbekapitell aus dem neuen Chor der Thomaskirche, 1. Viertel 13. Jh., ergänzter Gipsabguß

Reichsstraße, hier fortan mit dem Namen „Gerberstraße" bedacht, gleichsam das Rückgrat wurde. Der Straße zugewandt waren die Wohnhäuser der Gerber mit transportbereiter Fertigware, angeschlossen an der Hofseite kleinere Viehställe zur Selbstversorgung. Am Ende der langgestreckten Höfe, in denen das Gerben vor sich ging, stand die Wasserstube, in der zuvor die Felle enthäutet wurden. An Sprossengerüsten, den „Felljochen", hing man sie in langsam fließendes Parthewasser, das durch spezielle Kanäle östlich und westlich parallel hinter der Doppelzeile der Gerbereien mit der nach Norden verlegten Parthe in Verbindung stand. So wuchs in Leipzig ein Leder verschiedener Art herstellendes Gewerbe heran, das im Zusammenhang mit dem Fell- oder Rauchwarenhandel zu sehen ist. Dafür entstand am Brühl ein europäisches Zentrum, durch das einerseits die Pelzveredlung und die Kürschnerei in Leipzig einen hohen Stand erreichten und andrerseits den Gerbereien die nötigen Rohmaterialien geliefert wurden. Schon früh wird der Bau größerer Gasthäuser begonnen haben, in denen reisende Kaufleute Unterkunft fanden und in deren Höfen Fuhrleute ihre Pferde ausspannen und ihre Wagen unterbringen konnten.

Die Zunahme der städtischen Bevölkerung, an der Einwanderer aus Thüringen und Franken beteiligt waren, erforderte eine Vermehrung der Kraftquellen, die durch mechanische Prozesse den Menschen körperliche Arbeitsleistungen abnahmen – es waren die großen unterschlächtigen Wassermühlen, die auch Holz zu

zersägen, Ölfrüchte zu zerstampfen und Gewürzkörner zu zermahlen vermochten. Für zwei Großmühlen, die um 1200 gebaut wurden *(Abb. 20)*, bedurfte es der Zuführung weiterer Wassermengen, was wiederum erfahrener Eingriffe in das Wassernetz der Aue durch Dämme und Wehre bedurfte, wozu Einwanderer aus Flandern die nötigen Kenntnisse mitbrachten. In einigem Abstand südlich von der Burgmühle baute man die Thomasmühle. Anläßlich der Kanalisierung des Pleißemühlgrabens konnten 1951 qualitätsvolle blaugraue Küchengefäße des Mittelalters verscherbt geborgen werden, die das Küchenpersonal des wohlhabenden Mühlenpächters vom Mühlensteg aus abgeworfen hatte *(Abb. 15)*. Um die Produktion der großen Angermühle vor dem Ranstädter Tor zu sichern, mußte man Wasser vom östlichen Elsterarm durch einen Mühlgraben heranführen, der auf der Nordseite der Via Regia entlanglief, dann jedoch sein Wasser in den ursprünglichen Unterlauf der Parthe ergoß. Der Pleißemühlgraben wurde an dieser Stelle vorbei nach Norden der verlegten Parthe zugeleitet *(Abb. 20)*, wonach sich diese am damaligen Pfaffendorf (Gelände des heutigen Zoologischen Gartens) abermals in einem künstlichen Flußbett nach Norden wandte und schließlich nordwestlich von Gohlis wieder in die Elster mündete. Die drei Mühlen am Westrand der Stadt wurden ergänzt im Süden durch die Nonnenmühle und im Norden durch eine Mühle am verlagerten Parthelauf, die der Zerkleinerung für die

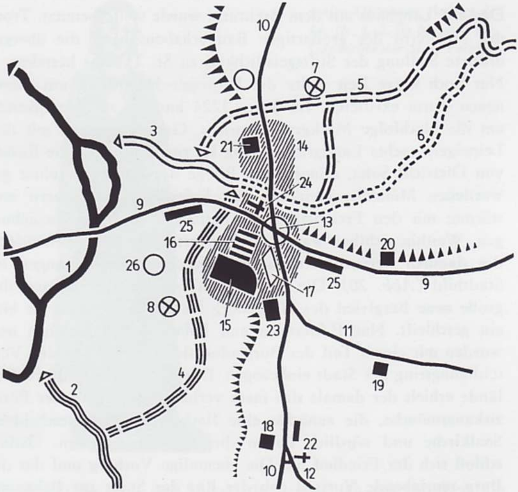
15 Blaugraue Irdenware des 13. Jh., Fundort Stadtkern

im Gerberviertel benötigte Lohe diente. Das Mahlen von Getreide besorgten zunehmend Windmühlen in den Dörfern um Leipzig.
Eine baugeschichtlich interessante Zeitspanne mit tragischem Ausgang konnte durch Bauuntersuchungen und Grabungen in der Leipziger Thomaskirche aufgeklärt werden. Markgraf Dietrich hatte einen Beschluß gefaßt, der vielleicht schon früher von den Wettinern erwogen worden war, nämlich die Marktkirche, nachdem die Nikolaikirche eine zweite Pfarrkirche im Zentrum der Stadt geworden war, zur Kirche eines Stiftes zu machen, was keineswegs Pfarrechte ausschloß. Dieses Stift wurde mit Augustiner-Chorherren besetzt, nicht mit Mönchen also, sondern mit Priestern, die in klösterlicher Gemeinschaft lebten und außer der Pfarrseelsorge die Aufgabe hatten, die lateinische Sprache und den Kirchengesang zu pflegen, die Erziehung von Bürgersöhnen zu übernehmen und anderes mehr. Gegen die in dem gut dotierten Stift sich vollziehende kirchliche und markgräfliche Machtkonzentration, die dazu führte, daß die Stadtkirche St. Nikolai und mit ihr die alte Petrikapelle dem Stift St. Thomas inkorporiert wurden, wuchs mehr und mehr der Widerstand der Leipziger Bürgerschaft.
Mit der Gründung des Stiftes in den Jahren 1212/13 war ein großes Bauvorhaben verbunden, das überraschenderweise erst während der Renovierung der Thomaskirche in den Jahren 1962 bis 1968 erkannt werden konnte *(Abb. 11)*. Man hatte die geplante Stiftskirche im Osten mit dem Neubau des Chores im frühgotischen Stil begonnen *(Abb. 14)*. Die Mauerflächen zeigten im Inneren des Chores einen lebhaften Strukturwechsel zwischen weißfugiertem rotem Mauerwerk und gelblichen Sandsteinquadern – ein absichtsvolles Sichtbarmachen des Baumaterials, das die Verbindung zur Baukunst der Norddeutschen Tiefebene herstellte. Die freigelegten Partien des 1218 geweihten Ostchores sichern die rekonstruktive Vorstellung einer weiträumig geplanten Kirche, die vermutlich zugleich eine Pilgerkirche werden sollte; denn ihr wurde eine Reliquie des hl. Thomas anvertraut, die angeblich der Minnesänger Heinrich von Morungen aus Indien mitbrachte und dem Stift übergab, als er in dieses eintrat. Der Markgraf schenkte ihm zur Sicherung seiner Existenz im Stift die im Bereich des Weilers an der St. Petrikapelle gelegene Münzstätte.

16 Grabmalplastik des Markgrafen Diezmann, Anfang des 14. Jh., z. Z. im Museum für Geschichte der Stadt Leipzig

Doch der Neubau der Stiftskirche wurde jäh unterbrochen. Im Jahre 1215 kam es in Leipzig zu Aufständen gegen Markgraf Dietrich, weil die Leipziger Bürgerschaft weitere Minderungen der ihr zugestandenen Rechte befürchten mußte. 1216 gelang es, den Markgrafen zu zwingen, die im Stadtbrief gemachten Zusagen einzuhalten. Bald darauf vermochte dieser mit Hilfe des damals in Leipzig anwesenden Königs Friedrich II. von Hohenstaufen die Aufständischen wieder zu unterwerfen. Wenn es in den Pegauer Annalen heißt, Markgraf Dietrich habe, um sie niederzuhalten, drei Zwingburgen gebaut, so können wir auf Grund der Leipziger archäologischen Forschungen genauer sagen, daß er vorhandene Burgen durch Umbau gegen die Leipziger Bürger richtete. Die Hauptburg *(Abb. 7)* erhielt ein verändertes Grabensystem und darin statt des Bergfrieds des 10. Jahrhunderts einen neuen mächtigeren Turm, der die Leipziger bedrohte. In dieser Zeit wurde der Weiterbau der neuen Stiftskirche endgültig eingestellt, weil inzwischen die vorbereite-

ten Werksteine und Baumaterialien „verstreut" worden waren. Das alte Langhaus mit dem Breitturm wurde weiterbenutzt. Trotz des Scheiterns des großartigen Bauvorhabens blieb die übergeordnete Stellung der Stiftsgeistlichkeit zu St. Thomas bestehen.
Nur noch kurze Zeit sollte die Leipziger Hauptburg mit ihrem neuen Turm existieren. Im Jahre 1224 kam es zu Streitigkeiten um die Nachfolge Markgraf Dietrichs. Gemeinsam nun mit den Leipzigern suchte Landgraf Ludwig II. von Thüringen die Rechte von Dietrichs Sohn, seines durch Pflege der Künste berühmt gewordenen Mündels, Heinrichs des Erlauchten, zu sichern und stürmte mit den Freischaren der Leipziger Dietrichs Zwingburgen. Weithin sichtbar waren im 2. Viertel des 13. Jahrhunderts die dadurch hervorgerufenen beträchtlichen Veränderungen im Stadtbild *(Abb. 20)*. Die Burggräben wurden zugeschüttet, der große neue Bergfried der Hauptburg bis in die Fundamente hinein geschleift. Nur Eckbastion und Palas blieben bestehen und wurden mit einem Teil des Burghofes als Stützpunkt in den Verteidigungsring der Stadt einbezogen. Das daneben befindliche Gelände erhielt der damals sich rasch verbreitende Orden der Franziskanermönche, die zunächst eine flachgeschlossene bescheidene Saalkirche und nördlich davon die Klausur erbauten. Östlich schloß sich der Friedhof an. Die ehemalige Vorburg und das die Burg umziehende Vorfeld gab der Rat der Stadt zur Bebauung frei, was wiederum durch gefundene Keramik und gläserne Trinkgefäße in Abfallgruben seit dem Mittelalter bestätigt wird. Das Gelände der geschleiften Unterburg an der Grimmaischen Straße erhielt der Orden der gelehrten Dominikaner *(Abb. 20)*. Aus ihrer Kirche, in nachreformatorischer Zeit Universitätskirche, stammt das jüngstens ins Museum für Geschichte der Stadt Leipzig gelangte, in Holz geschnitzte Grabmal des 1307 in Leipzig ermordeten Markgrafen Diezmann *(Abb. 16)* – ein bedeutendes Werk, das als Nachklang der Naumburger Stifterfiguren einen jugendlichen Ritter lebensgroß in höfischer Haltung darstellt. Seine Mutter war Margarete von Hohenstaufen, Tochter Kaiser Friedrichs II.
Der teilweise Verzicht auf militärisch genutzte Flächen hatte seinen Grund in einer Veränderung strategischer Maßnahmen mit dem Ziel, die Wehranlagen der Stadt zu verbessern. Das aber führte dazu, das zu verteidigende Gebiet mehr zu zentralisieren



17 Die slawische Doppelsiedlung Lipsk mit dem deutschen Burgward seit der 1. Hälfte des 10. Jh., Entwurf H. Küas
Signatur: Elster vollschwarz, Pleiße drei Parallelstriche, Parthe zwei Parallelstriche; Mühlgräben und Flußverlegungen unterbrochene Striche; besiedelte Flächen schräg schraffiert

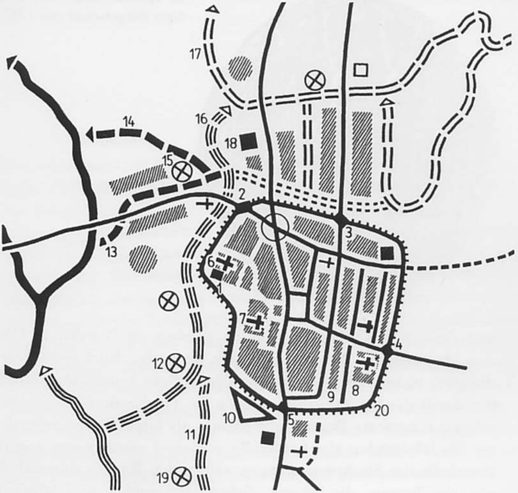
1 östlichster Nebenarm der Elster; 2 Pleiße; 3 Parthe; 4 Pleißenmühlgraben; 5 verlegte Parthe; 6 altes Parthebett; 7 Mühle am neuen Parthenlauf; 8 Burgmühle (spätere Barfüßermühle); 9 alte West-Ost-Straße, spätere Via Regia; 10 alte Nord-Süd-Straße; 11 erste Abzweigung einer Straße nach der Lausitz (über Meißen); 12 Abzweigung einer Straße nach dem späteren Mittelsachsen (Borna); 13 Kreuzung von 9 und 10 im ersten slawischen Markt; 14 slawische Zwillingssiedlung Lipsk am ältesten Parthenlauf 6; 15 deutsche Hauptburg; 16 Freihöfe der Burgmannen; 17 Suburbium der Hauptburg; 18–21 der Hauptburg unterstellte Nebenburgen; 22 Vicus und Kirche St. Petri; 23 königlicher Wirtschaftshof (?); 24 Kirche am ersten Markt; 25 erste Kaufmannssiedlung an der Via Regia; 26 Nauendörfchen

18 Erweiterung des ältesten Siedlungsgebietes bis in die 1. Hälfte 12. Jh. Rekonstruktion H. Küas

1 deutsche Hauptburg; 2 Freihöfe der Burgmannen; 3 Suburbium der Hauptburg; 4 vermuteter königlicher Wirtschaftshof; 5 größere Handwerkersiedlung (Eisenverhüttung); 6 erster (slawischer) Markt mit Kirche; 7 Kaufmannssiedlungen am Brühl; 8 Kaufmannssiedlung an der Hainstraße; 9 Kaufmannssiedlung an der Katharinenstraße; 10 der neue (zweite) Marktplatz, noch heute Stadtzentrum; 11 Häuser an der abzweigenden Grimmaischen Straße; 12 Erweiterung des Suburbiums nördlich des alten Parthenlaufes, vielleicht schon mit Gerbereien besetzt; 13 Pfaffendorf; 14 Jakobskirche der iroschottischen Mission mit Friedhof; westlich anschließend Jakobsparochie; 15 Siedlung nördlich der Via Regia, später z. T. Mühlgrabensiedlung; 16 neue Nord-Süd-Straße als Umgehungsstraße des erweiterten Siedlungskernes (Teil der Via Imperii); 17 Torschutz der neuen Brücke an der verlegten Parthe; 18 punktierteLinie = vermutbare Schutzumwallung des frühen Siedlungskernes unter Markgraf Konrad d. Gr. (1. Hälfte 12. Jh.), verbindet die Nebenburgen des einstigen Burgwards

19 Die Siedlungen zur Zeit der Stadtrechtsverleihung, 2. Hälfte des 12. Jh., Rekonstruktion H. Küas

1 die Vorgängerin der Thomaskirche (gebaut Mitte 12. Jh., Pfarrkirche mit Friedhof (vor der Stiftsgründung); 2 die Neustadt östlich der Reichsstraße, die Nikolaistraße als neue Kaufmannsstraße; 3 die Stadtkirche St. Nikolai nebst Friedhof (4. Viertel 12. Jh.); 4 der Markt der Neustadt = Neumarkt als 3. Markt der Stadt, greift über die Grimmaische Straße hinweg; 5 wiederbenutzter Teil des alten Parthenbettes als Zufluß für den östlichen Gerberkanal; 6 der östliche Gerberkanal, fließt nach Norden in die früher verlegte Parthe; 7–8 die neuen Gerbereien, östlich und westlich der Reichsstraße aufgebaut, die in diesem Abschnitt noch heute Gerberstraße genannt wird; 9 westlicher Gerberkanal, versorgt die Gerbereien westlich der Gerberstraße mit dem nötigen Wasser; 10 Wassermühle, dient nunmehr der Zubereitung der für das Gerben nötigen Lohe; bei 11 stößt die neue geradlinig geführte Reichsstraße auf die Straße nach Borna, die von der alten Nord-Süd-Straße südlich des Vicus Sancti Petri abzweigt



20 Ringförmiger Zusammenschluß und Ausbau der Verteidigungslinien nach 1200 durch Stadtmauern und Stadtgräben, Rekonstruktion H. Küas

1 Teile der ehemaligen Kernburg, nach Schleifung der Hauptburg als Waffenplatz in den neuen Verteidigungsring einbezogen; 2 Ranstädter Tor; 3 Hallisches Tor; 4 Grimmaisches Tor; 5 Peterstor; 6 Franziskanerkloster zum Heiligen Geist (Matthäikirche); 7 Augustiner-Chorherrenstift mit neuem Chor, geweiht 1218 (Thomaskirche); 8 Dominikanerkloster zu St. Pauli; 9 der „neue Neumarkt" (vierter Marktplatz); 10 das markgräfliche Schloß („die Pleißenburg"); 11 vorverlegter Teil des Pleißenmühlgrabens zur Verstärkung des Wasserzuflusses für die neue Mühle unterhalb der Thomaskirche; 12 Thomasmühle; 13 Elstermühlgraben; 14 Rücklauf des Wassers vom Elstermühlgraben im letzten Teil des alten Parthenbettes; 15 Angermühle; 16 nach Norden verlängerter Pleißenmühlgraben zwecks Ablauf in die Parthe; 17 Umleitung des unteren Parthenlaufs nach Norden; 18 das „Leben" Alte Burg; 19 Nonnenmühle; 20 gerändelte Linie = ungefährer Verlauf der Verteidigungszone mit Wehrmauern, Wehrtürmen und trockenen oder befluteten Gräben, durch die ältere Siedlungsgebiete abgetrennt werden

21 Ältestes Siegel der Leipziger Bürgerschaft von 1287

und deshalb die schon besiedelten Flächen im Norden und Süden abzutrennen. So entstand jenes gestraffte Bild einer Stadt, die zwar nicht nach einheitlichem Plan erbaut wurde, aber infolge der durch die Stadtummauerung im 13. Jahrhundert für das Mittelalter festgelegte Begrenzung kleiner als jenes Gebiet war, dem im 12. Jahrhundert das Stadtrecht verliehen worden war. Für die innerhalb der Stadtummauerung wohnenden Bürger entstand damit der Zwang, die Häuser dichter aneinander und höher zu bauen. Der Verteidigungsring um die Stadt ist niemals erweitert worden. Einer der Nachteile war, daß in Kriegsfällen das Gelände außerhalb der Stadmauern und Stadtgräben vom Angreifer aber auch vom Verteidiger oft zerstört wurde. Doch immer wieder forderten die Lebensnotwendigkeiten ihre Rechte. Die Gerbereien blieben an die Partheniederung gebunden, die Metzger hatten ihre Schlachtbänke wegen des abtropfenden Blutes über dem Pleißemühlgraben errichtet. Außerhalb der Ostseite der Stadt bauten die Töpfer ihre Brennöfen, damit bei den vorwiegenden Westwinden die Stadt vom Rauche verschont blieb. Drechsler und Färber sind archäologisch in der Jakobsparochie nachgewiesen. Trotz der Zunahme deutscher Einwanderer gab es eine Ansiedlung slawischer Fischer, die traditionsgemäß in den Auengewässern fischten und in den Mühlgräben Fische in Kästen als Fastenspeise züchteten. Von den Steinwegen aus, die zu den vier Stadttoren führten, breiteten sich immer größer werdende

Vorstädte aus; sie boten Platz für Gewerbetreibende und Gärten, zum Teil aber auch zunehmend für ärmer werdende Bevölkerungsschichten.

Ein besonderes Bauwerk, mit dem die Betrachtung der jungen Stadt im 13. Jahrhundert beschlossen sein soll, bedarf noch der Erwähnung. Im Süden von Leipzig lag auf der Anhöhe mit der Siedlung an der St. Petri-Kapelle und am Kauz schon immer ein Schwerpunkt der landesherrlichen Verwaltung. Jetzt wurde diese zum Teil in die neue Burg aufgenommen, die 1216 als eine der drei Zwingburgen des Markgrafen Dietrich errichtet worden war und die nun zum Ersatz für die 1224 geschleifte alte Hauptburg wurde *(Abb. 20)*. Sie erhielt den Namen „Pleißenburg“ und mußte 1897 dem Bau des Neuen Rathauses weichen. Man nannte diese markgräfliche Burg auch ganz offiziell „das Schloß“, wie es mit der markgräflichen Burg in Dresden und ebenfalls mit dem Neubau auf der von den Wettinern übernommenen Burg Groitzsch geschah, womit ein höherer Anspruch in baulicher Hinsicht zum Ausdruck kam. Die Leipziger haben sich zwar mühsam Bürgerrechte erkämpft *(Abb. 21)*, erreichten jedoch nicht, daß Leipzig eine freie Reichsstadt wurde – von den Wettinern vermochten sie sich nicht zu lösen. Die Markgrafen von Meißen verstanden es indessen immer wieder, die Schaffenskraft der Bewohner Leipzigs zu nutzen, zugleich aber diese Stadt schon früh durch Privilegien aller Art zu fördern.

1409, 9. Mai. Dem Rektor der Universität Prag M. Henning Boltenhagen und dem Dekan der philosophischen Fakultät M. Albert Varentrapp werden Siegel, Matrikel und Schlüssel der Universität abgenommen

11. 18. Mai. Auszug der deutschen Studenten und Lehrer aus Prag.

9. September. Papst Alexander V. erteilt in einer aus Pisa datierten Bulle die Genehmigung zur Errichtung der Universität Leipzig.

Markgraf Friedrich der Streitbare überläßt der Universität zwei Kollegiengebäude, das Große Kolleg an der Ritterstraße und das Kleine Kolleg an der Petersstraße.

24. Oktober. Wahl des ersten Dekans der philosophischen Fakultät.

13. November. Verlesung der päpstlichen Bulle in der Wohnung des Magisters Boltenhagen.

2. Dezember. Feierliche Eröffnung der neuen Universität im Beisein der Landesherren und Wahl des ersten Rektors Johannes von Münsterberg im Refektorium der Augustiner Chorherren zu St. Thomas.

1422. Johannes von Münsterberg stiftet der Universität das Frauenkolleg (in der Ritterstraße an der Ecke des Brühls gelegen).

14. Dezember. Das Frauenkolleg wird durch landesherrliches Privileg den anderen beiden Kollegien gleichgestellt.

1429. Neubau des Großen Kollegs.

1438. Fundierung der Universität durch die Landesherren.
1440. Der Bischof von Meißen schenkt dem Frauenkolleg sein der Frauenkapelle gegenüberliegendes Haus.
1441. Die philosophische Fakultät errichtet in dem von Helmolt Gledenstedt der Universität vermachten Haus, dem „Fuchs-

Großes Fürstenkolleg. Bau von 1727.

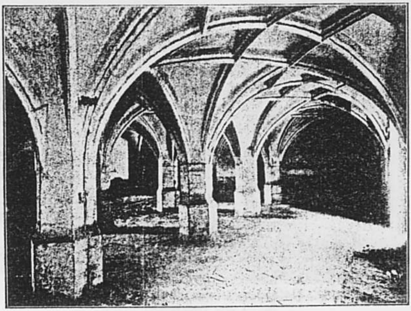
zagel" (an der Ritterstraße neben dem Großen Kolleg), ein Pädagogium.
1446. Widerstand der Universität gegen eine landesherrliche Reform ihrer Statuten.
1452. Oktober und November. Johannes von Capristano als Bußprediger in Leipzig.
1456. Die philosophische Fakultät vertauscht ihr Pädagogium an der Ritterstraße gegen das Kleine Kolleg an der Petersstraße. Das Kleine Kolleg führt seitdem den Namen „Pädagogium", der alte „Fuchszagel" den Namen „Kleines Fürstenkolleg".

1462. Der Humanist Petrus Luder hält sich in Leipzig auf.
1466. Vergleich zwischen dem Rat und der Universität wegen der Gerichtsbarkeit über die Studenten.
1468. Übereinkommen zwischen der Stadt und der Universität zur Verhütung von Aufläufen und Versammlungen.

Altes Rotes Kolleg an der Ritterstraße, rechts daneben Konvikt (früher alte Buchhändler-Börse).

1471. Einige Leipziger Schuhknechte erlassen einen Fehdebrief an die Universität („Die Leipziger Schusterfehde").
1475. Fürst Adolph zu Anhalt (Herbst 1471 inskribiert) wird zum Rektor für das Sommerhalbjahr gewählt.
1482, im August. Unruhen der Leipziger Studenten wegen eines Verbotes der Ausschreitungen in der weltlichen Tracht der Studenten.
1500, 12. April. Joachim Camerarius in Bamberg geboren.
1502. Errichtung des „Gemeinen Tisches" für arme Studenten.

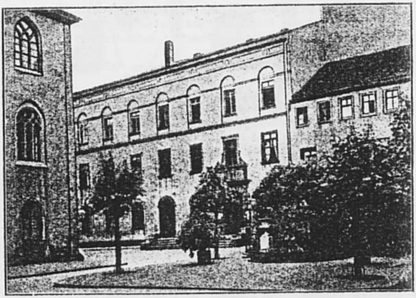
1502 und folgende Jahre. Versuche einer Reform der Universität durch Herzog Georg.
1503. Der Humanist Hermann Buschius kommt nach Leipzig.
1507. W. S. Der Humanist Johannes Rhagius Aesticampianus immatrikuliert.
1509. Erste Zentenarfeier der Universität unter dem Rektor Paul Schwoffheim.
1511—1512. Erbauung des „Roten Kollegs" an der Ritterstraße.



Altes Gewölbe im Erdgeschoß des Roten Kollegs in der Goethestraße vor dem Neubau.

1512 im Herbst. Joachim Camerarius kommt nach Leipzig.
1514 im Sommer. Camerarius wird Baccalareus; er geht 1518 nach Erfurt.
1515. S. S. Richard Crocus immatrikuliert. Er weilt bis 1517 in Leipzig, neben ihm lehren Petrus Mosellanus u. a. an der Universität.
1515. Aufführung des „Eunuchen" des Terenz durch Studenten auf dem Rathause unter Leitung des Magisters Lemberger.
1519, 24. Juni. Einzug der Wittenberger zur Leipziger Disputation. 27. Juni bis 15. Juli Leipziger Disputation.

1521. Blutige Zusammenstöße zwischen Studenten und Handwerkern. Der Versuch der Studenten, die Stadt zu verlassen, wird vereitelt.
1524. Auch den Professoren der Artistenfakultät wird wie früher schon den Medizinern und Juristen gestattet, zu ehelichen.
1531. Die medizinische Fakultät erhält eine dritte Professur, für Physiologie, „so zur arzney dienstlich."
1533, in der Pfingstwoche. Großer Tumult zwischen Studenten und Handwerksgesellen. Sturm auf die Kollegiengebäude. Die



Ehemaliges Konvikt im Paulinerhof, Bibliotheksgebäude links.

Studenten beschließen, am Donnerstag nach Pfingsten die Stadt zu verlassen, bringen diesen Entschluß aber nicht zur Ausführung.
1539. Den Inhabern von Domherrenpfründen wird die Ehe gestattet.
1540. Den Kollegiaten wird die Ehe gestattet.
1541. Schaffung einer Professur für Anatomie und Chirurgie „nach welscher Weise".
1541, 16. Oktober. Camerarius kommt auf Empfehlung Melanchthons wieder nach Leipzig „gubernator totius studii philosophici".
1542. Caspar Borner sammelt einen Schatz von mehr als 4000 Büchern und Handschriften; die Bibliothek wird später von ihm im

Paulinum aufgestellt und nach den vier Fakultäten geordnet; es werden vier Kataloge angefertigt.

1542. Einräumung eines „hortus medicus" am Paulinum für die medizinische Fakultät.

1543–1559. Reform der Universität unter Caspar Borner und Joachim Camerarius.

1543, 28. Juni. Kurfürst Moritz macht auf Betreiben Caspar Borners das Paulinerkloster nebst der Kirche der Universität zum Geschenk.

1543. Genehmigung der neuen Universitätsstatuten durch Kurfürst Moritz; die medizinische und die theologische Fakultät erhalten neue Statuten, die der Artisten werden umgearbeitet.

1544, 22. April. Stiftung des Konvikts durch Kurfürst Moritz auf Anregung Caspar Borners.

1545. Kämpfe zwischen Studenten und Bürgern. Erneute Androhung des Auszuges seitens der Studentenschaft.

1545, 12. August. Luther predigt in der durch Borner wieder hergestellten Paulinerkirche.

1546. Das Kleine Kolleg erhält ein neues Hauptgebäude.

1547. Während der Belagerung werden die von den nach Meißen geflüchteten Insassen verlassenen Universitätsgebäude schwer geschädigt.

1547. Caspar Borner stirbt an der Pest.

1555. Eröffnung eines anatomischen Hörsaals im Kollegiengebäude der Artistenfakultät.

1557. Beseitigung der sogenannten „walzenden Lektionen" in der philosophischen Fakultät. Es werden in ihr Professuren für Sprachen, höhere Mathematik und Geschichte der Philosophie eingerichtet.

1559. Einführung der von Camerarius entworfenen Statuten.

1561, 19. Oktober. Ein Student wird von einem Kürschnergesellen tödlich verwundet.

1565, 6. April. Vergleich zwischen dem Rat und der Universität wegen des Kredits an Studenten.

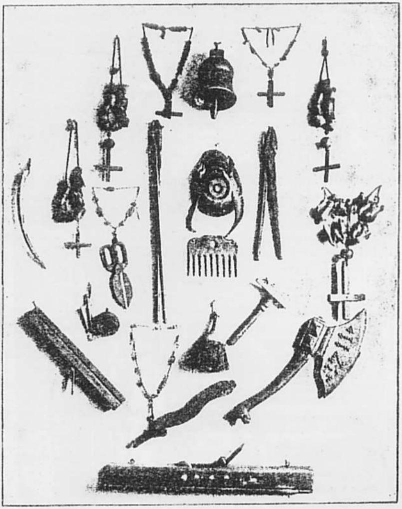
1567, 6. April. Vier Studenten versuchen von einem Apotheker aus Wittenberg unter Todesandrohungen Geld zu erpressen. Der Anschlag mißlingt jedoch.

1574, 17. April. Camerarius stirbt.

1578. Umbau des Paulinums.

1579, 13. November. Ein Student wird wegen Diebstahls mit dem Schwert hingerichtet.

1580. Das Studienwesen der Juristen erhält eine landesherrliche Neuregelung.



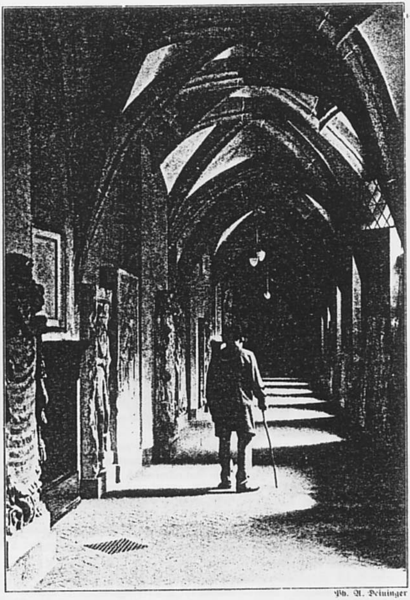
Depositionsinstrumente der Universität Leipzig in den Sammlungen der Deutschen Gesellschaft.

1585, 17. August. Großer Tumult zwischen Studenten und Häschern.

1588, 28. Juni. Große Schlägerei auf dem Markte zwischen Studenten und Schuhknechten.

1601. Die Konviktoristen widersetzen sich den neu erlassenen Verordnungen für das Konvikt.

1602, 16. Februar. Die Studenten führen im Paulinerkolleg eine Komödie auf.
1605, 14. Februar. Beim Mummenlaufen wird ein Student von einem anderen erstochen.
1608, 10. August. Bei dem Sturm auf das Haus eines Schneiders im Brühl wird ein Student erstochen.
1609, 4. Dezember. Zweite Säkularfeier der Universität unter dem Rektor Dr. Christoph Meurer.
1611. Die Sachsenburse wird durch einen Brand zerstört.
1613, in der Fastnacht. Tumult zwischen Studenten und Schuhknechten.
1615, 30. Januar. Bei einem Tumult werden zwei Häscher von Studenten erstochen.
1616. Ernennung eines ständigen Bibliothekars an der Universitätsbibliothek.
1619, 14. März. Ein Student wird von Schneidergesellen mit Schrot in den Hals geschossen.
1624, 17. Oktober. Auf dem Michaelismarkt wird der Glückstopf von Studenten gestürmt und zerbrochen.
1624. Gründung des ersten Predigerkollegiums.
1625, im August. Die Konviktoristen wollen die neuen Statuten für das Konvikt nicht beschwören. Der Rektor läßt die „Kommunität" bis zum 2. Oktober schließen.
1626. 30. Mai. Ein Student ersticht auf einem Dorf bei Leipzig einen Bauern beim Spiel.
1631, 26. August. Ein Student wird in der Nacht im Bett durch einen anderen Studenten ermordet.
1633. Erste Anregung zur gemeinsamen Bekämpfung des Pennalismus, ausgehend von der Universität Wittenberg. Die Universität Leipzig verhält sich ablehnend.
1639, 20. Oktober. Bei einem Tumult wird ein Stadtknecht von einem Studenten tödlich verwundet.
1640. Gründung des zweiten Predigerkollegiums.
1641, 16. Dezember. Der Rechtskonsulent Grempler wird von einem Studenten vor der Löwenapotheke schwer verwundet.
1643, 12. Juni. Rauferei zwischen Studenten und schwedischen Soldaten in der Reichsstraße.
1646, 29. Juni. Gottfried Wilhelm Leibniz geboren.
1649, 27. Juli. Tumult zwischen Studenten und Soldaten auf dem alten Neumarkt.
1650, 21. Oktober. Die Studenten führen in Gegenwart des Kurfürsten auf dem Markte ein Schauspiel mit Gesang auf.



Ph. A. Deininger

Im Kreuzgange der Pauliner-Kirche.

1652, 3. Februar. Ein Student wird von einem anderen Studenten erstochen.
1653. Die Universität erwirbt das Fürstenhaus.
1653, 25. Juli. Ein Student wird von einem Soldaten auf dem Markte erstochen.
1654, 2. Mai. Die evangelischen Reichsstände auf dem Reichstage zu Regensburg beschließen eine gemeinsame Unterdrückung des Pennalismus.
1655, 1. Januar. Christian Thomasius geboren.
1655, 19. März. Händel zwischen den Soldaten der Garnison und den Studenten.
1656, 24. April. Veröffentlichung eines kurfürstlichen Reskriptes gegen den Pennalismus.
1657. Joh. Georg Schochs (geboren 1627 in Leipzig) Comoedia vom Studentenleben erscheint in Leipzig.
1657, 29. September. Bei der Erbhuldigung für Kurfürst Johann Georg II. erbauen die Studenten in der Burgstraße eine Ehrenpforte.
1658, 28. Januar. Ein Student wird in der Reichsstraße von einem Bürger aus Halle erstochen.
1658. An Stelle des alten, im dreißigjährigen Kriege zu den Festungswerken gezogenen hortus medicus wird der medizinischen Fakultät ein neuer hortus medicus am Fürstenhause geschenkt.
1659, 26. November. Sturm der Pennäle auf die Häuser der Stadtknechte.
1661, 20. März. Erlaß eines kurfürstlich-sächsischen Patentes gegen den Pennalismus und die studentischen Landsmannschaften.
9. Juni. Öffentlicher Anschlag des Patentes in Leipzig. In der Folgezeit Widerstand der Pennäle gegen die Durchführung des Patentes.
1665, 26. November. Publizierung eines scharfen Duellverbots.
1670, 8. November. Erlaß eines neuen scharfen Duellmandats.
1674, 29. November. Bei einem Zusammenstoß zwischen Studenten und der Scharwache nach einer Nachtmusik wird ein Student erstochen.
1674. Die 1661 verbotenen studentischen Landsmannschaften zeigen sich wieder öffentlich.
1677, 15. Februar. Der Student Baron v. Maydel aus Kurland wird bei Lindenthal nach einem Duell von Offizieren der Leipziger Garnison erschossen.
1679, 18. Dezember. Ein Student wird im Duell erschossen.
1682, im August. Unterdrückung der studentischen Landsmannschaften. Infolgedessen schwere Unruhen der Studenten und scharfe Bestrafung der Rädelsführer.

1685, 29. Januar. Bei einem Magisterschmause werden von nicht eingeladenen Studenten große Ausschreitungen begangen.

1686. Gründung des Collegium philobiblicum.

1687, 24. Oktober. Christian Thomasius beginnt an der Leipziger Universität das erste deutsche Kolleg zu lesen.

1688. Christian Reuter, Student in Leipzig. Reuter schreibt den Roman Schelmuffsky (1696).

Gellert vor seinen Hörern. Wachsporträt von Karl Leißer. Höhe im Rahmen 14,4 cm. Im Verein für die Geschichte Leipzigs.

1690, 16. März. Verbot des Pietismus durch ein kurfürstliches Reskript und Entsetzung Christian Thomasius' von seinem Lehramt. Thomasius geht nach Halle.

1691, 23. März. Ein Student wird von einem anderen Studenten, dem er aufgelauert hatte, erstochen.

1693, 18. August. Ein adliger Student wird am Mittag auf dem Markte von einem Fähnrich angegriffen und erstochen.

1697, 30. März. Ein Student wird im Duell erstochen.
1697, 24. Mai. Warnung des Rektors an die Studenten vor dem Besuch der Tee- und Kaffeestuben.
1697. Görlitzer Studenten gründen die Görlitzische, seit 1717 deutschübende, seit 1727 unter Gottsched Deutsche Gesellschaft.
1697, 15. September. Großer Tumult zwischen Studenten und Stadtknechten.
1698, im Juni. Streit zwischen adligen und bürgerlichen Studenten wegen des als Privileg der Adligen betrachteten Federntragens auf den Hüten.
1699, 11. März. Ein Student wird wegen versuchten Einbruchdiebstahls öffentlich für ewig von der Universität verwiesen.
1699, 21. November. Der bisher gebräuchliche Inskriptionseid wird den Studenten durch königliches Reskript erlassen.
1701, 8. Mai. Ein Korporal wird bei einem Renkontre, zu dem er einen Studenten vor dem Peterstore gezwungen hatte, erstochen.
1704, 10. September. Eröffnung eines anatomischen Theaters in dem Paulinum.
1706. Der Professor der Anatomie Joh. Christian Schamberg stirbt als Rektor.
1709, 24. Januar. Studenten veranstalten in Masken eine Schlittenfahrt auf dem Markte und in den Gassen.
1709, 4.—6. Dezember. Dritte Säkularfeier der Universität. Der Theologe Gottfried Olearius hält die Jubelpredigt, Joh. Burkhard Mencke die Festrede.
1710. Umbau der Paulinerkirche.
1711. Die Bibliothek wird den Studenten zugänglich gemacht.
1713, 25. und 26. September. Tumult wegen des Verbotes des Schlafrock- und Schlafmützentragens auf der Straße.
1715. Renovierung des philosophischen Auditoriums im Großen Kolleg durch Burkhard Mencke.
1716. Gründung der Lausitzer Predigergesellschaft, der ältesten Leipziger studentischen Korporation.
1717. Chr. Berns aus Sorau schenkt der Universität einen Münzfund von meißnischen Brakteaten, der den Grundstock der Münzsammlung gebildet hat.
1721, 19. Mai. Renkontre zwischen Studenten und Feldsoldaten.
1726, im Februar. Unruhen der Studenten wegen des Verbotes der Schlafpelze auf der Straße (der sogenannte „Schlafpelztumult“).
1726. Umbau des Paulinums.
1727. Das im 30jährigen Kriege zerschossene Gebäude des Großen Kollegs wird wieder aufgebaut.
1729, 30. November. Gottsched Professor der Poesie.

Joh. Gottlob Böhme.

1734, 18. Mai. Rabener immatrikuliert. (Geboren am 17. September 1714 in Wachau.)

1734, 1. September. Christian Fürchtegott Gellert immatrikuliert.

1736. Erstes Erscheinen der „Singenden Muse an der Pleiße“ von Sperontes (Scholze, Student in Leipzig).
1739, 10. Januar. Am Roten Kolleg wird die Leiche eines neugeborenen Mädchens gefunden, bei der ein Zettel mit der Aufschrift „Studentengut“ lag.
1743, 16. August. Studententumult am Ranstädter Tor wegen des Torgroschens.
1743. Zachariae, der Verfasser des „Renommisten“ studiert in Leipzig.
1744. Erstes Erscheinen der „Bremer Beiträge“ (Mitarbeiter: Gärtner, Rabener, Cramer, Schlegel, Zachariae u. a.).
1746, 13. Juni. Klopstock immatrikuliert.
1746, 20. September. Lessing immatrikuliert.
1748. 12. Juli. Studententumult. Die Studenten wollen die sogenannte „Knieriem-Schenke“ demolieren.
1748, 14. August. Studentenauflauf weden des Degentragens der Kaufdiener. Die Studenten legen nach Fakultäten farbige Kokarden an.
1751, 14. Juni. Gellert, außerordentlicher Professor der Poesie.
1756, 3. September. Der Archäolog Johann Friedrich Christ, der „Vorläufer Winckelmanns“, stirbt als Rektor.
1757, 15. Oktober. Friedrichs des Großen Unterredung mit Gottsched.
1760, 11. Dezember. Friedrichs des Großen Unterredung mit Gellert.
1765, 19. Oktober. Goethe als Student in Leipzig (bis zum 28. August 1768).
1766, 12. Dezember. Gottsched stirbt.
1768. Gründung der Jablonowskyschen Gesellschaft durch den Fürsten Joseph Alexander Jablonowsky.
1768, im Juli. Studenten demolieren die Geßnersche Schenke in Plagwitz.
1768, im Juli. Der sogenannte Leipziger „Musen“- oder „Mesenkrieg“. Der Hauptzusammenstoß fand am 20. Juli statt.
1768. Der Mecklenburger Brückner gründet während der Unruhen den Orden der Harmonisten.
1769, 3. August. Studenten demolieren während des Vogelschießens die sogenannte „Lützendorfer Schenke“ in Plagwitz.
1769. Die juristische Fakultät gelangt wieder in den Besitz des ihr im 17. Jahrhundert vom Stadtkommandanten entrissenen Grundbesitzes.
1769, 13. Dezember. Gellert stirbt.
1771, 6. Juli. Großer Studententumult auf dem Brandvorwerke.
1773. Errichtung eines neuen juristischen Fakultätsgebäudes.
1781, 19. Mai. Jean Paul immatrikuliert.
1784. Anstellung eines ersten Prosektors Paul Chr. Friedr. Werner.

Theodor Körner.

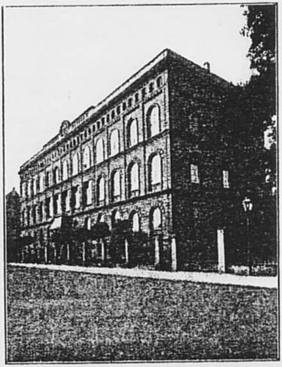
1785. Der Kurfürst schenkt der Universität die Winkler-Ludwigsche Sammlung physikalischer Instrumente, die Grundlage für das spätere physikalische Kabinett.
1785, 24. Oktober. Ankauf der Präparatensammlung des verstorbenen Prosektors Werner.
1787–1790. Bau einer Sternwarte in der Pleißenburg.
1789. Gründung der Linnéschen Gesellschaft durch Dr. Chr. Ludwig.
1790. Gründung des Ordens der Indissolubilisten in Leipzig.
1792. Verschmelzung des Indissolubilistenordens mit den Jenenser Amizisten.
1793. Beginn klinischer Übungen im städischen Lazarett, dem späteren Krankenhause zu St. Jakob.
1795, S. S. Prof. Christian Daniel Beck gründet die Philologische Gesellschaft, die Vorläuferin des philologischen Seminars.
1796. Das Rote Kolleg wird umgebaut.
1797, 29. April. Prof. Platner eröffnet im städtischen Lazarett ein klinisches Institut.
1801. Hallische Studenten werden in Leipzig durch Mitglieder des Leipziger Konstantistenordens beleidigt. Da den Hallensern keine Genugtuung gewährt wird, wird die ganze Universität Leipzig von Halle in den „Verruf" erklärt.
1803, 13. März. Propatriaskandal zwischen Hallensern und Leipzigern zwecks Aufhebung des Verrufes. Ein Hallenser Student wird tödlich verwundet. Entdeckung und Aufhebung zweier Landsmannschaften, der Meißner (entstanden 1802) und der Erzgebirger (entstanden 1802), und zweier Orden, der Unitisten (gegründet, den 14. Februar 1800 in Leipzig) und der Konstantisten in Leipzig.
1804. Die Anatomie wird aus einer Privatanstalt der medizinischen Professoren eine königliche Anstalt.
1804. Einrichtung eines chemischen Laboratoriums in der Pleißenburg.
1806. Eröffnung des Trierschen Instituts.
1807. Gründung dreier Landsmannschaften, der Meißner, Thüringer und Lausitzer. Kämpfe dieser Landsmannschaften gegen eine ordensartige Tendenzen verfolgende studentische Partei.
1809, 3.–6. Dezember. Vierte Säkularfeier der Universität. Die Festpredigt hält Prof. Tittmann, die lateinische Säkularrede der Historiker Wenck. Es erfolgen zahlreiche Stiftungen.
1809, 6. Dezember. Einweihung des philologischen Seminars des Prof. Beck, des ersten Seminars der Universität.
1811. Kämpfe zwischen den Landsmannschaften und der „adligen Fechtgesellschaft" (Sulphuria). Theodor Körner, als Senior der Thüringer wird wegen Teilnahme an diesen Kämpfen relegiert.

Carl Seffner

Der Philosoph Max Heinze.

1812. Die Universität verliert ihren konfessionellen Charakter.
1812. Errichtung eines medizinisch-poliklinischen Instituts.
1812, 4. September. Gründung des Korps Saxonia.
1813, 14. Juli. Napoleon spricht einer Universitätsdeputation seinen Unwillen über die Haltung der Studentenschaft aus.
1813, 17. Juli. Der Universität wird durch Patent die peinliche Gerichtsbarkeit über die Studenten entzogen.
1813. Prof. Wilhelm Traugott Krug ruft die Studenten zum Kampf gegen Frankreich auf.
1815, 7. Juni. Huldigung 400 Leipziger Studenten vor dem zurückkehrenden Könige in Dresden.
1815, 18. Juni. Die Studentenschaft bringt dem Könige bei seinem Einzuge in Leipzig einen Fackelzug.
1815, 26. Juli. Die vier Leipziger Landsmannschaften Franconia, Lusatia, Saxonia und Montania verbieten die Teilnahme an einer Huldigung für den König von Preußen in Merseburg
1817. Neubau des anatomischen Theaters.
1817. Errichtung eines Poliklinikums für erkrankte Kinder.
1818, 29. Mai. Das Korps Thuringia löst sich auf, um in die Burschenschaft überzugehen.
1818, 7. Juni. Gründung der Burschenschaft in Leipzig mit 255 Mitgliedern.
1818. Karl v. Hase, Mitglied der Leipziger Burschenschaft (bis 1821).
1820. Stiftung der Heilanstalt für Augenkranke.
1820, 13. September. Landsmannschaften und Burschenschaft vereinbaren einen „Comment für die Universität Leipzig", der einen gemeinsamen „Repräsentantenkonvent" vorsieht.
1820, im Dezember. Strenge Untersuchung gegen die Leipziger Burschenschaft.
1822, 12. März. Beschränkung der Polizeigewalt der Universität.
1822, im Juli. Gründung des Universitätssängervereins zu St. Pauli.
1823, 12. Juli. Sachsen und Lausitzer demolieren in Stötteritz eine Wirtschaft.
1824. Verschmelzung des alten medizinisch-poliklinischen Instituts mit dem Poliklinikum für Kinder.
1825. Einsetzung des Rentamtes.
1829, 28. Februar. Aufhebung des concilium perpetuum. Einsetzung eines Universitätsrichters.
1830, 6. Februar. Aufhebung der Einteilung der Universität nach Nationen, Beseitigung des Unterschiedes zwischen Professuren alter und neuer Stiftung, Einführung des akademischen Senats.
1830, 3. März. Die alte Universitätsverfassung wird durch die jetzt geltende ersetzt.

1830. Errichtung eines chirurgisch-poliklinischen Instituts.
1830. Abbruch des östlichen Teils des alten Paulinerklosters mit dem Zwinger.
1830. Unruhen der Studentenschaft bei der Begehung der dreihundertjährigen Jubelfeier der Übergabe der Augsburgischen Konfession.
1830, 5. September. Bildung Leipziger Studentenkompagnien zur Unterstützung der Kommunalgarde.



Hygienisches Institut an der Liebigstraße.

1830, 31. Oktober. Als Dank für die geleistete Hilfe überreicht die Stadt feierlich auf offenem Markte der Studentenschaft eine gestickte Fahne.
1831. Grundsteinlegung des Augusteums.
1833. Die tägliche Öffnung der Bibliothek wird verfügt.
1834. 18. April. Errichtung der Universitätsquästur.
1834. Anlegung eines archäologischen Unterrichtsapparates.

1834. Begründung einer naturgeschichtlichen Sammlung, des späteren „Naturalien-Kabinetts" oder der „Naturhistorischen Sammlung".
1835, 28. Januar. Das Universitätsgericht wird bloßes Disziplinar- und Zivilgericht für die Studenten.
1835, 2.–28. Juli. Überführung der Universitätsbibliothek in das Augusteum.
1835, 5. Juli. Erlaß eines Disziplinargesetzes für Studierende.
1836, 3. August. Feierliche Einweihung des Augusteums. Konflikt zwischen Finkenschaft und Korps.
1837, S. S. Errichtung des Seminars für praktische Theologie.
1837, 3 November. Gründung des Korps Misnia.
1839. Erlaß einer Stipendiatenordnung.
1839. Gründung einer „allgemeinen Studentenschaft".
1839. 27. Juni. Gründung der Afrania (jetzt Landsmannschaft).
1841. Gründung eines pharmakologischen Museums.
1842. Erbauung des Fridericianums.
1842, 20. August. Begründung eines engeren Senatsausschusses.
1842. Auftreten einer burschenschaftlichen Verbindung, der „Kochei".
1843. Bau eines neuen Konviktsgebäudes im Paulinum.
1844. Einrichtung eines neuen chemischen Laboratoriums im Fridericianum.
1845. Die Studentenschaft leistet auf Aufforderung des Rektors hin Dienste zur Erhaltung der Ordnung während der Unruhen.
1846, 17. Februar. Gründung des theologischen Studentenvereins.
1846, 15. Juli. Beginn eines neuen Umzugs der Bibliothek.
1847, 27. April. Eröffnung des zoologischen Museums.
1848. Bau des Mauricianums.
1848. Starke Neubelebung des burschenschaftlichen Verbindungswesens. Hervortreten der Richtung des sogenannten Progresses.
1849, 12. Mai. Gründung des Arion.
1849, 9. Juni. Gründung des Korps Guestphalia.
1850. Moritz Haupt, Otto Jahn und Theodor Mommsen müssen ihr Leipziger Lehramt wegen politischer Betätigung aufgeben.
1850, 9. November. Gründung der Grimensia (jetzt Landsmannschaft).
1852, 23. Mai. Schaffung eines engeren akademischen Senats und einer Universitätsversammlung.
1853, 12. Mai. Gründung der Dresdensia (später Burschenschaft).
1853, 23. Mai. Gründung der Burschenschaft Germania.
1853, 1. August. Vollendung des Neubaues des Trierschen Instituts am Grimmaischen Steinwege.
1855, 2. Mai. Gründung der Landsmannschaft Plavia.
1855, 11. August. Laut Gesetz verbleibt dem Universitätsgericht nur die Disziplinar- und Ziviljurisdiktion über die Studierenden.

Carl Seffner

Adolf Wach, Professor Dr. jur et theol. h. c. Wirkl. Geh. Rat, Exzellenz.

1856. Verband der drei Landsmannschaften Plavia, Lipsia und Ruthenia.
1856/57. W.S. Errichtung eines physiologisch-chemischen Laboratoriums.
1857. Neubau der Anatomie im Paulinum.
1857—1861. Neubau der Sternwarte am Johannistal.
1858, Anfang Juli. Straßendemonstrationen der Studenten gegen Professor Tuch, die „Tuchschen Händel".
1859, 6. August. Gründung der Budissa (jetzt Korps).
1860, 18. Juni. Gründung der Burschenschaft Arminia.
1860, im Juli. Konflikt zwischen der Studentenschaft und der Kommunalgarde.
1860, 11. und 12. Juli. Auszug der Leipziger Studentenschaft nach Möckern und Wahren (der letzte Auszug von einer deutschen Universität überhaupt).
1865, 29. Juni. Gründung des Wingolf.
1865, 15. November. Gründung der Franconia (jetzt Landsmannschaft).
1865, 12. Dezember. Gründung des klassisch-philologischen Vereins.
1867, S. S. Errichtung eines pathologisch-anatomischen Instituts.
1867—1868. Erbauung eines neuen zweiten chemischen Laboratoriums an der Linnéstraße.
1867/68, W. S. Gründung der „Grammatischen Gesellschaft" durch Prof. Curtius.
1868, 18. Januar. Gründung des Korps Thuringia.
1868, 5. Dezember. Gründung des ersten studentischen Turnvereins in Leipzig, der späteren Normannia.
1869, 11. Mai. Gründung des akademisch-mathematischen Vereins.
1869, S. S. Gründung des landwirtschaftlichen Instituts.
1869, S. S. Gründung eines pädagogischen Seminars.
1869, 26. April. Eröffnung des physiologischen Instituts auf der Liebigstraße.
1869. Bildung eines Veterinärinstituts.
1870, 29. Juni. Gründung der Nordalbingia.
1870, 14. Juli. Kundgebung der Studentenschaft gegen die „Sächsische Zeitung", die angesichts des Krieges eine preußenfeindliche Tendenz vertreten hatte.
1870/71. Neubau eines pathologisch-anatomischen Instituts.
1870—71. Erbauung des Bornerianums.
1871, 24. Juni. Totenfeier der Universität für die im Kriege gebliebenen Kommilitonen (63).
1872. Erbauung einer chemisch-physiologischen Versuchsstation.
1872, 13. November. Gründung der Hansea.
1873, S. S. Gründung eines philosophischen Seminars.
1873, S. S. Gründung eines verwaltungsrechtlichen Praktikums.

Der Philosoph Wilhelm Wundt. Max Klinger

1873/74. W. S. Bau eines neuen physikalischen Instituts.

1873, 7. November. Eröffnung des deutschen Seminars durch Prof. Zarncke.

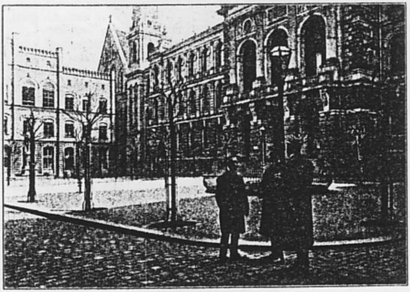
1874. Das mineralogische Museum und Institut erhält eigene Räume in dem Gebäude des physikalischen Instituts.

1874, S. S. Eröffnung eines archäologischen Seminars.

1874, 1. Oktober. Eröffnung der akademischen Lesehalle.

1874/75, W. S. Eröffnung der kirchlich-archäologischen Sammlung.

1874/75, W. S. Bildung eines kriminalistischen Seminars.



Universitätshof.

1875. Gründung der theologischen Studentenbibliothek.

1875. Bildung eines kunsthistorischen Apparates, der 1892 in ein kunsthistorisches Seminar umgewandelt wird.

1875, 25. April. Eröffnung des neuen anatomischen Instituts Ecke Nürnberger- und Liebigstraße.

1875. König Albert nimmt die Würde eines ständigen Rektors magnificentissimus der Universität für sich und seine Nachfolger an.

1875/76. Begründung der allgemeinen studentischen Krankenkasse.

1875/76. W. S. Der von Georg Ebers gegründete „Ägyptologische Apparat" wird akademisches Institut.

1876, S. S. Errichtung einer orthopädischen Poliklinik.

Rektor Magnificus des Jubeljahres 1909 Professor Dr. jur. Karl Binding Geh. Rat, Exzellenz.

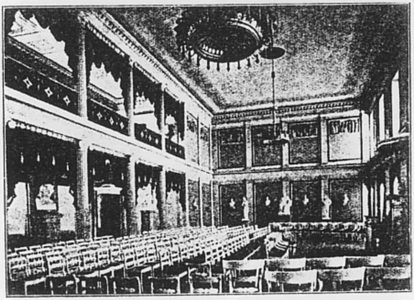
1876, S. S. Gründung eines zivilprozeßrechtlichen Seminars.
1876 1878. Erweiterungsbau des Trierschen Instituts.
1877. Die Ziviljurisdiktion wird dem Universitätsgericht genommen.

1877, S. S. Gründung des Historischen Seminars.

1877, 22. Juni. Gründung der Cheruscia (jetzt Landsmannschaft).

1877, Ende Dezember. Der im Anfang des Jahrhunderts auf das von den Trierschen Eheleuten gestiftete Grundstück am Eingang der Carl Tauchnitzstraße verlegte botanische Garten wird geräumt und der neue botanische Garten an der Linnéstraße in Gebrauch genommen.

1877/78, W. S. Der Neubau des Botanischen Instituts wird bezogen.



Die Aula vor dem Umbau des Augusteums.

1878, 28. Februar. Aufhebung der bisherigen Ausnahmen der Studenten vom allgemeinen bürgerlichen Straf- und Polizeigesetz. Das Universitätsgericht bleibt lediglich Disziplinarbehörde für Studenten.

1878, S. S. Eröffnung der Veterinärklinik.

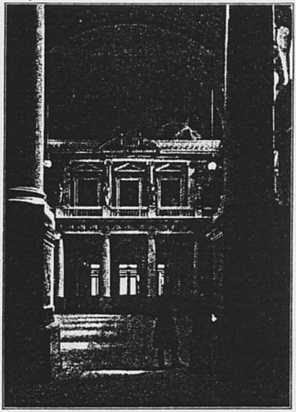
1878, S. S. Bildung eines zoologisch-zootomischen Museums und Instituts.

1878/79, W. S. Errichtung des Hygienischen Instituts.

1879, 19. November. Gründung der Burgundia.

1880, 1. Juni. Gründung des Roten Löwen.

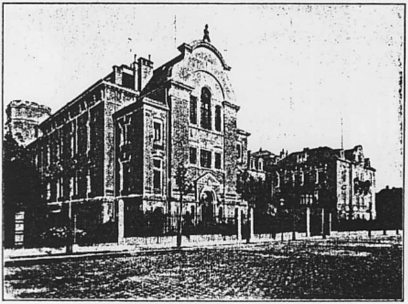
1880. Errichtung eines Neubaues für das zoologisch-zootomische Institut und Museum.
1880. Beginn des Abbruchs des alten, 1773 errichteten Juridicums.
1881, 10. Februar. Gründung des Vereins Deutscher Studenten.



Wandelhalle des Augusteums.

1881. Gründung eines mathematischen Seminars.
1882, 25. April. Gründung der Landsmannschaft Brunsviga.
1882, 2. Mai. Eröffnung der psychiatrischen und Nervenklinik.
1882, 30. Oktober. Einweihung des neuen Collegium Juridicum auf der Petersstraße.
1883/84, W. S. Eröffnung des Instituts für experimentelle Psychologie durch Wilh. Wundt.

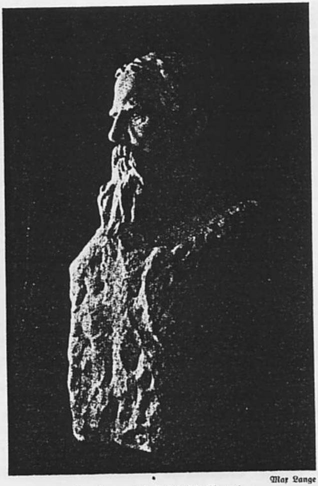
1883/84, W. S. Eröffnung des juristischen Seminars im Juridicum.
1883, 12. Oktober. Erlaß einer Immatrikulations- und Disziplinarordnung.
1884. Neubau der medizinischen und chirurgischen Poliklinik.
1884/85, W. S. Errichtung einer Poliklinik für Haut- und Geschlechtskrankheiten als Privatinstitut.
1884/85, W. S. Eröffnung des zahnärztlichen Instituts.
1885. Wesentliche Erweiterung der archäologischen Sammlung.



Physikalisches Institut an der Linnéstraße.

1886/87, W. S. Eröffnung des kirchengeschichtlichen Seminars.
1886/87, W. S. Umbildung des seit 1883 bestehenden geographischen Apparates in ein geographisches Seminar.
1887—1891. Erbauung des neuen Bibliothekgebäudes.
1888. Eröffnung des pharmakologischen Instituts auf der Liebigstraße.
1889/90, W. S. Gründung eines staatswissenschaftlichen Seminars.
1890, S. S. Eröffnung der Universitätskinderpoliklinik.
1891, 13. Januar. Die Genehmigung zur Gründung des englischen Seminars wird erteilt.
1891. Eröffnung des romanischen Seminars.

1891, S. S. Einweihung des neuen Trierschen Instituts an der Stephanstraße.
1891. Eröffnung des indogermanischen Instituts.



Max Lange

Der Geograph Friedrich Ratzel.

1891, 5. Dezember. Einweihung der von Roßbach erbauten neuen Universitätsbibliothek.
1892, S. S. Eröffnung des volkswirtschaftlich-statistischen Seminars.

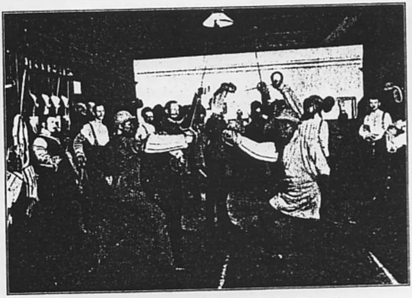
1892, im Juli. Beginn der Niederlegungsarbeiten am alten Paulinum.
1892—1897. Neubau der Universität durch Arwed Roßbach.
1892, 1. November. Eröffnung des Erweiterungsbau des medizinisch-klinischen Auditoriengebäudes.
1893. Neugründung des philosophischen Seminars durch Prof. Max Heinze.
1894, 4. Juni. Wilhelm Roscher stirbt.
1894, S. S. Eröffnung des neutestamentlich-exegetischen Seminars.
1895, 25. Oktober. Die Eröffnung eines paläontologischen Instituts wird genehmigt.
1896. Eröffnung eines Universitätsinstituts für Hautkrankheiten und Syphilis.
1896, S. S. Eröffnung einer Klinik und Poliklinik für Ohren, Nasen- und Halskrankheiten.
1896. Eröffnung des Seminars für systematische Theologie.
1897, 15. Juni. Feierliche Einweihung des neuen Augusteums.
1897/98, W. S. Verschmelzung des staatswissenschaftlichen und des volkswirtschaftlich-statistischen Seminars unter dem Namen: „Vereinigte staatswissenschaftliche Seminare".
1898, 3. Januar. Der Neubau des physikalisch-chemischen Instituts wird bezogen.
1898/99, Erweiterungsbau des anatomischen Instituts.
1898/99, W. S. Eröffnung des Seminars für historische Geographie.
1899. Eröffnung des alttestamentlich-exegetischen Seminars.
1900, 26. Januar. Einweihung der neuen chirurgischen Klinik und Poliklinik.
1900. Begründung des Instituts für gerichtliche Medizin.
1900. Gründung eines Semitistischen Seminars.
1900. Bildung einer Erdbebenwarte.
1903, im Januar. Der Neubau des Veterinärinstituts wird bezogen.
1903, 9. Juli. Übergabe des neuen Gebäudes des landwirtschaftlichen Instituts.
1905, 5. Juli. Einweihung des neuen Gebäudes des physikalischen Instituts und des theoretisch-physikalischen Instituts.
1905, S. S. Eröffnung des volkswirtschaftlichen Seminars.
1905, im Oktober. Eröffnung des Collegium musicum.
1906, 1. Oktober. Eröffnung des Seminars für Landesgeschichte und Siedelungskunde.
1906, 1. Oktober. Eröffnung des Instituts für Geschichte der Medizin.
1908/1909. Erweiterungsbau der chirurgischen Klinik und Poliklinik.
1908/1909. Neubau des zahnärztlichen Instituts an der Nürnbergerstraße.

1909. S. S. Eröffnung des von Karl Lamprecht geschaffenen Instituts für Kultur- und Universalgeschichte.

1909, 28.—31. Juli. Jubelfeier des fünfhundertjährigen Bestehens der Universität Leipzig.

1909, August bis September. Universitätsausstellung im Anschluß an das Universitätsjubiläum im alten Rathause.

1909, 6. Dezember. Feier des hundertjährigen Bestehens des klassisch-philologischen Seminars, des ältesten der Universität.



Auf dem Paukboden des Universitätsfechtmeisters Roux.

1910, 9. und 10. Februar. Der Berliner Rooseveltprofessor, Präsident Wheeler von der Berkeley-Universität in Kalifornien hält in Leipzig zwei Vorlesungen.

1910, 23. April. Einweihung des neuen Gebäudes der 1898 gegründeten Handelshochschule an der Ritterstraße.

1910, 29. Oktober. Hundertjähriges Jubiläum der Universitäts-frauenklinik, des Trierschen Instituts, und Eröffnung des neuen zahnärztlichen Instituts.

1911, 17. Mai Auflösung der Leipziger Freien Studentenschaft durch den Senat der Universität.

1911, 29. Juni. Aufruf des Rektors Geh. Hofrats Prof. Dr. Karl Lamprecht an die Studentenschaft zur Schaffung einer all-

gemeinen Studentenvertretung, eines Studentenausschusses. Es werden im Juli zwei vorbereitende Ausschüsse der Korporationen und der Nichtinkorporierten gewählt.

1911, 11. November. Der Rektor gibt bekannt, daß die Satzungen des Allgemeinen Studentenausschusses vom Kultusministerium bestätigt worden sind. Anfang Dezember finden die Wahlen für die beiden Ausschüsse A und B der Inkorporierten und der Nichtinkorporierten statt.

1912, 2. März. Eröffnung des neuen Gebäudes der Klinik und Poliklinik für Ohren-, Nasen- und Halskrankheiten.

1912, 11. Mai. Der erste Inhaber der Rooseveltprofessur für Leipzig, Dr. phil. Paul S. Reinsch von der Universität Madison beginnt seine Vorlesungen an der Universität Leipzig.

1912, 16.—18. Juli. Hundertjähriges Jubiläum des Korps Saxonia.

1912, 23. November. Studentische Feier zu Ehren Gerhart Hauptmanns (50. Geburtstag) in der Universitätsaula und im Neuen Theater.

1913, 1. März. Fackelzug der Studentenschaft für den scheidenden Wirkl. Geh. Rat Prof. Dr. Binding.

1913, 16.—19. Oktober das deutsch-akademische Olympia in Leipzig.

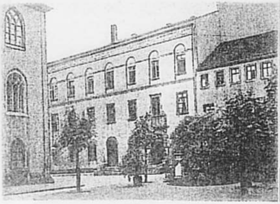
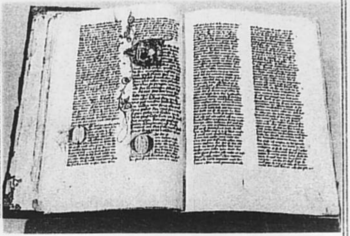
1913, 18. Oktober. Unter lebhafter Beteiligung der Studentenschaft aus ganz Deutschland findet die Einweihung des Völkerschlachtdenkmals statt. Die Studentenschaft veranstaltet zwei glänzende Festzüge.

1913, 12. November. Fünfzigjähriges Jubiläum des Predigerkollegiums an der Universität Leipzig zu St. Pauli.

1914, 31. März. Die zweite Kammer des sächsischen Landtags beschließt, daß der Neubau der bisher in Dresden befindlichen Tierärztlichen Hochschule in Leipzig aufgeführt wird und diese an die Universität Leipzig angegliedert werden soll.

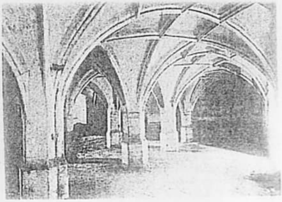
1914, 6. Mai. Eröffnung der Sonderausstellung „Der Student" auf der Weltausstellung für Buchgewerbe und Graphik, Leipzig 1914.

Altes Rotes Kolleg an der Ritterstraße, rechts daneben Konvikt
(früher alte Buchhändler-Börse).

Pauliner Hof mit Bibliothek

Rotes Colleg



Gewölbe

Physikalisches Institut
in der Linnéstaße

Goßes Fürstencolleg

PRÄAMBULUM
oder Vorspiel
Ein Alt-Leipziger Kulturbild

Es ist ein groß Ergetzen,
Sich in den Geist der Zeiten
zu versetzen. Faust I, 1.

Niemand hat die geschäftige Handelsstadt Leipzig treffender gekennzeichnet als der junge Student Gotthold Ephraim Lessing, der im Geburtsjahre Goethes, anno 1749, an seine Mutter schrieb: „Leipzig ist ein Ort, wo man die ganze Welt im Kleinen sehen kann!" In der Tat, seit Kaiser Maximilian 1497 die drei Messen durch Privileg befestigt hatte, häuften sich hier erstaunliche Schätze an Waren und kostbaren Auslagen. Die tapfer verteidigten Handelsmärkte hatten höchste Bedeutung und behielten sie bis zum heutigen Tage. Sie lockten nicht nur unübersehbare Frachtkarawanen, sondern Schwärme von Fremden herbei, deren Zahl meist jene der Einwohner übertraf. Da gab es eine Fülle merkwürdiger Erscheinungen zu bewundern, oft solche von seltsam exotischem Gemisch. Als malerisches Wandelbild zog das auf- und abwogende Treiben vorüber. In Höfen und Hallen wirbelte tausendgestaltiger Verkehr, unter Säulenlauben und Zelten sah man die

Güter aller Zonen im Prismenglanze üppigen Reichtums. Allerwärts ward gehandelt, gefeilscht, geschachert, mit Federkielen auf Papieren gekratzt, und aus straffen Beuteln hüpften blanke Münzen. Ein phantastischer Poet in grauen Vätertagen entlockte seinem Dichterhirn einen Vierzeiler zu Ehren Leipzigs. Der lautete:

Die Stadt muß Glück und Heil genießen,
Wo Friede und Gerechtigkeit sich küssen,
Wo sich der Handelskram in Flor befindet
Und heitrer Sinn die Sorgen überwindet.

1. Teilstück des ältesten Stadtbildes von Leipzig, Holzschnitt des Fürstenmalers Krell von 1547. Der Stern bezeichnet Auerbachs Hof. Das gotische Rathaus ward 1556 durch einen Renaissance-Bau, das heutige Alte Rathaus, ersetzt

Für Duckmäuser gab es keinen Platz. Im Gegenteil, die Freude am Dasein triumphierte voll überschäumender Kraft. Die Meßmusikanten bliesen mit vollen Backen und die böhmischen Harfenmädel griffen mächtig in die Saiten. Hier war der Stapelplatz für den mitteldeutschen Weinhandel, hier klangen die Nuppen-Pokale und Warzenhumpen. Der Magistrat bestellte Weinprüfer und gab eine feierliche Weinordnung heraus. Welche wichtige Rolle die Brau-Pfannen spielten, ist jedem Kenner der Stadtgeschichte vertraut. Bei allen möglichen Gelegenheiten wurden Ehrentrünke kredenzt. Ringsum gab es viele feuchtfröhliche Leute. Denn auch außerhalb der Messen herrschte flottes leichtherziges Leben, nicht zum wenigsten befruchtet von der Hochschule und ihren fetten „aristotelischen" Doktor-Schmäusen, bei denen die Teilnehmer würzigen Muskateller „durch die Braten-Krause in die Bäuche schütteten."

Freilich können wir Heutigen uns keine gesicherte Vorstellung machen, wie Leipzig etwa zur Zeit der Universitätsgründung, 1409, aussah. Erst

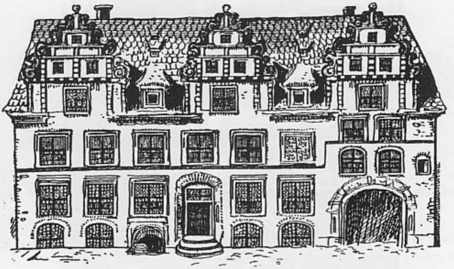
1547, im Schmalkaldischen Kriege, schuf der Fürstenmaler Hans Krell das früheste Stadtbild. Es zeigt den innen mit lauter rundbogigen Nischen versehenen Mauergürtel. Der umgrenzte Bereich ist gefüllt mit lückenlosen Häuserreihen. Aber man weiß, daß nicht lange zuvor tiefe Gärten ihr Grün zwischen das Braun der Dächer woben. Das sogenannte Petersviertel und ein Teil des Grimmischen Viertels trugen noch „ein vorwiegend landwirt-

2. Gold- und Juwelen-Gewölbe in alter Zeit als Illustration zu einem Lobgedicht von Friedrich Taubmann auf Auerbachs Hof, wo man das Gold „in Haufen findet"

schaftliches Gepräge", und neben den Speichern der Handelsleute dienten behäbige Stallungen der Viehhaltung wackerer Ackerbürger. Über den Mordsgestank der Schweine, namentlich der „Bäckersauen", ist noch lange Zeit Klage geführt worden. Der Hohe Rat hielt selber Hirten und eine quarkrührende „Käsemutter". Es fehlte also in Leipzig keineswegs an wunderlichen Gegensätzen. Hie aufblühende Faktoreien, dort ländliche Gehöfte!

Einer der ersten Monumentalbauten, die zwischen grauen Fachwerkshütten emporstiegen, war das gotisch gegiebelte Gewandhaus nebst Tuch-

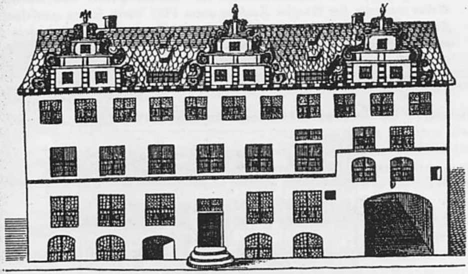
böden am Neumarkt (1477/82). An seiner Planung wirkte auch der kurfürstliche Baumeister der Meißener Albrechtsburg, Arnold von Westfalen, mit, dem nachfolgende Geschlechter andichteten, er sei der Vater des Streikgedankens, weil er seine Weiterarbeit von der Lieferung eines warmen Flauschrockes abhängig machte. 1523 begann die Errichtung des gewaltigen Kornhauses an der südlichen Ringmauer, das den Neumarkt abriegelte und mit seinem hohen, taubenumflatterten Dache zu der charaktervollen Gestaltung dieses Stadtteiles beitrug.



3. Auerbachs Hof in ursprünglicher Gestalt (1530—1625), wie ihn Dr. Heinrich Stromer errichtete. Die drei hohen Giebel ähneln jenen des Alten Rathauses. Links von der Mittelpforte ist der Kellereingang

Die starke Bautätigkeit stand in Wechselbeziehung mit den außerordentlichen Bewegungen auf wirtschaftlichem und geistigem Gebiete. Die Erzstufen der Gebirge lieferten Silber und Kupfer in verschwenderischen Mengen. Neue Tätigkeitsbereiche taten sich auf. Zu den unabsehbaren Einflüssen großartiger Entdeckungen und Erfindungen auf das kulturelle Weltbild gesellten sich die aufwühlenden Gedanken der Reformation. Das Flammenmeer des großen Bauernkrieges von 1525 warf Sprühfunken ins Sachsenland.

In dieser Sturm-Zeit, anno 1530, geschah es, daß ein kühner, weltoffener und unbedingt fortschrittlich gesinnter Mann gelehrten Standes der Leipziger Messe ein Herzstück schuf: Dr. Heinrich Stromer von Auerbach. Er ist der Gründer des nachmals weltberühmten Auerbachschen Hofes, über den 1587 Ulrich Groß urteilte: „Ein herrliches Haus! Es ist mit stattlichen Gewölben, Kammern und Sälen dermaßen erbaut, von wälschen, niederländischen, Nürnbergern und anderen vornehmen Handelsleuten so zahlreich besetzt, auch mit großem herrlichen Gut und viel Waren so reichlich



4. Auerbachs Hof nach dem Umbau durch Ratsherr Vetzer (1625)
mit ausgebautem Dachgeschoß.
Obiges Bild stammt aus einem Buche von Halander
aus dem Jahre 1717

versehen, daß es wohl einem besonderen stattlichen Markte könnte verglichen werden!"

Indessen beruhen Zauber und Ruhm von Auerbachs Hof nicht lediglich auf den Messen. O nein! Die Geheimnisse der Vergangenheit umwittern den erinnerungsgeweihten

„Auerbachs Keller"

tief drunten unter ehrwürdigen Rippen-Gewölben. Diese geweihten Räume

sind erhellt von einem magischen Lichte, das durch die gesamte Kulturwelt schimmert. Wie ein olympischer Strahl, so vergoldet

Goethes Dichterglanz

die Geschichte von Auerbachs Keller. Der unvergängliche geistige Ruhm jener gotischen Hallen, auf was stützt er sich sonst als auf Goethes Faust? Die humorgepfefferte Kellerszene samt ihrem Zauberspuk, sie bildet den einzigen Vorgang innerhalb des ewig gültigen Menschheitsdramas, der mit einem bestimmten Orte verknüpft ist. An der Pforte von Auerbachs Keller versetzte der Magier Faustus anno 1525 durch seinen gaukelhaften Faßritt die maulaufsperrenden Spießer in Staunen, unter den alten Gewölben stehen wir am Sockel des ganzen Dichtungs-Gebäudes. Dies ist natürlich nur im Sinne des zeitlichen Ursprungs, nicht in Bewertung des philosophischen Gehaltes gemeint.

5. Stadtwappen von der Leipziger Weinordnung aus dem Jahre 1538

DR. HEINRICH STROMER VON AUERBACH

Erbauer von Auerbachs Hof (1530)

Wo Klugheit und Verstand,
Wo Fleiß und Tugend wohnet,
Da folget Ehre nach, es bleibt nichts unbelohnet.
Alter Leipziger Magisterspruch.

In der Fastnachtswoche 1519 heiratete ein 37jähriger Hochschullehrer die Schwester seines Schülers Andreas Hummelshain, die eben ihren Vater beerbt hatte. Jener Gelehrte hieß Dr. Heinrich Stromer. Der Zuname „von Auerbach" bezieht sich auf seinen oberpfälzischen Geburtsort, der südlich von Bayreuth, östlich des Pegnitz-Flüßchens und des fränkischen Jura, liegt. Mit Anna Hummelshain machte Dr. Stromer keine schlechte Partie. Sie brachte dem frischbackenen Ehemann als Heiratsgut eine Tüte voll Dukaten und ihren Besitzanteil am Familien-Grundstück in der Grimmischen Gasse mit. Das war dem Herrn Gemahl nicht unangenehm. Er hat es treuherzig eingestanden. Wenn er auch nicht auf geschwollene Reichtümer spekulierte, so wußte er doch den Vorteil des sorgenvertreibenden behäbigen Wohlstandes gebührend zu schätzen. Stromer dachte praktisch. Daher erwarb er auf Abzahlung die Anteile der übrigen Erben, und konnte nun nach Herzenslust als alleiniger Eigentümer schalten und walten. Die Sparsamkeit seiner Anna rühmte er in einem Schreiben an Spalatin, den Geheimsekretär Friedrich des Weisen.

Jenes Hausgrundstück in der Grimmischen Gasse war

der uralte Waldheim-Hummelshainische Hof,
der Vorläufer von Auerbachs Hof.

Wir dürfen uns dabei beileibe keinen Patrizier-Palast, sondern müssen uns einen schlichten Bau vorstellen, aus Balkengerüst und lehmumkleidetem Flechtwerk zusammengesetzt, sowie nach dem Brauche der Zeit mit Schindeln gedeckt. Es kann keinem Zweifel unterliegen, daß sich unter ihm ein geräumiger Lagerkeller ausdehnte.

Die früheste Erwähnung des Waldheim-Hummelshainschen Hofes findet man im Schöffenbuche unter dem Jahre 1438, und ausdrücklich wird hinzugefügt, daß sich dem Hause gegenüber die „Dingebank", das heißt der Gerichtsstuhl, befand. Und zwar im Freien. Den Hintergrund bildete der weit zurückliegende, gotische Giebel des ältesten Rathauses. Die Grimmische Gasse bildete damals keineswegs wie heute einen Engpaß, sondern sie erweiterte sich zwischen der Stätte des Tribunals und dem bemeldeten uralten Hofe. Das Schöffenbuch verrät uns den ersten Besitzer. Er hieß Lukas Waldheim, und es geht die dunkle Kunde, daß er ein fideler Bruder gewesen ist. 1438 folgte ihm der weise Dr. Nicolaus Schultheß, der leider bereits 2 Jahre später eine kußbedürftige Witwe hinterließ. Sie reichte 1441 einem ehrsamen Jakob Möller die verwaist gewesene Hand, einem braven Kerl, der sich als Stipendienstifter beliebt machte. Aber auch ihn senste Gevatter Tod hinweg. Seine Brüder Nickel und Hans führten die Vormundschaft über die hinterlassenen Kindlein, während ein gewisser Ludwig aus Gera die Rechts-Vertretung der Witib besorgte.

Am Antonitage 1458 erschien Meister Baltasar Schulze auf dem Plan, griff mit feierlicher Gebärde in seinen großen Geldsack und kaufte den Hof. 14 Jahre lang hat er sich daran erfreut. Dann schritt Herr Barthol Hummelshain gravitätisch herbei und hing sein Namenstäflein ans Pfostentor. Bei der Hummelshainschen Familie blieb der Besitz, bis der biedere Hans Hummelshain beim seligen Abscheiden seinem Schwiegersohn Dr. Heinrich Stromer Platz machte. Wie oben treulich vermerkt.

*

Was ist nun über Dr. Stromer, den Besitzer des Waldheim-Hummelshainschen Hofes, zu berichten? Viel Gutes! Er war ein hervorragender Kopf, aufgeklärt und freimütig. Schon mit 26 Jahren wurde ihm die pelzverbrämte rote Gala-Pelerine des Rektors der Leipzige Universität um die Schultern gelegt. Freilich, daß er sofort den herkömm-

lichen Johannistanz der Studenten verbot, das offenbart einen seiner eigenen Jugend widersprechenden altklugen Eigensinn, und die hüpflustigen Professoren-Töchterlein werden diese schlecht gespielte Weltfremdheit nicht begriffen haben. Bedeutend sind Stromers Verdienste um die Heilkunst, die

6. Dr. Heinrich Stromer von Auerbach

bis dahin zumeist von Scharlatanen, Landläufern, Marktschreiern, Bruchschneidern, Klystierern und Balsamträgern ausgeübt worden war. Er selbst hat es zum kurfürstlich brandenburgischen, kursächsischen und erzbischöflich magdeburgisch-mainzischen Leibmedikus gebracht und sich gemüht, den geistesgewaltigen Humanisten Erasmus von Rotterdam in Basel, dieses überströmende „Faß der Gelehrsamkeit", mittels Fernkur von einem hartnäckigen Bandwurm zu befreien. Wir wissen ferner, daß Stromer sich auch als Begründer des anatomischen Theaters an der Leipziger

Hochschule ausgezeichnet hat. Vor ihm dachte kein Mensch an ein solches Institut.

Anderseits befremdet es, daß der angesehene Arzt anno 1520 vor der Pest nach Altenburg ausriß und seine Patienten im Stiche ließ. Aber als junger Ehemann dachte er wohl mehr an seine Frau als an die medizinische Praxis. Das ist menschlich verständlich. Die Lauterkeit seiner Gesinnungen läßt sich nicht bezweifeln. Mit den führenden Intelligenzen der Zeit, mit Mosellan, Reuchlin, Spalatin, Pirkheimer, stand er in Verbindung, Hutten pries sein aufrichtiges Wesen, Luther war sein Gast. Stromer bekannte sich offen zu den humanistischen und reformatorischen Geistesströmungen seiner Zeit. Das bestätigt sein Biograph Gustav Wustmann.

Wenn es einer noch schärferen Charakterbeleuchtung des Leipziger Gelehrten bedarf, so mag sie dem ehrlichen Ulrich von Hutten verdankt sein. Dieser erklärte dem weisen Augsburger Stadtschreiber Konrad Peutinger frei heraus: „Am meisten verkehre ich mit Stromer, dem Arzt, weil sich eine ganz wunderbare Ähnlichkeit unsers Wesen ergeben hat. Er ist schlicht, treu und offen, haßt den Schein, verabscheut das Gepränge. Vom ersten Augenblick an habe ich die Aufrichtigkeit dieses Mannes durchschaut und habe ihn liebgewonnen, und er wieder mich." Stromer verschloß sich nie in seinet Bücherstube, sondern er nahm gern zu den Zeitgeschehnissen Stellung. Über die großen Aufstände äußerte er klar und deutlich: „Die Bauern sollen zu Verstand kommen, die Fürsten aber sollen sich mehr für Diener Gottes denn als Herren der Welt halten." Seine humanen Grundsätze spiegeln sich in dem pazifistischen Bekenntnisse: „Krieg ist der Sprudelquell allen Unheils!"

*

Es bedeutete eine unerhört kühne Forderung nach Gedankenfreiheit, daß Dr. Stromer sich Luthers mannhaft annahm. Es geschah zu einer Zeit, als der sächsische Landesherr Georg der Bärtige in dem neuen Geisteswehen lediglich Stimmen des Aufruhrs wider die Obrigkeit zu hören wähnte. Wer sich an die Seite des Reformators stellte, der war der Verfolgung durch katholische Fanatiker sicher. Dennoch äußerte Stromer während der großen Disputation in der Pleißenburg frisch von der Leber weg: „Es ist wunderbar, welche heilige Gelehrsamkeit von Martinus Luther ausströmt! Er dünkt mich wie ein unschuldiges Lamm unter Wölfen!" Der stimmgewaltige

Gegner des tapferen Wittenberger Bekenners war der pfiffige Ingolstädter Dr. Eck, höhnend „Schrei-Eck" geheißen. Er genoß vielfach Bewirtung in Leipzig. Luther hingegen ward von allen unentschiedenen Gemütern ängstlich gemieden. Um so freudiger meldete er in einem Schreiben: „Doch hat mich Dr. Auerbach eingeladen, ein Mann von größter Unparteilichkeit." Kein

7. Bacchus am Fasse.
Stein-Relief im tiefen Faßkeller vom Jahre 1530,
ein Denkmal aus der Zeit der Hausgründung von Auerbachs Hof

Wunder, daß der Bischof von Merseburg (aus dem uradeligen Geschlechte derer von Lindenau) den biederen Leipziger Universitäts- und zugleich Stadtwürdenträger verdächtigte: „Er macht mit den Lutherischen Gemeinschaft!" Ich möchte hier einschalten, daß ich auf jenen Lindenau zurückkommen werde, da seine Familie später „Auerbachs Hof" in Besitz nahm. Ferner mutet es als zweiter eigentümlicher Zufall an, daß Stromer auch

mit einem Propst Levin von Veltheim in Magdeburg vertraut war, dessen vornehmer Adelsstamm gleichfalls mit Auerbachs Hof verwuchs.

Der lutherfeindliche Herzog Georg starb, ohne seinen letzten Willen unterzeichnen zu können, der das Sachsenland lieber dem katholischen König von Böhmen zuwenden, als einem „ketzerischen" Wettiner erhalten wollte. Damit war der Sieg der Reformation entschieden. Luther hielt zu Leipzig eine Pfingstpredigt. Sein Freund Jonas schrieb an den Herzog von Anhalt in gehobener Stimmung: „Als wir an das Stadttor gekommen waren, da strömte aus allen Gassen und Winkeln der Stadt das Leipziger Volk zusammen, umringte unsern Wagen, um Luther zu sehen. Ein dichtgedrängter Haufe geleitete uns bis an die Herberge, in das Haus des Dr. Auerbach."

*

Die Essenz von Stromers Lebensweisheit und Gesundheitslehre war „Bleibe allezeit heiteren Gemütes! Genieße, was Dir Gott beschieden!"

Die ganze Materia medica, sie liegt in Auerbachs Keller da.
Denn mehr als Alles gilt doch Eins: ein Gläschen guten, kühlen Weins.

Demnach hat er von Enthaltsamkeit im Punkte des Alkohols nichts wissen wollen. Anderseits verwarf er die Völlerei und gab eine strenge „Verwarnung wider das häßliche Laster der Trunksucht" heraus, die sein Freund Ulrich von Hutten mit einer wohl scherzhaft gemeinten Gegenschrift „Lob der Trunkenheit" zu übertrumpfen gedachte. In Stromer kreuzten sich die Empfindungen des wohlmeinenden Mahners mit der Geschäftstüchtigkeit des zielbewußten Unternehmers, der für seine Familie sparte. Die Leipziger Weinsteuer-Register lassen vermuten, daß der Empfehler maßvollen Genießens, unser lieber Stromer von Auerbach, bereits seit 1525

einen öffentlichen Weinschank im Hummelshainschen Hofe

betrieb. Die Berechnung war unbedingt klug und gut. Hier an der „Grimmischen Gasse", gegenüber dem Naschmarkte, also im Herzen der verkehrsreichen Handelsstadt, hier mußte das Geschäft rasch in Flor kommen. Der Erfolg, sowie die Blüte der Messen ermutigten den weitblickenden Mann zur

Gründung von Auerbachs Hof anno 1530.

Rüstig ward mit der Arbeit am steinernen Neubau begonnen, und es ist

nicht von der Hand zu weisen, daß die alten Keller und unterirdischen Geheimgänge wenigstens teilweise erhalten blieben, wie es mehrfach in Leipzig der Brauch gewesen ist. Wegen des Fensterrechts kam es zu Streitigkeiten mit dem Nachbar, dem baukundigen Bürgermeister Hieronymus Lotter, nachmaligem Schöpfer der Baugedanken zum Rathause am Markte. Schließlich

8. Einer der uralten Keller, vermutlich schon vor 1530 entstanden

setzte Stromer zwei seitliche Lichtöffnungen durch. Was jene unterirdischen Gänge betrifft, so mögen sie zunächst nach den Hintergebäuden am Neumarkt geführt haben. Verschmitzte Leute meinen indessen, daß diese katakombischen Schleichwege in die Universität, in das vormalige Dominikanerkloster mündeten, damit die Herren Professoren ungesehen nach dem Keller des Kollegen hinüberschlüpfen konnten. Dem ist entgegenzuhalten, daß die Hochschule erst 1544 das Dominikaner-Kloster vom Landesherrn geschenkt erhielt. Sehr zur Enttäuschung des Hohen Rates, der aus Rache in einer einzigen Nacht das

„Geheime Gemach" (oder wie Melanchthons Schüler Lerchheimer sagt: das Scheißhaus) ellenstark zumauern ließ. Eine tolle Groteske, gelt? Rektor und Professoren spuckten vor Wut eitel Galle. Den Überrest eines alten Geheimganges in Auerbachs Keller, ein Mauerloch, in dem man ehedem Fässer auspichte, nennt man heute die Hexenküche. Nur darf man hier nicht verführerische Visionen wie in Goethes Faust erwarten. Kein schönes Weib erscheint im Zauberspiegel, die Sinne des Betrachters zu verwirren.

Der neuerbaute Auerbachs Hof,

dessen Vollendung infolge des damals im Bauwesen üblichen Schneckentempos eine Reihe von Jahren erforderte, ward mit drei stattlichen Giebeln gekrönt. Er erhielt genau hundert Messe-Stände, saubere „Losamente", Wächterstüblein, sowie Stallung für Frachtgäule. Der Bauherr ließ, seinem ernsten Wesen gemäß, einige beschauliche Sprüche anschreiben, die von Todesahnen diktiert scheinen. So „Homo bulla, der Mensch ist wie eine Wasserblase" (aus Varros Buch über das Landleben). Der Geist stiller Ergebung spricht auch aus den Zeilen:

Mors certa est, incerta dies, hora agnita nulli
Extremam quare quamlibet esse puta.
„Der Tod ist gewiß, ungewiß ist nur der Tag, die Stunde niemand bekannt!
Darum glaube immer, daß jeder Tag der letzte sei."

In kürzerer Fassung enthält der Spruch an der Uhr des Neuen Leipziger Rathauses den gleichen Sinn.

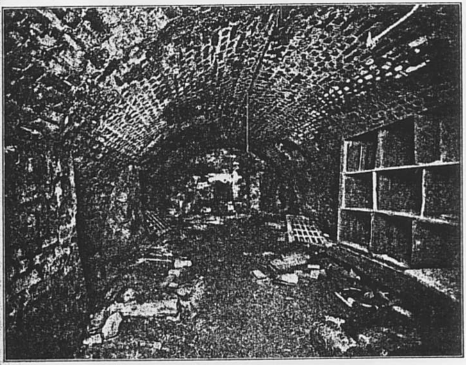
Im Innern von Auerbachs Hof verkündete Stromer seine etwas schulmeisterlich gefärbte Meinung in der Wandschrift:

„Alles Bauen ist anfangs von der Notwendigkeit ausgegangen.
Dann hat es die Bequemlichkeit genährt und der Gebrauch veredelt.
Das letzte war, daß auf das Vergnügen Rücksicht genommen wurde."

Der Weinschank kam erstaunlich in Schwung, beim Schein der qualmenden Kienspäne drängten sich heiter bechernde Gästeschwärme. Sogar weltliche und geistliche Behörden zählten zur Kundschaft. 1538 zahlte Stromer fast ein Drittel der städtischen Weinsteuer („Schlägeschatz"), und der „Kötzscheberger Wein" (Kötzschenbrodaer) ging ebenso flott ab wie jener vom Rhein. Selbstverständlich zapfte der Herr Doktor nicht persönlich an den Fässern. Er hielt

einen Schankpächter. Es hat sich sogar ein Histörchen erhalten, das einen solchen Schankpächter betrifft, nämlich den

groben Arno, samt der wunderschönen Mechtilde benebst ihren dreien Freiern.



9. Uraltes Tonnengewölbe aus dem 15. Jahrhundert. Jetzt abgebrochen

Besagte wunderschöne Mechtilde, die Tochter des borstigen Keller-Wirtes, lächelte allen braven Zechern lieblich zu, wenn sie die vollen Römer kredenzte, ohne das kleinste Tröpflein zu verschweppern. Wenn nur der Vater sich nicht so knurrig benommen hätte! Bei allerhand Disputen warf er den Gästen freche Schimpfworte an den Kopf, ja er bot ihnen wohl gar Watschen an, sodaß es selbst dem sanften Zuspruche Mechtildes nicht immer gelang, die Gekränkten zu versöhnen. Bei dreien jedoch brauchte sie sich nicht anzustrengen: die kamen täglich schon zum Frühschoppen ange-

tänzelt, und einer durfte ihr sogar heimlich die Wänglein tätscheln. Das war der junge elegante Goldschmied Hans Runge. In den andern beiden begrüßen wir den mürrischen Pfeffersack Rumpf, einen schwer reichen, fetten Gewürzkrämer, sowie den zapplig-behenden Bretzelbäcker Schubert, der die

10. Die Hexenküche.
Überrest eines unterirdischen Geheimganges aus dem Mittelalter

knusprigen Wecken in Auerbachs Keller lieferte. Der Schankpächter wünschte den fetten Gewürzkrämer als Eidam zu haben, aber Mechtilde schickte diesen Bewerber mit einem Korbe hohnlachend heim. Rumpf hat über diese Enttäuschung sein bißchen Verstand verloren und starb gemütskrank im Georgshospitale. Nun forderte der erboste Vater, daß sein Mädel den faseligen Bäcker nähme. Der verschmitzte Freier glaubte seines Sieges sicher zu sein. Er richtete sogar einen Schmaus aus, bei dem er die Verlobung verkünden

wollte. Der Wirt gedachte die Versammelten mit einem Hamburger Faß voll Austern zu überraschen. Als man indessen den Deckel aufsprengte, da stellte sich das Innere als ein wimmelndes Gehäufte von Schlangennestern dar. Den groben Arno rührte vor Schreck der Schlag und der Bäcker Schubert nahm Reißaus auf Nimmerwiedersehn. Dafür aber führte der feine Goldschmied Hans Runge seinen Schatz jubilierend ins Brautbett.

11. Der tiefe Faßkeller mit den Wandbildern des Malers Bey

Vielleicht gehört diese kuriose Mär einer späteren Zeit an, denn in der Tat ward 1710 ein Goldschmied Hans Runge neben einer Enkelin Dr. Stromers im 143. „Schwibbogen" des alten Johannisfriedhofes bestattet. Es ist dies Ursula, die Gattin des Ratsherrn Friedr. Backofen. Ihre Eltern waren der kurfürstliche Vizekanzler Kaspar Curio und Käte Stromer.

Nach einer anderen Lesart wäre Runge ein Schreiner gewesen. Die alten Adreßbücher nennen eine Tischlerfamilie dieses Namens, deren Oberhaupt sogar der Innung vorstand. Aber einerlei, ob Goldschmied oder Schreiner, die Tochter des groben Arno war glücklich unter die Haube gekommen. Und das ist die Hauptsache.

Nach dieser kleinen Arabeske gelangen wir wieder zur Hauptperson, dem Erbauer von Auerbachs Hof. Zwei Söhne, Domenikus und Heinrich, sowie sechs Töchter saßen am Tische der beglückten Eltern. Aber früher als man gedacht, endete der Tod die harmonische Gemeinschaft. Am 25. November 1542 unterschrieb der große Arzt sein Testament und tags darauf ist er verschieden. Ein stattliches Trauergeleit folgte dem Leichnam des verdienten Gelehrten. Seine Grabstätte fand er unter dem 15. Schwibbogen an der Johanniskirche, doch waren ihm nur 5 Jahre Ruhe beschieden, denn 1547 störte wüste Soldateska seinen Frieden, Biwackfeuer flammten über seinem Sarge.

Das geschah im Schmalkaldischen Kriege. Als sich nämlich die zornigen wettinischen Vettern von der kurfürstlich ernestinischen und der herzoglich albertinischen Linie in die Haare fuhren, da beböllerte der dickwanstige Kurfürst Johann Friedrich die Stadt Leipzig in der Absicht, sie gründlich auszuplündern. Es ist der Cranachfreund, kurz „Hanfried" genannt, dessen Standbild auf dem Jenaer Markte prangt. Zum Ziele ist er freilich nicht gelangt.

12. Ansicht vom Auerbachschen Durchgangs-Hof.
Nach einem kolorierten Stich von Rosmäsler

DIE BESITZERREIHE
VON AUERBACHS HOF

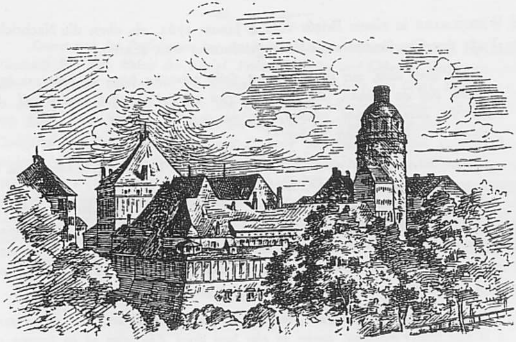
> Anständig seh ich sie in Folge ziehn
> Durch lange Gänge, ferne Galerien.
>
> Faust II.

Auf Dr. Heinrich Stromer folgte die Erbgemeinschaft von Witwe und Kindern und ab 1553 sein gleichnamiger Sohn allein, ein Magister, der die anderen auszahlte. Der ältere Bruder des Magisters, Domenikus, der 1538 das Baccalaureat an der Hochschule erwarb, war in jungen Jahren gestorben. Eine Bemerkung im väterlichen Testament läßt darauf schließen, daß beide Söhne eine leichte Hand beim Geldausgeben gehabt haben. Von den sechs Töchtern Stromers vermählten sich fünf. Die jüngste, Caritas, blieb ledig. Ursula schloß den Ehebund mit Georg von Soden, Anna mit Dr. Paul Lobwasser, Käthe mit dem kurfürstlichen Vizekanzler Kaspar Curio. Wen Barbara und Regina beglückten, ist nicht ohne weiteres festzustellen. Nachkommen des Stromerschen Geschlechtes leben heute noch. Einer wirkt als Bürgermeister zu Benneckenstein am Harz.

Nach Magister Heinrich Stromer dem Jüngeren gelangte dessen Neffe Dr. med. Paul Vetzer, Sohn eines Universitätsprofessors, zu dem prächtigen Hausgrundstück. Schon 1567 hinterließ er es seiner Witwe Magdalene geb. Traudtenbuhl, die ihn jahrzehntelang überlebte. Manchem Leser werden das begreiflicherweise nur tote Namen sein. Schemen, flüchtige Schatten. Aber diese Geister stellen eben doch die Zusammenhänge her.

Schon ruht unser Blick mit Wohlgefallen auf einer besonders ausgeprägten Persönlichkeit. Gemeint ist der Sohn des obengenannten Ehepaars, Monsieur Johann Vetzer, der Urenkel des Patriarchen aus Auerbach. Ein vornehmer Mann, Patrizier von erstem Rang, Erbherr auf Rittergut Wachau! 1604 ward sein Name als Besitzer von Auerbachs Hof

Der malerische Auerbachs Hof.
Von Ernst Kiesling



Der Akademieflügel der Pleissenburg mit Oeser's Dienstwohnung.

Gestiftet wurde die *Leipziger Kunstakademie* nach dem Ende des siebenjährigen Krieges vom Churfürsten FRIEDRICH CHRISTIAN und der Churfürstin MARIA ANTONIA WALPURGIS.

Zur Ausführung gelangte jedoch dieser Beschluss Friedrich Christian's erst am 6. *Februar* 1764 unter Zustimmung des mit der Administration des Landes beauftragten Prinzen Xaver durch den Mann, welcher für die Verwirklichung der auf die Hebung der Kunst in Sachsen gerichteten Absichten Friedrich Christian's und Maria Antonia's berufen war: durch Christian Ludw. von Hagedorn.

Trotz der nur allzukurzen Regierung von nur 3 Monaten 12 Tagen hat Friedrich Christian Grosses und Segensreiches für sein Land in ebenbezeichneter Richtung geleistet, so dass v. Hagedorn in einem am 31. Januar 1764 an den Prinzen Xaver gerichteten Memoire sagt:

*„Son règne, quelque court qu'il ait été, n'en paroitrait pas moins long à la Posterité, si l'on lui en pouvoit cacher les dates, et ne lui montrer que les actions"**

---

* Wiesner. Festschrift zur Feier des 100jährigen Bestehens der Dresdner Kunstakademie. Dresden 1864.

und WINKELMANN in einem Briefe vom 4. Januar 1764, als eben die Nachricht von dem Tode des Churfürsten nach Rom gekommen war, schreibt:

*„Ich weiss nicht, was ich zum neuen Jahre wünschen kann, da nichts zu hoffen ist nach dem Fall des Prinzen, den Gott zum Heil seines Volkes nur gezeigt hat! Gestern haben wir diese Nachricht erhalten, die mir wie ein Schwert durch Mark und Bein gegangen ist. Unersetzlicher Verlust!“**

Mit unauslöschlichen Zügen wird CHRISTIAN und seine reichbegabte Gemahlin MARIA ANTONIA in der vaterländischen Geschichte fortleben.

Den grossen Antheil, welchen die Churfürstin bei Lebzeiten an dem Wirken ihres Gemahls hatte, bethätigte MARIA ANTONIA auch nach dem Tode desselben; insbesondere wurde sie eine Beschützerin und Protectorin der schönen Künste, wie aus nachstehendem Briefe FRIEDRICH's des GROSSEN (den sie zweimal in Potsdam besuchte) ersichtlich ist. Derselbe schrieb ihr am 10. September 1767.**

„Protegez les (arts) toujours, madame, la gloire que ces arts donnent, est préférable à la plus illustre naissance, comme au plus haut degré d'élévation où les hommes puissent monter. Les aimer, les protéger et les cultiver comme V. A. R., c'est avoir acquis un mérite personnel; le seul que l'on estime et que l'on révère dans les princes.“

Den wohlwollendsten Absichten der fürstlichen Stifter gemäss sollte dem Wortlaute hoher Verordnung nach:

„Allen Fremden und Einheimischen, die, gleichviel ob sie sich der Kunst oder den Wissenschaften oder dem Gewerbe widmen wollten, unentgeltlich Gelegenheit geboten werden, an den Studien der Zeichenkunst, Malerei wie Plastik auf der Akademie Theil zu nehmen.“

Es sollte nach Massgabe des in Leipzig sich ergebenden Unterrichtsbedürfnisses gleichzeitig unter einheitlicher Leitung in Architectur, Plastik und Malerei unterrichtet, daneben aber ganz besonders den graphischen Künsten eine besondere Sorgfalt zugewendet werden.

Der officielle Name für die neu gegründete Leipziger Kunstanstalt war: *„Zeichnungs-, Malerei- und Architectur-Akademie“*, der Prinz XAVER übernahm 1765 das Protectorat derselben.

Als Lokal erhielt die Akademie einige Räume im churfürstlichen *Amtshause* an der Ecke der Klostergasse und des Thomaskirchhofs.

Zum ersten Direktor wurde ADAM FRIEDRICH OESER, geb. den 18. Februar 1717 zu Pressburg, unter gleichzeitiger Ernennung zum *churfürstlichen Hofmaler* laut nachstehendem Decret vom 13. Februar 1764 berufen.

---

* JUSTI, CARL. „Leben Winkelmanns.“ Leipzig, F. C. W. Vogel 1866.
** Angeführt bei Fürstenau.

Dekret vor den Profeſsorem bey der Mahler-Akademie Oesern als Churf. Hof-Mahlern.
Demnach Ihro Kön. Hoheit der Königl. Prinz in Pohlen und Litthauen, Herzog zu Sachsen, Herr Xaver, der Chursachsen Administrator in Vormundschaft Ihro Churf. Durchlauchtigkeit in Sachsen, Herrn Friedr. Augusts, den wegen seiner bewiesenen vorzüglichen Geschicklichkeit und in seiner Kunst erlangten Erfahrung, zum Profeſsore bei der allhier neu errichteten Churfürstl. Akademie deren Künste und Directore der Zeichenschule zu Leipzig bestellten Mahler, Adam Friedrich Oeser zugleich zum Churfürstl. Hof-Mahler in Gnaden ernennet haben. Als ist ihm damit er, als Churfürstl. Hof-Mahler von jedermann anzusehen, zu traitiren und zu schreiben, auch allen ihm in dieser Qualität zukommende Vorzüge theilhaftig zu machen, darüber dieses Decret unter Ihro Kön. Hoheit Höchsteigenen Vollziehung und vorgedrucktem Administrations-Insiegel ertheilet werden.

So geschehen und gegeben,
Dresden am 13. Febr. 1764.

(L. S.)

XAVERIUS
Gr. v. Einsiedel
F. W. Ferber."

Die Stelle des *Architecten* erhielt der in *Leipzig* 1732 geborne Joh. Paul Haberfang, die beiden Unterlehrerstellen wurden Ch. G. Geyser, geb. in *Görlitz* 1743, und K. L. Crusius, geb. 1740 übertragen. Als Aufwärter endlich wurde der (in Göthe's Briefen an Oeser mehrfach genannte) Kunst- und Modelltischler J. Chr. Jung angestellt.

Der Etat der Akademie betrug 1180 Thaler inclusive eines Berechnungsgeldes von 200 Thalern, welche dem „jestbenannten Hofmahler Oeser zur Verwendung zu Gehalten“, an „verschiedene Subjecta“ unter welchen Hagedorn „untergeordnete Lehrer zum Modelliren, Kupferstechen und Unterricht solcher Handwerksgenossen“ verstand, „welche den Geschmack in der Arbeit zu erweitern, und dem Ruhm in ihrer Art Künstler zu werden nachtrachten.“

Zu Ostern 1764 eröffnete Oeser den Unterricht.

Trotz der Dürftigkeit der Verhältnisse, unter welchen Oeser begann, konnte er sich doch mit seinen Schülern an der von Hagedorn veranstalteten am 3. August 1764 in *Dresden* eröffneten akademischen Ausstellung mit Erfolg betheiligen, während die meisten der *Dresdner* und *Meissner* Künstler, die minder fleissig gewesen waren, noch nichts in Bereitschaft dazu hatten.

Nachdem die Arbeiten von Dresden zurückgekommen waren, veranstaltete Oeser in *Leipzig* eine Ausstellung im Akademiegebäude.

Der Einfluss der Akademie erstreckte sich indess nicht nur auf die „verschiedensten Handwerker, Professionisten und Künstler“, sondern auch auf die Studirenden der Universität, mit der die Leipziger Kunstakademie gleich nach ihrer Begründung in Verbindung getreten war — nach Ausweis der Lections-Kataloge dieser Jahre; in welchen sich die regelmässig wiederkehrende Anzeige

findet: „*Designandi vero et pingendi artem, Oeserus Director academiae harum artium, cum collegis suis, publice privatimque docet.*

Die Unzulänglichkeit der ohnedies ungeeigneten Localitäten im Amtshause, welche einer gedeihlichen Entwickelung der Anstalt in hemmendster Weise im Wege stand, machten sehr bald die Unterbringung der Akademie in einem geeigneteren Gebäude zum dringendsten Bedürfniss.

Auf wiederholtes Bitten Oeser's wurde hierauf vom Administrator der Akademie der westliche Flügel des von Hieronymus Lotter unter Kurfürst Moritz und August in den Jahren 1550—1567 aus einem alten unbedeutenden Castell erbauten Schlosses Pleissenburg zu ihrer Benutzung übergeben.

Noch im Jahre 1765 konnte die Akademie ihre Uebersiedlung in die neuen Räume bewerkstelligen. Auch Oeser erhielt in demselben Schlossflügel neben und über den Akademiezimmern seine Wohnung „*wundersam und ahnungsvoll*" wie sie von Goethe in Wahrheit und Dichtung bezeichnet werden.

> „In dem alten Schloss Pleissenburg ging man rechts in der Ecke eine erneute heitre Wendeltreppe hinauf. Die Säle der Zeichenakademie, deren Director Oeser war, fand man sodann links, hell und geräumig, aber zu ihm selbst gelangte man durch einen engen dunkeln Gang, an dessen Ende man erst den Eingang zu seinen Zimmern suchte, zwischen deren Reihe und einem Kornboden man soeben hergegangen war."

Die neuen Akademieräume bestanden aus einem zweifenstrigen Saal, einer zweifenstrigen Modellstube, einer vierfenstrigen Zeichenstube, einer zweifenstrigen Bilderstube, einem Gypssaal mit zwei kleineren und einem grösseren Fenster.

In den ersten Jahren ihres Bestehens hatte die Akademie unter dem mit nicht geringer Erbitterung geführten Widerspruch der Malerzunft erheblich zu leiden; die Zunftmaler sahen sich von der Akademie in ihren alten Privilegien beeinträchtigt und wehrten sich darum derselben mit aller mittelalterlich zünftigen Strenge und mit rücksichtsloser Hartnäckigkeit.

1765 wurde der von Oeser zu einem geschickten Bildhauer ausgebildete Friedrich Samuel Schlegel, geb. in *Gromsdorf* bei Weimar, als Unterlehrer in der Bildhauerei angestellt; und Ludwig Stein aus *Leipzig* zum Unterlehrer im Zeichnen befördert.

> „Es scheint mir", schreibt Oeser später in einer Eingabe vom 5. Mai 1774, „in den Umfang meiner Pflichten zu gehören auch auf die Aufnahme der Bildhauerkunst ernstlichen Bedacht zu nehmen, und junge Lehrlinge, die dazu Lust und Fähigkeit merken lassen, gehörig anzuführen."

Die Bildhauerwerkstätten befanden sich in den Räumen des Erdgeschosses.

1766 berief Oeser aus Fürsorge um einen guten Lehrer für das Kupferstichfach — das bisher vom Unterlehrer Geyser versehen worden war — Johann Friedrich Bause, geb. 5. Januar 1738 zu *Halle*, gest. 1814.

Das Jahr 1767 brachte der Akademie den *Besuch des Hofes*. Oeser konnte sich nun in seinen weiteren Gesuchen auf die dem *Kurfürsten* bekannten misslichen Umstände berufen.

1771 wurde Geyser wegen seines treuen Eifers zum ordentlichen Mitgliede der Akademie befördert und in seine Stelle als Unterlehrer Oeser's ältester Sohn Joh. Friedr. Ludwig berufen.

Nach dem Tode Hagedorn's 1780 wurde die Leipziger Akademie dem Grafen Camillo Marcolini unterstellt.

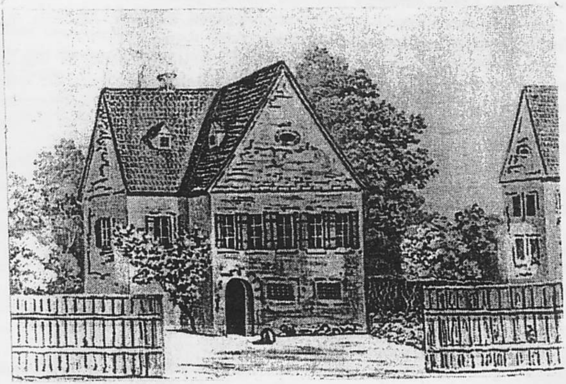
Um diese Zeit erfuhr das Lehrerpersonal eine Vermehrung in dem als zweiten Lehrer für Architectur angestellten J. K. F. Dauthe, geb. 1742, der später zum städtischen Baudirector gewählt wurde, — er war auch als Kupferstecher thätig — und in Jacob. Wilh. Mechau, geb. 1748, einen zweiten Lehrer im Fache der Malerei.

1782 wurde der bisher an der Meissner Porzellan-Manufactur als Maler angestellte Friedr. Sigesmund Pitterlin, geb. 1729 in *Penig*, zum Mitglied und Lehrer für das Porzellan-Zeichnen angestellt.

Als Oeser's Sohn 1774 nach *Dresden* ging trat als Unterlehrer für denselben, und zwar zunächst provisorisch und erst von 1787 an definitiv Joh. Heinr. Wiese, geb. 1748 in *Leipzig*, ein. Er war aus der Akademie hervorgegangen und blieb an derselben bis zu seinem 1803 erfolgten Tode thätig.

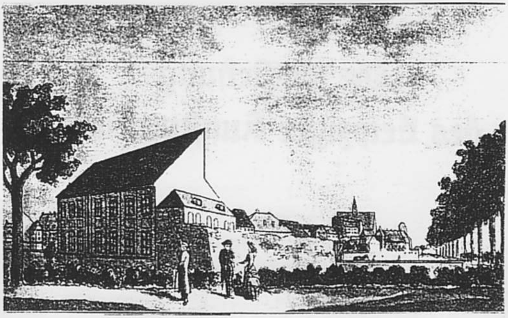
1790 starb Haberfang. Als Unterlehrer in der Baukunst fungirte eine kurze Zeit Christ. Wilh. Chryselius, an dessen Stelle 1785 Carl August Benjamin Siegel trat.

Eigene Kupferdrucker hatte die Akademie später in J. H. Strepher, Liebing und Breitfeld gewonnen.



Das 1717 errichtete Oeser-Haus in der Bornaischen Straße 146 vor den zahlreichen Um- und Erweiterungsbauten

Die Entstehung des Leipziger Kunstvereins



Das Komödienhaus. *Theater auf der Ranstädter Bastei.*

Das Gewandhaus.

Leipzig hatte sein Gewandhaus und hatte, wenn auch nicht völlig gesichert, seit 1817 sein Stadttheater, aber trotz der Akademie war es noch keine Stätte, — keine moderne Stätte der bildenden Kunst. Am Anfang des neunzehnten Jahrhunderts sogar viel weniger als es das im achtzehnten Jahrhundert gewesen war. Denn damals bestanden noch die großen Privatsammlungen, die von europäischem Rufe waren, die mit zusammen 1400 Gemälden den erdenkbar besten Grundstock für ein städtisches Museum abgegeben hätten: die Winklersche und die Richtersche Sammlung. Die waren nunmehr beide aufgelöst. Die schönen Gruppen des Winklerschen Kabinetts: die Gemälde, die Handzeichnungen, die Stiche wurden nach und

nach verauktioniert und das Allerwenigste davon ist in Leipzig geblieben.

Geblieben war dagegen eine kunstfreundliche Tradition, die in zahlreichen Familien weiterlebte, die namentlich auch im Buchhandel starken Rückhalt hatte und die — sozusagen modern gewandelt — auch der altdeutsch-historischen Lieblingsneigung jener Tage Rechnung trug.

In der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts war — um von einer Besonderheit Leipzigs auszugehen — die Kunsthandlung von Carl Christian Heinrich Rost in der Katharinenstraße eine Art Mittelpunkt künstlerischer Interessen gewesen; dort hatten bedeutende Kupferstichauktionen stattgefunden, dort konnte man klassische Bildwerke in Gipsabformung besehen und kaufen. Als Rost schon 1798 starb, wurde sein Geschäft in vielem von der Buchhandlung des

Proklamators, d. h. des Universitätsauktionators Weigel abgelöst, der wohl für einen der besten Kenner von Inkunabeln und Kupferstichen gelten konnte. Von besonderer Wichtigkeit als Verlagsunternehmen war die Baumgärtnersche Buchhandlung, die für ihre Bilderwerke einen Stab von Zeichnern und auch einzelne Kunstgelehrte beschäftigte. Hier war der Professor Johann Gottfried Grohmann (1763—1805) als Herausgeber tätig, der in einem Tafelwerk „Bruchstücke der Gothischen Baukunst" (1799 und 1802) schon um die Jahrhundertwende sein Augenmerk der heimatlichen Gotik zuwandte. Ein Gleichstrebender, der in einem andern Falle mit Grohmann zusammenarbeitete, war der Jurist Christian Ludwig Stieglitz (1756—1836). Er widmete sich merkwürdigerweise neben seinem Amt ganz architektonischen Studien, nahm vieles ihm auf Wanderungen oder

Reisen Erreichbare mit dem Zeichenstift auf und entwarf selbst gotische Theaterdekorationen, so im November 1823 das Bühnenbild der Kathedrale zu Drontheim für Oehlenschlägers „Axel und Walburg“. Diese Verbindung von Juristerei und Kunstinteresse wiederholt sich bei dem etwas jüngeren Ludwig Puttrich (1783 bis 1856), der in der Advokatenpraxis seine Dresdener und Pförtner Jugendeindrücke nicht vergaß; denn seiner Initiative allein ist das Prachtwerk „Denkmale der Baukunst des Mittelalters in Sachsen“ zu danken — vor dem Steche-Gurlittschen Inventarisationswerk wohl der einzige zusammenfassende Versuch auf dem Gebiete heimatlicher Kunstgeschichte. Seine Bedeutung aber liegt außerdem noch darin, daß die Vorzeichnungen zu den lithographischen Tafeln so manchem jungen Künstler Aufgaben boten. Als letzte Arbeit von Stieglitz ist sein Bei-

trag über die Freiberger Goldene Pforte hervorzuheben.

In Männern dieser Art und Richtung kommt zuerst die Empfindung auf, daß Leipzig auf künstlerischem Gebiet von Städten gleicher und sogar geringerer Größe überflügelt werde oder schon überflügelt sei. Man hörte davon, daß Hamburg 1822 einen Kunstverein gegründet hatte, München und Berlin waren gefolgt, und wenn man gar den Blick hinüber nach Weimar richtete, so waren dort sehr eigenwillige, wenn auch nicht besonders aussichtsreiche Kunstbestrebungen seit Jahrzehnten festzustellen. Sollte man hier in Leipzig die Hände noch länger in den Schoß legen? Der Proklamator Weigel tauschte darüber mit Puttrich seine Gedanken aus, und beide wurden im Herbst 1825 durch den Verleger Wilhelm Ambrosius Barth, der selbst ein eifriger Sammler war, erneut zu ent-

schiedenem Vorgehen angeregt. Julius Vogel hat in seinem Buch: „Das Städtische Museum zu Leipzig von seinen Anfängen bis zur Gegenwart“ (Leipzig 1892), soweit ihm innerhalb eines umfassenderen Planes Raum zur Verfügung stand, die Vorläufer des Kunstvereins zuerst auf Grund der Akten geschildert. Ich kann mich deshalb in meinen Angaben über diese Organisationsversuche vielfach knapper halten, um andererseits meinen kleineren Ausschnitt mehr zu einer kulturgeschichtlichen Darstellung auszugestalten. 1825 steckt man sich in erster Begeisterung die Ziele noch recht weit. Zunächst besteht die Idee eines zweiköpfigen sächsischen Vereins, der in Leipzig und Dresden seinen Sitz haben soll. Sie wird von dem Dresdener Kunstschriftsteller Johann Gottlob von Quandt, den man als geborenen Leipziger zu den Beratungen hinzuzieht, zugunsten einer

einheitlichen Form bekämpft, die mit dem umständlichen Namen: „Verein der Freunde der bildenden Kunst in Leipzig zur Förderung dieser Kunst im sächsischen Vaterlande durch lebende, zunächst sächsische Künstler“ inhaltlich sehr genau umschrieben ist. Die Statuten — in fünf Vorbesprechungen entworfen — finden die Billigung eines weiteren Kreises, ebenso eine Eingabe an den König, die am 3. Februar 1826 abgeschickt wird. Der Fehler, den man beging, lag nur darin, daß man zu sehr auf solche Förderung von außen her wartete, anstatt mit einem festen Zusammenschluß in Leipzig zu beginnen. Die Werbetätigkeit in den umliegenden Residenzen — auch Goethe sollte für den Verein gewonnen werden — ist gleichfalls unterblieben. So bestand das ganze Ergebnis schließlich darin, daß der Gedanke in Dresden aufgegriffen und am 2. April 1828 in dem „Sächsischen

Kunstverein" verwirklicht wurde, wobei man freilich die größere Anwartschaft Dresdens auf die führende Rolle in dieser Frage gerechterweise zugeben wird.

Daß nun trotzdem noch in Leipzig etwas zustande kam, wenn auch in bescheideneren Grenzen, war Puttrichs Verdienst. Er ist offenbar derjenige gewesen, der am gründlichsten über den für Leipzig richtigen Weg nachgedacht hat. Im Herbst desselben Jahres 1828, in dem die Entscheidung für Dresden gefallen war, — am 27. Oktober — regte er in einem Rundschreiben wöchentliche Zusammenkünfte an, in denen man sich teils über Kunstfragen aussprechen, teils Kunstwerke eigenen Besitzes gegenseitig zeigen solle. Diese einfache Form der Durchführung verlangte außer der Teilnahme eifriger Kunstsammler weiter nichts als geeignete Räumlichkeiten, wie sie Puttrich bereits im Seitengebäude von Klassigs Kaffee-

haus (in dem schönen Barockbau Katharinenstraße 12) gefunden hatte. Dort schlug er zunächst versuchsweise für einen Winter vor, sich jeden Sonnabend abends um 6 Uhr zu treffen. Mit einem einmaligen Beitrag von höchstens 16 Groschen würden bei hinreichender Beteiligung die geringen Kosten für Lokalmiete, Licht und Heizung gedeckt werden können. Diese „Sonnabends-Gesellschaft“, wie sie in der ersten Zeit genannt wurde, trat zusammen; bereits vor der ersten Sitzung, die am 8. November 1828 stattfand, waren 69 Mitglieder beigetreten, darunter 17 bildende Künstler, einige Kunsthändler und Lithographen, im übrigen vorwiegend Kaufleute, Buchhändler, Juristen und vereinzelte Handwerker. Sehr bald wird die beschränkte Zahl von 100 Personen, denen ursprünglich die Teilnahme gestattet werden soll, überschritten, und als gegen Schluß des Winters ver-

abredungsgemäß die Frage aufgeworfen wurde, ob die Abende in kommenden Wintern fortgesetzt werden sollten, war die allgemeine Meinung dafür, und nur ein einziges Mitglied von 126, der Arzt und Tagesschriftsteller Dr. Gottfried Wilhelm Becker, zeichnete bei der folgenden schriftlichen Abstimmung ein „Nein“ in die Liste, ohne jede Angabe seiner Bedenken, ein. Der Grundplan änderte sich im Laufe der Jahre nur unwesentlich: man verlegte die Sitzungen sehr bald auf den Mittwoch-Abend und, da sich jetzt der Name „Sonnabends-Gesellschaft“ nicht mehr rechtfertigte und anderseits der Name Kunstverein durch den „Sächsischen Kunstverein“ vorweggenommen war, so nahm man den gutgewählten Namen „Verein der Kunstfreunde“ an. Von Klassig zog man 1833 zwei Häuser weiter nach Katharinenstraße 16 hinüber, in das ehemalige Hohmannsche Haus, das

damals dem eifrigen Kunstfreund Dr. Hillig gehörte, und wählte sich damit das stattlichste in der Reihe von drei spätbarocken Leipziger Häusern aus. Unter die wissenschaftlichen Sitzungen schob man vom ersten Winter an gesellige Abende mit einem einfachen — „frugalen“, wie man damals zu sagen pflegte — Abendbrot und Kunstlotterie ein. Alles übrige aber blieb, wie es Puttrich angeregt hatte.

Man traf sich regelmäßig 6 Uhr in dem Ausstellungszimmer des Vereins und unterhielt sich stehend über die ausgestellten Kunstgegenstände, die meist Leipziger Malern oder Sammlern, gelegentlich aber auch einem eingeführten auswärtigen Gaste (Einheimische hatten nur als Mitglieder Zutritt) zu verdanken waren. Berliner, Dresdener, Düsseldorfer Künstler waren ab und zu mit einzelnen Bildern vertreten, von Leip-

zigern kommt besonders der sehr produktive Georgi zur Geltung und auch dem jüngeren Straßberger, dessen Anfänge noch für verheißungsvoll gelten konnten, läßt man Förderung angedeihen. Um 7 Uhr begibt man sich in ein anstoßendes Zimmer, man nimmt an Tischen Platz, graphische Blätter werden betrachtet und herumgereicht. Hierbei boten die Sammlungen von Puttrich, Weigel, Boerner, dann aber auch von Barth und dem Kunsthändler Geyser geradezu unbegrenzte Möglichkeiten. Sie waren stets imstande dafür zu sorgen, daß man nicht vergeblich zusammenkam. Den Rest des Abends, bis 10 Uhr, blieb man in zwanglosem Gespräch vereinigt.

Der Verein ist also eine jener liebenswürdigen biedermeierlichen Gründungen, zu denen spätromantische Kunstbegeisterung trieb. Obschon Altes und Neues, Kunst wie Kunstgewerbe in gleicher Weise

willkommen ist, herrscht das historische Interesse im ganzen vor. Es ist die Zeit, in der der Sächsische Altertumsverein entstand, in der sich die Deutsche Gesellschaft reorganisierte, und nicht nur das — es sind vielfach dieselben Leute, die hier wie dort eine Rolle spielen; mit wenigen Ausnahmen bejahrtere Herren, die in den vornehm-ruhigen Umgangsformen jener Zeit konversieren. Wir können uns den Stil der Veranstaltungen sehr gut vergegenwärtigen, da wir ein Aquarell von dem Leben in Klassigs Kaffeehaus von dem wienerisch-noblen Leipziger Zeichner Georg Emanuel Opiz besitzen. Genau wie es auf diesem Blatte dargestellt ist, wird man zusammengekommen sein: in farbigen Fracks und grauen Zylinderhüten. In Gruppen vereinigt, sitzend oder stehend, besprach man die vorliegenden Stücke. Das feierlich-gedämpfte Licht der Kerzenbeleuchtung

macht die recht kahlen, getünchten Wände vergessen und erweckt für uns den Eindruck, als ob sich alles das in einem alten Schlosse zugetragen haben müsse.

Das war die ältere Generation. Wenn man sich die neuherauskommende vorstellen will, so kann man an das bekannteste Bild des Düsseldorfers Johann Peter Hasenclever denken: Das Lesekabinett. Nur daß hier die politische Erhitzung zu offensichtlich auf den Gesichtern geschrieben steht, während es sich wohl vielmehr um ein anderes Lebenstempo überhaupt handelt, das auch diejenigen erfaßt, die des politischen Interesses ermangelten. Denn selbst auf das Kunstleben greift dieses neue Tempo über und sichtbarer Ausdruck dafür ist der Leipziger Kunstverein, der sich zur Sonnabends-Gesellschaft eben wie neue und ältere Generation verhält.

Als Gründer des Leipziger Kunst-

vereins sind zwei Leipziger Kaufleute, Carl Lampe und Hermann Härtel zu bezeichnen, die freilich alles andere als nur Kaufleute waren und deren Lebensarbeit mit an erster Stelle künstlerischen Fragen galt. Ihre Naturen ergänzen sich und noch zwei Jahrzehnte später, als der erste Museumsbau einen wichtigen Abschnitt in der Tätigkeit des Kunstvereins bringt, finden wir beide eng verbunden. Nicht der zurückhaltende Härtel, der unternehmungslustige gewandte Carl Lampe ergreift die Initiative. Er lädt am 26. November 1836 15 Personen zu sich ein. Heinrich Brockhaus ist darunter und Speck von Sternburg, Wilhelm Gerhard und Hofrat Keil; auch Puttrich, der alte Weigel und sein Sohn Rudolf Weigel von den Anregern der Sonnabends-Gesellschaft. Vor ihnen entwickelt Lampe, es sei an der Zeit, daß auch in Leipzig alle ein oder zwei

Jahre moderne Kunstausstellungen abgehalten würden, und als Kenner des modernen Wirtschaftslebens — bereichert namentlich durch die Erfahrungen bei der Gründung der Leipzig-Dresdener Eisenbahn, bei der er an hervorragender Stelle mitgewirkt hatte, — schlägt Lampe zur Beschaffung des nötigen Kapitals die Form einer Aktiengesellschaft vor; mit dem Erfolg, daß gleich an diesem ersten Abend 182 Aktien zu je 3 Talern, also zusammen 546 Taler gezeichnet werden. Die Losung — zur rechten Zeit ausgegeben — verbreitet sich rasch, denn bereits im ersten Jahre schreiben sich 650 Leipziger und 331 auswärtige Mitglieder in die Listen ein. Weit über die sächsisch-thüringische Umgebung hinaus wird die Gründung begrüßt; aus Berlin, Braunschweig, Augsburg, aus Prag und Riga, selbst aus London, Paris und Christiana kommen Beitritts-

erklärungen. In Dresden gehören dem Verein 40 Personen an. Den 981 Mitgliedern, die sich, unter Zurücktreten der Leipziger Künstlerschaft, vorwiegend aus dem gebildeten Bürgertum zusammensetzen, entsprechen 1474 Aktien.

Die Ziele des Vereins sind rasch formuliert. Am 16. Februar 1837 werden die ersten Satzungen gültig. Als wichtigstes Ziel ist herauszuheben, daß mit Vereinsmitteln Ausstellungsgegenstände angekauft werden sollen, teils um unter den Mitgliedern verlost zu werden, teils um den Grundstock eines Leipziger Museums zu bilden. Jetzt, 1837, gewinnt der Museumsplan zum erstenmal greifbare Gestalt, denn das Gesuch der Kunstfreunde von 1831, daß aus dem Überfluß der Dresdener Galerie Bilder für eine neuzugründende städtische Sammlung in Leipzig abgegeben werden sollten, zeitigte keine praktischen Ergebnisse. —

Bevor wir nun zu der Betrachtung der beiden ersten Ausstellungen übergehen, sind einige Worte nötig über das damalige Leipziger Kunstleben und den Kunstgeschmack. Die Akademie kam wenig zur Geltung. Der Direktor Schnorr war ein bereits sehr alter Herr, der den schon recht leeren Altersstil Oesers in seinen Almanachkupfern so ziemlich ins Nichtssagende hinüber entwickelt hat. Immerhin verkörperte er den Zusammenhang mit der (trotz aller Bedenken) für Leipzig so reichen und freundlichen Oeserzeit. Auch der Proklamator Weigel und der Hofrat Rochlitz, der einer der Erben der Winklerschen Sammlung gewesen war, reichten noch hinüber und pflegten diesen Zusammenhang. Erbe des älteren Leipziger Kunstbesitzes, wennschon in einem anderen Sinne, war der originelle Speck von Sternburg, der mit seinen bedeutenden

Mitteln eine noch stärkere Abwanderung von Kunstwerken aus unserer Stadt zu verhüten imstande war.

In klassischen oder romantischen Traditionen wurzelte eine zweite Schicht, als deren echtester Vertreter Hermann Härtel angesehen werden muß. Er baute nach dem Muster der Farnesina 1832—34 jene bekannte Vorstadtvilla, die als Härtelsches oder Römisches Haus jedem geläufig ist, und zog für ihre Inneneinrichtung die besten zeitgenössischen Meister idealistischer Malerei heran: Joseph Anton Koch, den Vater der historischen Landschaft, seinen nordischen Schüler Preller und Bonaventura Genelli. Auch wenn nur ein kleiner Teil seiner Absichten geglückt ist und wenn der Bau mit seiner Verkennung moderner Zweckgedanken doch mehr als ein Experiment betrachtet werden muß: hier waren hochfliegende Pläne und eine ungewöhnliche Kunst-

begeisterung. Die Gefahr freilich einer Verflachung in bloßem Schönheitskult lag nahe, und wenn auch Härtels Romschwärmerei stets gehaltvoll blieb, so deutet doch auf musikalischem Gebiet der Name Mendelssohn die Begrenztheit dieser Richtung an.

Ein minder bekannter Freund romantischer Malerei war der Leipziger Buchhändlerssohn Dr. Crusius, der damals einen Gartensalon in Rüdigsdorf mit Schwindschen Darstellungen aus der Amor- und Psychesage ausstatten ließ (übrigens nach einem Wettbewerb zwischen Schwind und dem Leipziger Nazarener Hennig). Noch heute kann man die Wandgemälde an Ort und Stelle betrachten und sich ein Urteil bilden, ob sich Schwind auf diesem ihm fremden Stoffgebiet mit voller Freiheit zu bewegen verstand.

Seiner künstlerischen Überzeugung nach Härtel wohl am nächsten steht sein Alters-

und Studiengenosse Christian Hermann Weiße (1801–66) – ein Enkel des Dichters und Kinderfreundes –, der als Philosoph und Ästhetiker Hegelscher Herkunft ein glühender Verehrer von Cornelius war. Wenn man Weiße auf seinem Rittergut in Stötteritz besuchte, das er der literarischen Betriebsamkeit seines Großvaters wohl mit verdankte, da konnte man ihn oft im lebhaften Gespräch mit einem Freunde finden, dessen mächtige Denkerstirn sofort den Gelehrten verriet: dem Psychophysiker Gustav Theodor Fechner, der zu Leipzigs bedeutendsten Gelehrten, und zwar nicht nur während des 19. Jahrhunderts gehört. Dabei war Fechner der beweglichere, moderne; er war der malerischen westlichen Kunst zugänglich, wie ja auch sein Bruder, der Grassischüler Eduard Fechner, in Paris geradezu zum französischen Maler geworden war. Wir stoßen hier an eine

neue Zeitgrenze, auf einen Gegensatz, wie er in Deutschland zwischen den Nazarenern und Düsseldorfern damals bestand, und wir prägen uns ein, daß es die Düsseldorfer waren, denen der Sieg und die Gunst des Publikums zufiel. Sicherlich verstand sich Fechner gut mit dem Leipziger Handelsherrn Heinrich Schletter, der wohl von allen Leipzigern die stärkste westliche Orientierung hatte und dessen Vermächtnis unser Museum auch in der Hauptsache die Gruppe älterer französischer Meister verdankt. Von ihm sind drei Calames: Monte Rosa, Pästum, Eichen im Sturm, von ihm der De la Roche, den sein Besitzer schon 1846 voller Stolz den Leipzigern vorführte — sieben Jahre, ehe sein Testament in Gültigkeit trat —, dazu Bilder von Biard, Bellangé, Destouches, Bouchot, Vernet sowie bereits Coignard, Troyon u. a. m. Hier kam der neue Geschmack

ganz auf seine Rechnung; wir wissen es von dem jungen Porträtlithographen Friedrich Pecht, wie sehr ihm die technische Vollkommenheit dieser Bilder imponierte, als er, ebenfalls um diese Zeit, aus dem altmodischeren München nach Leipzig kam und die Anfänge der Schletterschen Sammlung kennen lernte, und wie es ihn mit magischer Gewalt nach Frankreich zog. —

Wie entwickelten sich unter diesen Verhältnissen die Ausstellungen des Leipziger Kunstvereins? Die Vorbereitung der Ausstellungen lag in der Hand eines fünfgliedrigen Direktoriums, das bis zur ersten Generalversammlung, am 9. November 1837, aus Heinrich Brockhaus, Generalkonsul Clauß, Gustav Harkort, Hermann Härtel und Carl Lampe bestand und das sich nach der Generalversammlnng nur durch den Rücktritt von Brockhaus veränderte, worauf General-

konsul Clauß zum Vorsitzenden gemacht und Speck von Sternburg hinzugewählt wurde. Dem Urteil dieser Männer war die gesamte Leitung anvertraut, sie forderten — indem sie damit auch die Obliegenheiten einer Jury erfüllten — die Künstler und Künstlervereinigungen, die sie vertreten zu sehen wünschten, durch Anschreiben auf, da ein allgemeiner Aufruf durch die Presse den Statuten widersprach. Man muß zunächst vor ihrer Arbeit den höchsten Respekt haben; denn neben den Vorverhandlungen übernahmen sie auch die Arbeit des Hängens, des öfteren Plätzewechselns (grundsätzlich sollten die Bilder nicht immer in demselben, günstigen oder ungünstigen, Lichte gezeigt werden) und, von einem größeren Ausschuß unterstützt, sogar die Aufsicht, was bei einer täglichen Öffnungszeit von 9—5 Uhr für vielbeschäftigte Männer keine Kleinigkeit war.

Die erste Ausstellung, die am 17. September 1837 im Saale der neuerbauten Buchhändlerbörse (dem jetzigen Konviktsgebäude in der Ritterstraße) eröffnet wurde, wies schließlich 759 Nummern auf, und zwar — da es einige Sammelnummern gab — 698 Ölgemälde, 7 Glasgemälde, 56 Zeichnungen, einen Karton und nur drei Radierungen sowie acht plastische Werke. Das Staffeleibild überwog also in dem Maße, daß die andern Gruppen daneben eigentlich überhaupt nicht in Betracht kamen. Die Leitidee der Ausstellung bestand darin, dem Leipziger Publikum einen Überblick über das deutsche Kunstschaffen zu geben, soweit als möglich auch unter Berücksichtigung der ausländischen Produktion. Es ist eine Kunstschau, die auf keine Richtung eingeschworen war und nicht vom persönlichen Geschmack eines einzelnen bestimmt wurde. Ziffernmäßig ist München

am stärksten beteiligt, mit 184 Werken, es folgt Berlin mit 126, Düsseldorf mit 124; die holländischen Städte (41 Werke), Dresden (27), Paris (25), Leipzig (17), Rom (11), Wien (5) und Brüssel (4 Werke) schließen sich in größerem Abstand an. Auch die Schweiz und Schweden sind mit Bildern vertreten. Inhaltlich überwiegen Landschafts-, Historien- und Genrebild, das Porträt ist mit voller Absicht ausgeschaltet. Ihre richtige Sprache gewinnen aber diese Zahlen erst, wenn man sie mit denen der Ausstellung von 1839 vergleicht, bei der München, Berlin und Düsseldorf in annähernd derselben Ziffernstärke zur Geltung kamen. Das wesentlichste Erlebnis also ist der Siegeszug von Düsseldorf. Diese Feststellung bedeutet für den Historiker gewiß nichts Überraschendes, — denn das gesamte aufstrebende Bürgertum dieser Jahre faßte für die reizvollen

und verwendbaren Staffeleibilder dieser Richtung eine Vorliebe — sie beweist nur, daß man in Leipzig auf der Höhe der Zeit war. Natürlich überwogen damals noch die Düsseldorfer Romantiker mit ihrer Ruinenpoesie und ihrer Schwärmerei für liebliche Sagengestalten, aber die Ausstellung von 1837 brachte doch auch ein so entscheidendes Werk deutscher Historienmalerei wie Lessings Hussitenpredigt, brachte Adolf Schrödters Don Quijote, Bilder von Peter Hasenclever und ein Seestück von Andreas Achenbach. Unverkennbar wächst ferner die Begeisterung für die französische und belgische Kunst, denn 1839 kommen Paris und Brüssel der Zahl der aufgenommenen Werke nach gleich hinter München, Berlin und Düsseldorf an vierter und sechster Stelle. Am stärksten scheint freilich, nach verschiedenen Eindrücken zu urteilen, die Effektmalerei

von Biard die Gemüter bewegt zu haben. Dachte man bei dem Vereinsplane von 1825 vornehmlich an die Förderung sächsischer Künstler, so tritt die Pflege des Einheimischen jetzt völlig zurück. Wir erleben also genau den gleichen Vorgang wie in der Musik, wo nach einer kurzen Blütezeit der romantischen Oper um 1820 eine langanhaltende Bevorzugung ausländischer Modernität folgte. Allerdings war die Kräfteverteilung anders, und es läßt sich in der Malerei viel weniger als dort von einem Verschulden reden, nur den gesunden Kern jenes älteren Programms sähe man gern auch in diese Zeit hinübergerettet.

Der äußere Erfolg der ersten Ausstellung war bedeutend. Bei dem stattlichen Besuch von über 17000 Personen wurde der größte Teil der Unkosten (sogar einschließlich der Inventaranschaffungen) gedeckt, da aus Eintrittsgeldern und

Katalogverkauf allein 3229 Taler 17 Groschen gelöst wurden. Verkauft wurden 67, also fast 10%, der ausgestellten Bilder. Der Verein war daran mit 25 Bildern beteiligt, von denen 22 satzungsgemäß verlost, drei aber zum Grundstock des Leipziger Museums bestimmt wurden. Dies waren: ein Bild des Düsseldorfer Romantikers Caspar Scheuren „Das Schloß am See"; ein Seestück des französischen Marinemalers Le Poittevin und das ehemals viel bewunderte Bild eines talentvollen, jungen, später jungverstorbenen Düsseldorfer Genremalers, „Die Verbrecher in der Kirche" von Wilhelm Joseph Heine. Die lithographische Wiedergabe dieses Lieblingsbildes wurde zur ersten Vereinsgabe des ausstellungsfreien Jahres 1838 bestimmt. Die nächste Ausstellung von 1839 brachte als einzige Erwerbung Louis Somers Cromwell hinzu, dessen

beträchtliche Kosten teilweise aus dem Blümnerschen Legat, der ersten Stiftung für den Kunstverein, gedeckt werden konnten.

Damit sind wir bis zu den Anfängen unseres städtischen Museums gekommen. Seine weitere Entwicklung kann man in der genannten Schrift von Vogel nachlesen. Es war der Fürsorge eines Privatmannes, Heinrich Schletters, zu verdanken, wenn sie ein ziemlich rasches Tempo annehmen konnte. Denn wie das Beispiel des älteren Hamburger Vereins beweist, hätte es dem Verein sonst kaum gelingen können, an ein eigenes Museumsgebäude zu denken. Und dennoch muß der Nachdruck auf die systematische Vereinsarbeit gelegt werden. Denn sie hat in Leipzig überhaupt erst eine öffentliche Kunstpflege ermöglicht; sie schuf einen Mittelpunkt, an den sich alles angliedern konnte. Sie erweckte so erst zu Stiftungen Lust und gab den

Stiftern zugleich die Gewähr einer sinngemäßen Verwendung. Bedürfen doch auch oft die sogenannten Glücksfälle einer planmäßigen Vorbereitung, und das genauere Zusehen zeigt, wie sich (nach Goetheschem Wort) Verdienst und Glück verketten. Und wenn wir jetzt noch einmal an die schöne Zeit der großen Leipziger Privatsammlungen denken, die sich weit schneller auflösten als sie sich gebildet hatten, so wird mit voller Deutlichkeit klar, daß der Kunstverein von einer aristokratischen zu einer demokratisch-verbreiternden Kunstpolitik überleitet, daß er mit den modernen Mitteln der Stetigkeit und der Organisation neue, weitgesteckte Ziele erreichte, daß er kurz gesagt den notwendigen Fortschritt bedeutet. Eine gute Tradition war für Leipzig geschaffen, die natürlich nicht dem Buchstaben gemäß aufgefaßt werden darf, und auf ihr läßt sich weiterbauen.

Gasthöfe, Wirte und Fremde

Geschrieben 1901, hier erweitert

Die Beherbergung von Fremden, sowohl von durchreisenden, die nur eine Nacht in der Stadt verweilten, als auch solchen, die sich ihrer Geschäfte wegen, namentlich zur Zeit der Märkte (Messen), tage- oder wochenlang in der Stadt aufhielten, war in der ältesten Zeit wie anderwärts, so auch in Leipzig, kein besondres Gewerbe. Jedem Bürger, der in seinem Hause genügenden Raum dazu hatte und Lust hatte oder genötigt war, sich neben seinem sonstigen Gewerbe durch Beherbergung von Fremden seinen Lebensunterhalt zu verschaffen, stand es frei, das zu tun. Erst ganz allmählich entwickelte sich hieraus ein besondres Gastwirtsgewerbe, indem das ursprüngliche Gewerbe des Wirts, das vielleicht in der Ausübung eines Handwerks bestanden hatte, als das minder einträgliche, oder weil es sich mit dem Nebengewerbe nicht mehr vertrug, aufgegeben, und das Nebengewerbe zum ausschließlichen Hauptgewerbe wurde. In Leipzig hat sich

aber im Zusammenhange mit den Messen auch die ursprüngliche Form der Fremdenbeherbergung neben dem gewerbsmäßigen Gasthofsbetrieb lange, noch bis in die jüngste Vergangenheit herein erhalten, ja sie besteht in gewissen Ausläufern noch heute. Wenn sich ein Meßeinkäufer von heute zwei Tage in Leipzig aufhält und dabei, statt in einem „Hotel", in einem „Privatlogis" übernachtet, so ist das ganz dasselbe Verfahren wie vor fünfhundert Jahren, nur mit dem Unterschiede, daß der heutige Meßeinkäufer im „Restaurant" speist, während damals Beherbergung und Speisung stets in einer Hand lagen.

Gasthöfe, die die Fremdenbeherbergung gewerbsmäßig betrieben, hat es unzweifelhaft schon im Mittelalter in unsrer Stadt in großer Zahl gegeben. Urkundlich nachweisen lassen sie sich erst vom fünfzehnten Jahrhundert an. Seit dieser Zeit erscheinen in den Urkunden, namentlich bei Wechseln im Grundbesitz, bei Käufen und Belehnungen, oft Häusernamen. Nun war zwar die Sitte, die Häuser mit einem Bilde zu schmücken und darnach mit einem Namen zu versehen, nicht auf die Gasthöfe beschränkt, und andrerseits gab es auch zu einer Zeit, wo diese Sitte schon verbreitet war, immer noch Gasthöfe, die weder Bild noch Namen führten, sondern einfach nach ihrem Besitzer genannt wurden. Trotzdem kann man wohl von den meisten der in dem nachfolgenden Verzeichnis aus der Zeit von 1437 bis 1700 aufgeführten Häuser der innern Stadt mit Sicherheit annehmen, daß es Gasthöfe gewesen seien. Die neben dem Namen stehenden Jahreszahlen geben an, wann mir die Häuser urkundlich zum erstenmal mit ihrem Namen begegnet sind, was natürlich nicht ausschließt, daß sie als Gasthöfe älter, zum Teil vielleicht viel älter waren.

Klostergasse:

Zu den zwei goldnen Sternen, 1489.

Zum Walfisch, 1552. (Später: Zur goldnen Sonne, 1569.)

Petersstraße:

Zur roten und weißen Rose, 1590. (Später: Zu den drei rot- und weißen Rosen, 1630.)

Das heilige Kreuz, 1544. (Später: Zur grünen Planke, um 1600.)

Zum goldnen Kreuze, 1592.

Zum Weinstock, 1671.

Zum goldnen Löwen, 1574.

Zum blauen Engel, 1618.

Zum großen Christoph, 1683.

Zum goldnen Adler, 1577. (Später: Zum Essigkrug, 1694; noch später: Zum goldnen Arm, 1659.)

Zum goldnen Kruge, 1580.

Zu den drei Königen, 1673.

Zum Reiter, 1650.

Burgstraße:

Zum schwarzen Adler, 1580. (Später: Zum roten Adler, 1587.)

Thomaskirchhof:

Zum Lindwurm, 1605.

Grimmische Gasse:

Zu den drei goldnen Kronen, 1633.

Neumarkt:

Zum goldnen Kreuze, 1542. (Später: Zur [großen] Feuerkugel, 1655.)

Zum Pelikan (sonst: Zur Henne), 1606.

Zur goldnen oder hohen Lilie, 1554.

Alter Neumarkt (Universitätsstraße):
Zum braunen Bär, 1542. (Später: Zum goldnen Bär.)
Barfüßergasse (jetzt Fleischergasse):
Zum roten Krebs, 1670.
Barfüßerkirchhof:
Zum blauen Stern, 1624 (auch die Botenherberge genannt).
Zum Weinfaß, 1576.
Fleischergasse:
Zum grünen Schilde, 1570.
Zum goldnen Schiff, 1695.
Zum goldnen Helm, 1544. (Später: Zur goldnen Krone, 1554.)
Zum goldnen Lamm, 1589.
Zum goldnen Kreuze, 1647.
Zum goldnen Ochsenkopf, 1600.
Eselsmarkt (der Platz am Ausgange des Brühls, der Hainstraße und der Fleischergasse):
Zum schwarzen Bär, 1582.
Zur goldnen Gans, 1524.
Zum Blumenberg, 1554.
Brühl:
Zum weißen Löwen, 1590. (Später: Zum rot- und weißen Löwen, 1661.)
Zu den drei Schwanen, 1580.
Zum roten Ochsen, 1602.
Zum schwarzen Rade, 1573.
Zur grünen Tanne, 1578.
Zum Kranich, 1626.
Zur goldnen Eule, 1546.
Zum hellen Brunnen oder Heilbrunnen, um 1600.

Zum roten Hirsch, 1554.
Zum goldnen Beil, 1631.
Zum goldnen Rade, 1575.
Zum schwarzen Hufeisen, 1663.
Zum Strauß, 1578.
Zur goldnen Kanne, 1597.
Zum schwarzen Bocke, 1591.
Zum schwarzen Raben, 1556. (Später: Zum blauen Harnisch.)
Zum weißen Einhorn, 1437.
Zur goldnen Glocke, 1592.
Zum wilden Manne, 1592.
Zum weißen Rößchen, 1557.
Zum roten Adler, 1608.
Zum Walfisch, 1607.
Zum roten Krebs, 1674.
Die Judenherberge, 1672.

Hällische Gasse:

Zum goldnen Siebe, 1605.
Zum halben Monde, 1597.
Zur goldnen Kugel, 1621.
Zum blauen Löwen, 1600.

Hainstraße:

Zum blauen Adler, 1631.
Zum grauen Wolf, 1599.
Zum Hahn, 1618.
Zum Elefanten, 1689.
Zum [großen] Joachimstal, 1698.
Zum blauen Stern, 1685.
Zum Birnbaum, 1613.
Zum goldnen Adler, 1600.

Katharinenstraße:
Zum schwarzen Adler, 1551.
Zum goldnen Helm, 1580.

Reichsstraße:
Zum goldnen Ring (1556 vom Rate zu den Fleischbänken angekauft).
Zur goldnen Rose, 1603.
Zum goldnen Arm, 1613.
Die Salzmeste, 1674.
Zum goldnen Hute, 1667.
Zur Weintraube, 1649.
Zum roten Löwen, 1556.

Nikolaistraße:
Zum goldnen Ring, 1567.
Zum blauen Hecht, 1565.
Die Wittenberger Herberge, 1614.
Zum Rosenkranz, 1608.
Zum goldnen Horn, 1586.
Zum roten Adler, 1562. (Später: Zur goldnen Hand.)
Zum Essigkrug, 1591.

Die Hauptgasthofstraße Leipzigs war also der Brühl; hier lag streckenweise tatsächlich ein Gasthof dicht neben dem andern. Dann folgen die Petersstraße und die Hainstraße, die Reichsstraße und die Nikolaistraße, endlich die Fleischergasse.

Für den Gesichts- und Vorstellungskreis der alten Zeit sind die Namen der Gasthöfe bezeichnend. Am stärksten ist die Tierwelt vertreten; dann folgen allerhand tote Gegenstände, wie Kreuz, Kugel, Ring, Krone, Helm, Hut, Glocke, Beil und andre, wobei aber doch bisweilen die Rücksicht auf Reise und Einkehr hervortritt, wie bei Schiff, Rad, Hufeisen,

Faß, Krug, Kanne, dann folgen die Pflanzenwelt, Sonne, Mond und Sterne, endlich menschliche Gestalten, wie die drei Könige, der große Christoph, der wilde Mann (auch die zwölf Apostel gab es im sechzehnten Jahrhundert auf der Reichsstraße, doch läßt sich die Zeit nicht bestimmen) und Körperteile, wie Arm und Hand. Viele Namen kommen doppelt, einige sogar dreifach vor, natürlich zu verschiednen Zeiten: wenn ein Haus einen Namen aufgegeben hatte, nahm ihn nach einiger Zeit ein andres an. Auf ganz eigentümliche Weise sind drei Namen entstanden: der Reiter, der Blumenberg und der Heilbrunnen; sie sind nach den Familien genannt, die die Häuser eine Zeit lang im Besitz hatten. Der Gasthof zum Reiter gehörte in der ersten Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts Adam Reiter, das Haus zum Blumenberg in der ersten Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts Tiburtius Blumenberg, das Haus zum Heilbrunnen Ende des sechzehnten und Anfang des siebzehnten Jahrhunderts Simon Helleborn, dessen Namen man später zu Heilborn oder Heilbrunnen umdeutete. Sprachlich begünstigt wurde die Übertragung von Personennamen auf Häuser und Grundstücke dadurch, daß man nicht bloß „zum Reiter" ging, sondern auch „zum Reiter" zechte, nicht „beim Reiter". Luther, der in den Tagen der Leipziger Disputation bei seinem Leipziger Drucker, Melchior Lotter, gewohnt hat, mußte sich später von Thomas Münzer vorwerfen lassen, daß er „zum Melchior Lotter" des guten Weines getrunken habe. Ja es ist leicht möglich, daß noch ein vierter Häusername auf dieselbe Weise entstanden ist, und zwar mit Zutun der betreffenden Familie: das Haus zur grünen Planke auf der Petersstraße, das Ende des sechzehnten Jahrhunderts Georg Plank gehörte (er soll es selbst so genannt haben).

Obwohl es soviel Gasthöfe gab, muß es doch im sechzehnten Jahrhundert, wo der Handel Leipzigs einen großen Aufschwung nahm, nicht bloß während der Märkte, sondern auch in den Zwischenzeiten bisweilen an Unterkunft gefehlt haben, denn der Rat sorgte dafür, daß sich die Zahl der Gasthöfe nicht verminderte. Als 1555 einer ein Haus auf der Grimmischen Straße gekauft hatte, das bisher Gasthaus gewesen war, und dem Rat erklärte, er werde nur noch in den Märkten und „für diejenigen, die ihm gefielen, Gasterei halten", bestand der Rat darauf, daß er das Haus auch in Zukunft „zum offnen Gasthofe brauche", weil beschlossen worden sei, „daß man die Gasthöfe ferner nicht sollte abtun lassen", drohte ihm Strafe an, wenn er jemand die Gasterei versagen würde, und wollte ihn nicht eher mit dem Hause belehnen, als bis er das zugesagt hätte.

Besonders für Handwerksgesellen und Boten scheint nicht immer ausreichend gesorgt gewesen zu sein. Zwar wird schon 1537 eine besondre „Knappenherberge" erwähnt — ein Knappe ist darin gestorben, und sein Nachlaß wird verzeichnet —, und 1624 wird ein Gasthof auf dem Barfüßerkirchhof als „Botenherberge" bezeichnet. Im August 1598 aber klagen die kurfürstlichen Schöffen beim Rate, daß „die Boten, so von fremden Orten Acta und Urtelsfragen zu versprechen anhero zu bringen pflegten, in den itzigen Sterbensläuften keine Herberge hätten", sondern „bisweilen auf dem Felde über Nacht bleiben müßten", und es wird ein Bürger dazu „vermocht", eine Herberge für solche Leute einzurichten, ihm auch erlaubt, dazu ein Faß Bier einzulegen. Doch mag in diesem Falle wohl die Epidemiefurcht den Notstand herbeigeführt haben.

Freilich war das Gastwirtsgewerbe seit 1543 in Leipzig einer Beschränkung unterworfen, die gewiß vielfach als Be-

lästigung empfunden wurde: es gab eine Gasthoftaxe! Sie war im Januar 1543 auf dem Landtage beschlossen und dann auf Befehl Herzog Moritzens auch in Leipzig vom Rate veröffentlicht worden. Nickel Wolrab druckte sie zuerst, und in der nächsten Zeit wurde sie noch wiederholt gedruckt (1544, 1549, 1551, 1554), auch mit Zusätzen versehen. Nach dieser Taxe sollte ein Wirt „einem vom Adel oder Kaufmann geben vier Gericht ohne den Käsen, nach Gelegenheit der Zeit, und von einer Mahlzeit nicht mehr nehmen denn zween Groschen"; das Getränk sollte der Gast besonders bezahlen. „Und sobalde die Mahlzeit geendet und das Tischtuch aufgehoben, soll der Wirt das Getränk berechnen und bezahlt nehmen. Da (d. h. wenn) aber ein Gast mehr Gericht haben wollte, denn vermeldet, darum soll er sich mit dem Wirt vertragen." Außerdem führte der Rat ein „gezeichnet Hafermäßlein" ein, das den zweiunddreißigsten Teil eines Scheffels enthielt, und das auf dem Rathause für die Wirte käuflich zu haben war. „Das soll der Gastgeber zu itziger Zeit einem Reisigen oder Kaufmann nicht teuerer denn um 6 Pfennige geben und Tag und Nacht nicht mehr denn einen Groschen für Stallmiete und Rauchfutter von einem Reisigen und Kaufmann nehmen." So lautet der Ratsbeschluß vom Dienstag nach Divisionis Apostolorum (17. Juli) 1543. In der Veröffentlichung, die merkwürdigerweise einen Tag früher datiert ist, (Montag nach Margaretae = 16. Juli), hat er fast genau denselben Wortlaut, nur daß statt „einem vom Adel oder Kaufmann" einfach gesagt ist „seinen Gästen", und hinter dem Satze, der vom Bezahlen des Getränks handelt, noch die Worte eingeschoben sind: „oder aber dem Gaste, der es begehrt, gestatten, sein Getränk um sein Geld unter Mahlzeit holen zu lassen". In den spätern Drucken von 1549 und

1551 ist dann noch hinzugesetzt, der Wirt solle auch „einem jeden Gaste die Rechnunge stückweis, da (d. h. wenn) ers begehrt, machen", und 1554 wird noch bestimmt: „Da aber zwischen oder nach gehaltener Mahlzeit die Wirte der Wandernden Dienern außerhalb ihrer Herren Befehl das Zechen gestatten und Wein, Bier, Käs und Brot oder anders ihres Gefallens und auf ihr eigen Begehr auftragen lassen, das sollen der Diener Herren dem Wirte zu zahlen nicht schuldig sein, sondern mag sich der Wirt von den Dienern des selbst erholen." Außerdem wird 1554 der Preis für ein Mäßchen Hafer auf 1½ Groschen erhöht und hinzugefügt: „Wollte aber ein Gast an Stroh oder Heu bündelweis haben, mag er sich darum mit dem Wirte vertragen." 1566 zu Ostern druckte Jakob Bärwald für den Rat „hundert Zettel, die fremden Gäste belangend, so an der Gastgebe Häuser geschlagen". Auch das war wohl nur ein Neudruck der Taxe.

Von einer Verpflichtung der Wirte, die aufgenommenen Fremden bei der Behörde anzumelden, war damals noch nicht die Rede. 1557 kommt es zum erstenmal vor, daß der Rat bei den öffentlichen Gastgebern oder, wie man damals noch sagte, „Gastgeben" (der Gastgebe), wie auch bei den andern Bürgern, die in und außer den Märkten Fremde aufnahmen, herumschickte und sie zur Vorsicht mahnen ließ: sie sollten „niemands fremdes, die sie nicht kennen", beherbergen, und wenn ihnen jemand verdächtig vorkäme, es sofort dem Rate melden. Eine Meldepflicht bestand damals nur für solche, die sich auf längere Zeit in Leipzig einmieteten und ihren „wesentlichen Aufenthalt" hier nahmen. Diese gehörig anzumelden wurde die Bürgerschaft beim Verlesen der „Willkür", d. h. der Polizeiordnung der Stadt, alljährlich aufs neue ermahnt. Als aber gegen Ende des sechzehnten Jahrhunderts

einerseits das Landstreichertum überhandnahm, andrerseits öfter Epidemien ausbrachen, wurden auch die Gastwirte aufgefordert — nachweislich zuerst 1594 —, daß ein jeder „des Nachts einen Wächter halte, keine verdächtige Reiter noch Fußgänger beherberge, auch seiner Gäste Namen aufzeichne und dem Herrn regierenden Bürgermeister jederzeit, alsbald sie kommen, ein Verzeichnis derselben zuschicke". 1599 wird ihnen aufgegeben, „alle Abend" die Namen der Personen, die bei ihnen über Nacht bleiben wollten, dem Bürgermeister verzeichnet zuzuschicken, ebenso 1605 und 1618. 1611 endlich wird allen Gastwirten „ernstlich befohlen", daß „zufolge E. E. Rats jüngsthin publicirten Ordnung ein jeder alle Tage ein richtig specificirt Verzeichnis seiner Gäste, so bei ihm einkommen, einkehren und herbergen, mit Anzeigung, woher ein jeder, und was desselbigen Hantierung sei, dem regierenden Herrn Bürgermeister vor Torschließen übergeben" solle. Da haben wir schon die Hotelfremdenlisten von heute.

Nach der Pest, die vom August 1680 bis zum Januar 1681 in Leipzig geherrscht, viele Opfer gefordert und dem Rufe und infolgedessen auch der wirtschaftlichen Lage der Stadt unleugbar etwas geschadet hatte, reichten am 25. Mai 1681 32 Gastwirte, an ihrer Spitze der Wirt zu den drei Rosen, eine Beschwerde-, Klag- und Bittschrift beim Kurfürsten ein. Sie klagten, daß sie, die über 40, 50, 60, 70 und mehr Jahre nichts als öffentliche Gastung getrieben, auch an ihren Häusern immer Schilder und Zeichen gehabt, an Steuern, Kontributionen und Einquartierung aber mehr Lasten als ihre Mitbürger getragen hätten, nun erleben müßten, daß andre Häuser, die kein Schild oder Zeichen führten, übrigens ihre gute Nahrung hätten, zu ihrer, der Gastwirte, „gänzlichem totalruin" auch außer den Messen ihre Häuser zu öffentlichen

Gasthäusern machten. Wenn das nicht verhindert würde, so würden sie alle von Haus und Hof vertrieben werden und das Ihrige, das sich ihre Voreltern hätten blutsauer werden lassen, „mit dem Rücken ansehen müssen und an den Bettelstab geraten". Sie bäten daher, ihren Gasthöfen ein Privilegium zu geben, das nur sie außer den Messen Gastung zu halten berechtige, und alle „Winkelgasthöfe, darinne ohnedem nichts als Bosheit, Untugend und Leichtfertigkeit geheget" werde, aufzuheben und die Übertreter zu strafen. Sie stützten sich dabei auf die Landesordnung von 1555, worin es in dem Abschnitt „Brauen, Schenken und andre bürgerliche Hantierungen aufm Lande" heißt: „Da sich jemand unterstünde, neue Schenkstätte und Kretschmar, Ausspannen und Gastungen, da vor Alters keine gewest, aufzurichten, der soll uns ein hundert Gulden zur Strafe verfallen sein."

Die Regierung sandte die Beschwerde an den Rat und forderte ihn auf, sich die Winkelwirte nennen zu lassen, sie zu verhören und dann Bericht zu erstatten. Darauf reichten denn auch die Kläger, die sich inzwischen auf 42 vermehrt hatten, am 27. Juli 1681 ein Verzeichnis von nicht weniger als 47 Häusern ein, in denen unbefugt Gastwirtschaft getrieben würde. Alle diese Häuser lagen in der innern Stadt: 9 im Petersviertel, 17 im Grimmischen, 13 im Hallischen, 8 im Rannischen Viertel. Die vor den Toren gelegnen, schrieben sie, könnten sie gar nicht alle anführen, denn vor dem Peterstor z. B. seien „fast soviel Winkelwirte als Häuser"!

Auf nochmaliges Drängen der Kläger bei der Regierung forderte nun der Rat am 7. September die sämtlichen Angeschuldigten auf, binnen einer Woche „ihre Notdurft mündlich oder schriftlich vorzubringen". Sie kamen denn auch mit einer Gegenbeschwerde ein, worin sie den Klägern vor

allem das Recht zu ihrer Beschwerde bestritten, da viele von ihnen gar nicht Besitzer, sondern nur Pächter ihrer Gasthöfe seien. Noch viel schärfer aber trat nun der Rat in dem Bericht, den er einsandte, den Klägern entgegen. Die wenigsten, schrieb er, seien zu ihrer Klage legitimiert; zum guten Teil säßen sie in ihren Häusern nur zur Miete, in einem halben Jahre würden sie vielleicht wieder ausziehen und irgendeine andre Nahrung anfangen. Andre seien erst vor kurzem, vor Jahresfrist, von auswärts hergezogen und hier Gasthofbesitzer geworden; wie könnten die sich über die Beschwerung ihrer Häuser mit Lasten beklagen? Daß die Gasthöfe mehr Lasten zu tragen hätten als andre Häuser, sei eine Unwahrheit. Im Gegenteil, andre Häuser, z. B. „alle um den Markt", hätten in den verwichnen Kriegsläuften weit mehr Lasten zu tragen gehabt als die Gasthöfe. Unter denen aber, die sie als Winkelwirtshäuser bezeichnet hätten, wären solche, die ebenfalls „von undenklichen Jahren her öffentliche Schilder und Zeichen gehabt" und jederzeit Gastung getrieben hätten, „wie denn zu allen Zeiten einem jeden hiesigen Bürger ohne einzige contradiction freigestanden, ein Schild oder Zeichen an sein Haus zu machen oder wegzunehmen". Was die Kläger aus der Landesordnung angeführt hätten, beziehe sich „dem klaren Buchstaben nach" nur auf die privilegierten Wirtshäuser auf dem Lande. Es sei wohl zu erwägen, daß „einesteils diese Stadt ob libertatem commerciorum mit keinerlei monopoliis, so durchgehends dem gemeinen Wesen schädlich, zu beschweren, anderenteils die täglich in ziemlicher Menge hier ab- und zureisenden Fremden billig ihre Freiheit, nach Belieben einzukehren, behalten, und, wie in Dörfern oder kleinen Städtlein, an gewisse Häuser nicht zu binden" seien. Auch müsse darauf gesehen werden, wie „ganzer gemeiner Stadt nach bisherigen

elenden Zeiten und bei jetziger schweren allenthalben fast zerrinnenden Nahrung so viel nur immer möglich wieder aufzuhelfen, anstatt sie durch Verstattung von Monopolien an Einzelne zu kränken". Der Rat bitte also, die Beschwerdeführer mit ihrem Gesuch abzuweisen.

Darauf fällte die Regierung folgenden weisen Spruch: „Wiewohl wir das gesuchte Privilegium zu bewilligen Bedenken tragen, so begehren wir doch hiermit, Ihr wollet euch angelegen sein lassen, diese Sache auch dahin richten, damit die Supplicanten über ihre Contradicenten sich zu beschweren nicht ferner Ursach haben mögen."

Die Kläger beruhigten sich denn auch nicht, sie wiederholten ihren Versuch in den nächsten Jahren noch öfter, so 1682, 1686, 1688. Die ersten beiden male ließ es die Regierung bei ihrer frühern Entscheidung bewenden. Der Rat hatte in seinem Bericht u. a. gesagt, sie würden „sich selbst am besten raten, wenn sie die Fremden besser, als bisher bei vielen geschehen, accomodirten". 1688 aber wurde das ganze Verfahren von 1681 noch einmal wiederholt, wobei jedoch das Verzeichnis der Häuser, gegen die sich der Angriff richtete, schon bedeutend gekürzt war — es waren nur noch 17 in der Stadt und 5 in den Vorstädten. Die Regierung, die die Belästigung wohl satt haben mochte, hatte diesmal angeordnet, der Rat möge beide Teile verhören und sie nach Befinden „entweder selbst verabschieden" (!) oder nochmals Bericht erstatten. Im September 1689 war der Rat eben im Begriff, die Sache an den Schöffenstuhl zum Verspruch abzugeben, als die Anwälte beider Parteien kamen und baten, daß die Akten „bis auf fernerweites Erinnern liegen bleiben möchten". Sie blieben aber dann überhaupt liegen, der Streit hatte damit sein Ende erreicht.

In jüngster Zeit ist in Leipzig sehr viel von „Schankgerechtigkeit" die Rede gewesen. Eine große Zahl alter Häuser glaubt, in dem Besitz der Schankgerechtigkeit zu sein, und hat beansprucht, daß dieses vermeintliche Recht in das Grundbuch eingetragen oder, wie der Jurist so schön sagt, „grundbücherlich verlautbart" werde, weil bei dem großen Erneuerungsprozeß, dem gegenwärtig infolge der Umgestaltung der Messen die alte Stadt unterliegt, ein solches Recht, wenn es bestünde, bei einem Neubau natürlich besondern Wert erlangen könnte. Namentlich ehemalige Gasthöfe haben diesen Anspruch erhoben in der Meinung, daß mit der Gasthofsgerechtigkeit selbstverständlich stets auch die Schankgerechtigkeit verbunden sei, mit andern Worten: daß Gasthofsgerechtigkeit und Schankgerechtigkeit einunddasselbe seien.

Unsre bisherige Darstellung hat wohl zur Genüge gezeigt, daß es eine Gasthofsgerechtigkeit in Leipzig nie gegeben hat. Wenn in alten Kaufverträgen ein Haus als Gasthof bezeichnet wird, so soll damit niemals ein Recht, sondern einfach eine Tatsache ausgesprochen werden. Eine Schankgerechtigkeit dagegen hat es allerdings in Leipzig gegeben, aber nur ein einziger hat sie gehabt: der Rat, und zwar übte der sie aus im Ratskeller (in Leipzig Burgkeller genannt). So weit sich aber die Geschichte dieses Kellers zurückverfolgen läßt — und sie läßt sich bis tief in das fünfzehnte Jahrhundert zurückverfolgen —, hat der Rat darin immer nur auswärtiges Bier verzapft. Selber gebraut hat er nicht, das Brauen überließ er der Bürgerschaft, an die er von seiner Schankgerechtigkeit nach Belieben austeilte. Manchen Häusern hatte er das Recht gegeben, sechsmal im Jahre — die höchste Zahl! — „ein Bier" zu brauen und zu verzapfen; andre Häuser durften es nur viermal, dreimal,

zweimal, einmal, viele auch gar nicht. Es richtete sich das nach der Höhe des Schosses, der städtischen Steuer, die ein Haus bezahlte, nach dem Zeitbedürfnis, bisweilen auch nach der Bedürftigkeit der Besitzer. Die Schankgerechtigkeit war also lediglich ein Ausfluß des Braurechts; sie trat in Kraft, wenn der Hausbesitzer gebraut hatte, sie ruhte, sowie er sein Bier bis auf den letzten Tropfen verzapft hatte. Bier, das andre gebraut hatten, zu kaufen, um es zu verzapfen, war niemand befugt als der Rat. Ein Gastwirt, der seinen Gästen Bier vorsetzen wollte, ohne selber gebraut zu haben, mußte es also aus dem Burgkeller holen lassen. (Auf den Ausschank von Wein bezog sich das Burgkellerprivilegium des Rates nicht; Wein hat der Rat im Burgkeller nie geführt. Der Handel mit Wein und der Weinschank standen zwar unter sehr strenger Aufsicht, unterlagen auch einer Steuer, dem sogenannten Schlägeschatz, waren aber übrigens völlig frei und unabhängig von jeder Schankgerechtigkeit.*)

Zu Ende des siebzehnten und Anfang des achtzehnten Jahrhunderts kamen nun nach und nach alle Gasthofbesitzer und baten den Rat, selber fremdes Bier einlegen und verzapfen zu dürfen, um der lästigen und nicht mehr zeitgemäßen Abhängigkeit vom Burgkeller überhoben zu sein. Der Rat erlaubte es auch allen, doch mußten sich alle durch Revers verpflichten, daß sie diese Erlaubnis nicht als eine „Gerechtigkeit", sondern nur als eine Vergünstigung ansehen wollten, die der Rat jederzeit wieder zurückziehen könne. Von dieser Vergünstigung haben dann viele Häuser bis in die neueste Zeit herein Gebrauch gemacht, sei es, daß sie den Gasthofbetrieb (später Hotelbetrieb) fortsetzten, sei es, daß sie die Be-

---

*) Vgl. meine Schrift: Der Leipziger Ratskeller (Leipzig, 1905).

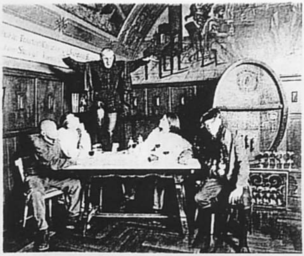
herbergung von Fremden mit der Zeit aufgaben und sich auf Schankwirtschaft beschränkten. Manche haben aber schließlich sogar die Schankwirtschaft eingehen lassen, von der Vergünstigung also keinen Gebrauch mehr gemacht.

Ob nun in dem Falle, wo in einem Hause bis zur Einführung der Gewerbefreiheit (1868) nachweislich ununterbrochen Gastwirtschaft oder mindestens Schankwirtschaft getrieben, also nachweislich ununterbrochen von der erwähnten Vergünstigung Gebrauch gemacht worden ist, das Haus damit eine Schankgerechtigkeit „ersessen" habe, ist eine juristische Frage, die hier nicht erörtert werden kann. Rein geschichtlich betrachtet, hat in ganz Leipzig kein Haus weiter die Schankgerechtigkeit als — das Rathaus.

Thüringer-Hof

Wildschütz

Charlotten-Hof in Lindenau um 1920



Auerbachs Keller

Riquet Haus

Mädler Passage

Barthels Hof

LEIPZIG
Thüringer Hof
Thüringer Hof

Die Fremden, die von weither kommen, um Leipzig zu besuchen, betreten der überwiegenden Mehrzahl nach den Boden der Stadt von einem der vier Bahnhöfe aus, die, in nördlicher Richtung zu dem Häusermeere liegend, auf jedem Plane schon durch das gewaltige Schienennetz, das auf sie zu führt, in die Augen springen. Es sind das der Dresdner Bahnhof (in sächsischem Besitz), der Magdeburger, Thüringer und Berliner Bahnhof, diese drei im Besitz des preußischen Staates. Der im Osten gelegene Eilenburger Bahnhof (ebenfalls preußisch) hat geringere Bedeutung, wogegen der Bayrische Bahnhof im Süden, wie der Dresdner gleichfalls sächsisch, wegen seines Personen- und Güterverkehrs von und nach dem Süden von großer Bedeutung ist. Die an erster Stelle genannten Bahnhöfe erfreuen sich wegen ihrer Nähe, unmittelbar an der Promenade und an der innern Stadt, einer besonders günstigen Lage: wer die schöne und breite Goethestraße, an der zur linken Seite ausgedehnte Promenadenanlagen und der Schwanenteich liegen, hinaufwandert, gelangt nach einigen Minuten schon auf den Augustusplatz, dessen Umfang und monumentale Wirkung auf jeden, der ihn zum ersten Male betritt, einen großen Eindruck machen muss. Er ist in der That einer der schönsten Plätze, die man in deutschen Städten kennt. Ausgezeichnet durch seine Größe, regelmäßige Anlage und die ihn umrahmenden öffentlichen Bauten gewährt er dem Fremden

besonders den Vorteil, dass man von hier aus auf dem gewaltigen Schienennetz der beiden elektrischen Straßenbahnen leicht und in kurzer Zeit nach allen Teilen der Stadt und zu allen Hauptsehenswürdigkeiten gelangen kann.

Der **Augustusplatz** kann auf keine Vergangenheit von Jahrhunderten zurückblicken. Der ganze Eindruck, den man hier empfängt, ist, trotz einiger älterer Häuser an der westlichen Seite, vielmehr modern. Leipzig, in dessen näherer und weiterer Umgebung so manche bedeutungsvolle Schlacht der Weltgeschichte geschlagen wurde, war ehedem Festung, wie andere Städte. Doch hat man bereits zu Ende des 18. Jahrhunderts begonnen die Festungswerke niederzulegen, an deren Stelle die Parkanlagen („Promenade“) entstanden sind, die im Laufe der Zeit verändert und verschönert, vom Augustusplatz aus, auf dem ehemals da, wo jetzt die Grimmaische Straße abzweigt, das Grimmaische Thor stand, in einem großen Ring die alte Stadt umgeben. Der Augustusplatz hat seinen Namen erst 1839 erhalten. Wenige Jahre zuvor war das an der alten Stadtmauer gelegene „Paulinum“ abgebrochen worden und an seiner Stelle das Augusteum, das Hauptgebäude der alten Landesuniversität, neben der Paulinerkirche, nach Plänen von Meister Schinkel erbaut worden. Im übrigen wird der Platz von folgenden öffentlichen Gebäuden begrenzt: im Norden von dem in breiter, aber wohlgegliederter Masse sich erstreckenden neuen **Theatergebäude,** das in den Jahren 1864 bis 1868 nach den Plänen des Berliner Oberbaurats Langhans errichtet wurde, für Oper und Schauspiel gleichmäßig in Benutzung; im Osten von dem großen

Gebäudekomplex des **Hauptpostamts** mit dem Sitz der kaiserlichen Oberpostdirektion, dessen Fassade nach dem Augustusplatze zu im Anfang der 80er Jahre erst seine architektonische Gliederung erhalten hat. Beachtung verdienen, obwohl sie das unbewaffnete Auge kaum studieren kann, die acht Statuen, den Weltverkehr versinnlichend, auf der Attika von Kaffsacks Hand. Im Süden endlich grenzt das städtische Museum der bildenden Künste (s. S. 8) den Platz ab.

Die **Universität** ist seit Jahrhunderten von großer Bedeutung für die Stadt. Von den Landesfürsten liebevoll gepflegt und den Ständen des Königreichs reichlich mit Mitteln ausgestattet, genießt sie, dank ausgezeichneter Universitätslehrer, die berufen wurden und erfolgreich thätig waren, als Pflanzstätte der Wissenschaften bis in die Gegenwart hinein eines ausgezeichneten Rufes. Ihre Gründung fällt in das Jahr 1409. Deutsche Professoren, unter ihnen auch der erste Rektor der Leipziger Universität Johann von Münsterberg, und gegen zweitausend Studenten waren aus Prag von den Tschechen vertrieben worden; sie wandten sich nach Leipzig, wo ihnen Kurfürst Friedrich der Streitbare eine gastliche Heimstätte anbot und zwei Kollegiatsgebäude anwies, das eine auf der Ritterstraße, das andere auf der Petersstraße. Das jetzige, umfangreiche Häuserquartier aber, das im Volksmunde gemeinhin „die Universität" genannt wird und das von der Grimmaischen Straße, der Universitätsstraße, einem Teile der Schillerstraße und dem Augustusplatze begrenzt wird, kam erst mit der Einführung der Reformation in den Besitz der Universität. Es waren vorher die Gebäude

des Dominikanerordens, dessen Mitglieder sich in Leipzig, da das Kloster dem Apostel Paulus geweiht war, Pauliner nannten. Die Schenkung rührte vom Kurfürsten Moritz her. Doch mussten die Gebäude in den Jahren 1543—1546 durch den Rektor Kaspar Börner für die Zwecke der Universität vollständig umgebaut werden; im wesentlichen haben sie sich in der Gestalt, die sie damals erhielten, bis in die dreißiger Jahre des 19. Jahrhunderts erhalten, wo Schinkels Neubau den ersten Anfang zu einer dringend notwendigen Neugestaltung bedeutet.

Den gründlichsten, aber auch glücklichsten Umbau haben die Universitätsgebäude, die jetzt Repräsentations- und Lehrzwecken dienen, erst in den letzten Jahren durch den Leipziger Baurat Dr. Arwed Rossbach erfahren.

Bei dieser Gelegenheit hat auch der manchem Fremden von früher her noch bekannte sog. Kreuzgang, in seiner Anlage ein merkwürdiges Stück mittelalterlicher Baukunst, der Zeit seinen Tribut darbringen müssen; doch konnten die früher schon einmal restaurierten, aber wieder verwitterten Wandgemälde mit Darstellungen aus der biblischen Geschichte und der Legende, von den Wänden abgenommen und erhalten werden; sie sind aber z. Z. nicht sichtbar.

Ein Zeuge aus alter Zeit ist nur noch die **Universitäts-** oder **Paulinerkirche,** deren ursprüngliche Anlage in das erste Drittel des 13. Jahrhunderts zurückreicht, die aber später mehrfach umgebaut und ebenfalls nach Rossbachs Plänen vor drei Jahren eine neue, reiche gotische Fassade nach dem Augustusplatze zu er-

halten hat. Falls man dem Innern einen Besuch abstatten will, achte der Kunstfreund besonders auf die in Holz geschnitzte Statue des Markgrafen Dietzmann aus dem 14. Jahrhundert und die lebensgroße sitzende Statue des heiligen Dominikus, ein Werk feinster, seelenvoller Charakteristik und größter Liebenswürdigkeit, etwa aus dem Anfange des 15. Jahrhunderts.

Wer das „Augusteum“ vom Augustusplatz aus betritt, achte beim Betrachten der nicht prunkvollen, aber würdigen Fassade auf die Giebelgruppe, die vier Fakultäten darstellend, nach Ernst Rietschels Modellen, und auf ein seitlich links aufgestelltes, ursprünglich den Haupteingang schmückendes Seitenportal mit köstlichem Reliefschmuck, ebenfalls von Rietschel. Im Innern sind die Aula mit Büsten verdienter Universitätslehrer und an der obern Wandfläche, fast zu hoch für das Auge angebracht, zwölf Reliefs von Rietschel, sowie vor allem die große Wandelhalle bemerkenswert. Die Bogenfelder werden durch zwei Wandgemälde von Friedrich Preller d. J. geschmückt: Prometheus, der das Licht den Sterblichen bringt, und Burg Wettin. Links befindet sich das Antikenmuseum der Universität, eine für Lehrzwecke vorzüglich zusammengestellte Sammlung von Gipsabgüssen nach ägyptischen und griechisch-römischen Bildhauerwerken. Durch die große Wandelhalle hindurch gelangen wir auf den ansehnlichen Universitätshof; die ihn umgebenden Gebäude sind ebenfalls mit Ausnahme des rechts gelegenen Bornerianums erst in den letzten Jahren entstanden: links das Johanneum, mit Bronzerelief des Königs Johann von Hartmann, gegenüber

das Paulinum. Das Hauptgebäude, aus dem wir herausgetreten sind, führt nach dem König Albert den Namen „Albertinum“; das erste Geschoss wird durch eine schöne offene Loggia geschmückt, darüber das Bronzerelief des Königs von Lehnert. — Die Zahl der Studierenden betrug während des Wintersemesters 1900/1901 3565; Leipzig steht somit hinsichtlich seiner Frequenz an dritter Stelle unter den deutschen Hochschulen. — Die naturwissenschaftlichen und medizinischen Institute und Sammlungen sind in großen Bauten im Süden der Stadt, unweit des Bayrischen Bahnhofes, untergebracht; die Universitätsbibliothek befindet sich an der Beethovenstraße neben dem Reichsgerichtsgebäude (s. S. 38).

Das **städtische Museum der bildenden Künste,** an der Südseite des Augustusplatzes gelegen, bildet mit eine der Hauptsehenswürdigkeiten der Stadt. Seine Gründung fällt in die Zeit vor fünfundsechzig Jahren, in das Jahr 1836, in der That eine staunenswerte Entwickelung, deren es sich bis auf die Gegenwart zu erfreuen gehabt hat. Ins Leben gerufen wurde es durch den damals gegründeten Leipziger Kunstverein, der es sich zur Aufgabe machte, aus seinen Mitteln eine Kunstsammlung anzulegen; auch infolge von Vermächtnissen und durch den Zuwachs von alten Gemälden, den die kleine Sammlung von der Stadtbibliothek (wo die Gemälde, die aus der Nikolaikirche stammten, aufbewahrt wurden) erhielt, war sie bis zum Jahre 1848 soweit angewachsen, dass das „Museum“ und zwar in den Räumen der Bürgerschule nebenan eröffnet werden konnte. Grundlegend für seine weitere Entwickelung wurde das Vermächtnis des im

Jahre 1854 verstorbenen Konsuls Heinrich Schletter, der außer seiner reichen Galerie meist moderner (französischer und vlämischer) Meister der Stadt ein Haus vermachte, das verkauft und dessen Erlös zur Erbauung eines Museumsgebäudes mit verwendet werden sollte. Es wurde in den Jahren 1856—1858 nach den Plänen des Münchner Architekten Ludwig Lange erbaut, erwies sich aber zu Anfang der 80er Jahre als so klein, dass man an einen Erweiterungsbau denken musste, der größerenteils aus den Mitteln der Stiftung des 1880 verstorbenen Franz Dominik Grassi, der der Stadt Leipzig sein großes, weit über zwei Millionen Mark betragendes Vermögen hinterließ, ermöglicht und von Stadtbaurat Hugo Licht 1884—1886 ausgeführt wurde. Die Fassade ist im Stil der venetianischen Renaissance gehalten; reicher Figurenschmuck auf der Attika (8 weibliche Repräsentanten der Kunstländer Europas von Behrens in Breslau) und in den Nischen (Porträtstatuen hervorragender Künstler von zur Strassen, Werner Stein, Hähnel) kennzeichnet die Bestimmung des Hauses.

Die Sammlungen, die sich durch reiche Vermächtnisse und Schenkungen (die Schumannsche und Claußsche Stiftung, die Stiftung niederländischer Gemälde des Geheimen Kommerzienrates Thieme, das über eine halbe Million Mark betragende Vermächtnis des Hofrates Dr. Theobald Petschke u. s. w.) sowie durch etatmäßige städtische Beiträge bis zu ihrer gegenwärtigen Höhe vermehrt haben und ein schönes Beispiel echten Bürgersinnes darstellen, umfassen folgende Abteilungen:

1) Skulpturen, meist Gipsabgüsse klassischer Werke,

doch auch wertvolle Originale, so die beiden berühmten Halbfiguren der Salome und Kassandra, z. T. aus farbigem Stein, und die Marmorstatue eines sich im Wasser spiegelnden Mädchens von Max Klinger (geb. 1857 in Leipzig), ferner die Marmorstatue „Adam“ von Adolf Hildebrand, Porträtbüsten von dem Leipziger Carl Seffner u. a.;

2) Kartons und Aquarellen, darunter namentlich bedeutende Werke von Cornelius, Overbeck, Führich, Genelli, Julius Schnorr (auch eine Reihe stadtgeschichtlich interessanter Aquarellen von Carl Werner u. a.), besonders beachtenswert in der Rotunde des ersten Stockes die Kartons der berühmten Prellerschen Odysseelandschaften;

3) Ölgemälde (z. Z. gegen 800 Nummern) von Werken der italienischen, niederländischen und deutschen Schule des 15.—18. Jahrhunderts, in der Hauptsache aber von Meistern des 19. Jahrhunderts und der Gegenwart, die zu sammeln die Hauptaufgabe des Museums ist. Von der Schletterschen Stiftung war bereits die Rede; am umfangreichsten ist die Sammlung an deutschen Meistern der Gegenwart. Namen wie Achenbach, Böcklin (die berühmte „Toteninsel“), Feuerbach, Lenbach (die Bildnisse Kaiser Wilhelms I., Bismarcks, Moltkes, des Königs von Sachsen, Richard Wagners), Liebermann, Defregger, Vautier, Schindler, Max, Gebhardt, Stuck, Thoma, Herkomer, Uhde, Haug, Schönleber und viele andere zeugen davon, dass man bemüht gewesen ist, die Sammlung systematisch auszubauen. Doch auch von alten Meistern (Schongauer, van Eyck, Cranach, Rembrandt, berühmte

Niederländer des 17. Jahrhunderts) enthält sie Werke ersten Ranges;

4) die von Dr. Carl Lampe sen. gestiftete Sammlung von Nachbildungen hervorragender malerischer Werke zur Übersicht über die Geschichte der Malerei bis etwa zur Mitte des 19. Jahrhunderts (im 2. Stockwerke);

5) das Kabinett der Kupferstiche und Handzeichnungen im Erdgeschoss mit reichhaltiger Sammlung von Zeichnungen alter und neuer Meister und Werken der modernen graphischen Künste, einer Porträtstichsammlung u. s. w. Daselbst hat auch der Leipziger Kunstverein seine Unterkunft gefunden; seine permanente Ausstellung von Werken moderner Meister verdient ebenfalls einen Besuch.

Wer das Museumsgebäude verlässt, hat von der großen Freitreppe aus einen schönen Überblick über den gesamten Augustusplatz mit seinem großartigen Verkehr elektrischer Straßenbahnen. Unmittelbar vor dem Museum liegt, von beiden Seiten von Gartenanlagen flankiert, der Mendebrunnen, ein 1886 aus dem Vermächtnis der Frau Marianne Mende nach dem Entwurf des Oberbaurates Gnauth erbautes Monument mit reichem figürlichen Schmuck von Jakob Ungerer in München, in seiner Gesamtwirkung wie in einzelnen Teilen von prächtiger malerischer Wirkung. Während der drei Messen (zu Neujahr, Ostern und Michaelis) ist der Augustusplatz mit Buden für den Kleinhandel besetzt.

Vom Augustusplatz aus, da wo ehemals das innere Grimmaische Thor stand, jetzt das Café français an der

Ecke der Grimmaischen Straße eine dominierende Stelle behauptet, betritt man **die innere Stadt, das alte Leipzig.**

Der Beschreibung der hauptsächlichsten Sehenswürdigkeiten seien einige bezeichnende Worte vorangestellt, die Goethe in Erinnerung an seine Leipziger Studentenzeit (1765—1768) in Dichtung und Wahrheit, auch für unsere Zeit giltig, niedergelegt hat. „Leipzig ruft dem Beschauer keine altertümliche Zeit zurück; es ist eine neue, kurz vergangene, von Handelsthätigkeit, Wohlhabenheit, Reichtum zeugende Epoche, die sich uns in diesen Denkmalen ankündet." Er rühmt die schönen, hohen und untereinander gleichen Gebäude und den guten Eindruck, den sie auf ihn gemacht haben, und es sei nicht zu leugnen, dass die Stadt überhaupt, besonders aber in stillen Momenten der Sonn- und Feiertage etwas Imposantes habe. Wer für die Vergangenheit einer Stadt, soweit sie in der Bauthätigkeit verschiedener Zeiten zum Ausdruck kommt, ein empfängliches Auge hat, wird dieses Urteil noch heutigen Tages bestätigt finden. Nur ist im Laufe des neunzehnten Jahrhunderts mancher schöne und charaktervolle Bau, manches monumentale Zeugnis aus der Vergangenheit beseitigt worden, dessen Erhaltung man heutigen Tages mit Freude begrüßen und das dem Gesamtbilde immerhin doch ein ehrwürdiges Gepräge verleihen würde. Aber mit solchen Empfindungen rechnet oft der moderne Mensch nicht; sie sind übrigens den früheren Generationen auch nicht geläufig gewesen. Mag hin und wieder auch der Unverstand, der Mangel an historischem Takt an der Beseitigung

ehrwürdiger Baudenkmäler schuld gewesen sein, so muss man doch zugeben, dass jede Zeit ihr Recht für sich behauptet und jedes Geschlecht sich einrichtet nach den Bedürfnissen, die Zeit, Handel und Verkehr an die Hand geben. So ist z. B. auch in dem letztvergangenen Jahrzehnt die Bauthätigkeit besonders rege gewesen; manches alte Haus ist der Neuzeit, die glücklicherweise auf Licht und Luft im Interesse des arbeitenden Menschen mehr als es früher geschehen, Wert legt, zum Opfer gefallen, und so, wie Wandel und Brauch im modernen Geschäftsleben sich mehr und mehr luxuriös zuspitzen, darf man annehmen, dass die Zukunft noch mit manchem altersgrauen Bau im Interesse des modernen Geschäftsbetriebes aufräumen wird. Wahrscheinlich wird auch das moderne Warenhaus, bei dem Eisenkonstruktion und Verglasung einen nicht immer ganz erfreulichen Eindruck hervorrufen, mit jedem Jahre mehr an Bedeutung gewinnen.

Für den Fremden empfiehlt es sich, **Namen und Richtung der Hauptstrafsen** sich zu merken. Die Grimmaische Straße führt vom Augustusplatze nach dem Marktplatz; links zweigen von ihr die Universitätsstraße und der Neumarkt in der Richtung nach der Promenade ab; rechts die Ritterstraße, die Nikolaistraße und die Reichsstraße; vor dem Rathause liegt der kleine Naschmarkt; vom Marktplatze zweigen rechts die Katharinenstraße und die Hainstraße ab, links die verkehrsreiche Petersstraße, neben der Grimmaischen Straße wegen der Größe und Schönheit der Verkaufsläden und des ganzen geschäftlichen Verkehrs, der sich namentlich zur Zeit der Messe hier abspielt, eine Hauptstraße der ganzen Stadt.

Die Fortsetzung der Grimmaischen Straße (in der Richtung nach Westen) bildet die Thomasgasse, an deren Ende größere bauliche Veränderungen, die sich im Interesse des Verkehrs notwendig gemacht haben, bevorstehen. Schließlich mag noch auf die lange, „der Brühl" genannte Straße hingewiesen sein, die sich, etwa in der Richtung der Grimmaischen Straße, aber in krummer Linie, die gewisser malerischer Reize nicht entbehrt, von der Goethestraße aus, an deren Ecke das große Geschäftsgebäude der Allgemeinen Deutschen Creditanstalt steht (gegenüber, am Schwanenteich, ein zur Erinnerung an die Gründung der Leipzig-Dresdner Eisenbahn errichtetes Denkmal), nach dem Fleischerplatze zu führt. Hier ist neben großen Handlungen von Rauchwaren, für die Leipzig ein Hauptstapelplatz in Europa ist, der spezifisch jüdische Geschäftsverkehr zu Hause, und der Fremde wird hier manchen charakteristischen Vertreter der semitischen Rasse auf der Straße, in Höfen und Wirtschaften beobachten können.

Kehren wir nach diesem orientierenden Überblick in die Grimmaische Straße zurück, so fällt uns bei dem Gange nach dem Markte zu nur ein Haus als ein bedeutsames Zeugnis seiner Zeit ins Auge: auf der linken Seite das Eckhaus an der Universitätsstraße, das Fürstenhaus, 1558 erbaut, wohl das schönste Zeugnis der deutschen Renaissancebaukunst in Leipzig; man achte auf die beiden Erker an den Ecken mit ihrer feinen und sorgsamen Steinmetzarbeit.

Der **Marktplatz,** auf den wir am Ende der Grimmaischen Straße stoßen, ein großes, regelmäßiges Recht-

eck, größtenteils noch mit Gebäuden aus früheren Jahrhunderten umrahmt, war der Mittelpunkt der alten Stadt, ein Zeuge vieler wichtiger Ereignisse in der Stadtgeschichte.

Der stimmungsvolle Eindruck, den wir mitten in dieser altväterischen Umgebung erhalten, wird wesentlich bedingt durch das schöne und ehrwürdige **Rathaus,** das die eine Längsseite des Platzes beinahe zu Zweidrittel seiner Länge einnimmt. Es ist ein Werk des in der Baugeschichte Leipzigs bedeutsam hervortretenden Bürgermeisters und Baumeisters Hieronymus Lotter, der 1498 in Nürnberg geboren wurde, aber schon als Knabe mit seinem Vater nach Sachsen übergesiedelt war. Mit dem Rathause und der ebenfalls von ihm erbauten, vor einigen Jahren abgebrochenen Pleißenburg hatte er der Stadt Leipzig auf einige Jahrhunderte hinaus ihre charaktervollsten und merkwürdigsten Bauten geschaffen. Das Rathaus wurde im Jahre 1556 vollendet; trotz kleinerer Umbauten steht es noch fast in seiner ursprünglichen Schönheit vor uns, ein Inventarstück in der Geschichte der Stadt, das durch Jahrhunderte geheiligt und durch tausenderlei Erinnerungen immer ehrwürdiger geworden ist. Deshalb muss es auch eine Pflicht nicht nur des jetzigen, sondern auch der kommenden Geschlechter sein, dieses Prachtstück deutscher Architektur des 16. Jahrhunderts zu erhalten und es nach Vollendung des neuen Rathauses (s. S. 26) einer würdigen Bestimmung zuzuführen. Die hohen Giebel an den Schmalseiten und die sechs kleineren an der Hauptfassade dem Markte zu (an der im übrigen gleichen Fassade auf der Rückseite

befinden sich sieben solcher Giebel) charakterisieren den Bau als echtes Werk deutscher Renaissancekunst. Dass der Turm nicht in der Mitte steht, ist, wie man vermutet, darauf zurückzuführen, dass er auf dem Fundamente eines älteren, von Lotter abgebrochenen Rathauses errichtet ist. Das Innere lohnt einen Besuch; bemerkenswert sind einige schöne Renaissancekamine und die große Ratsstube mit den lebensgroßen Bildnissen der sächsischen Regenten albertinischer Linie.

Den Marktplatz, und zwar den nördlichen Teil, schmückt auch das große, figurenreiche **Siegesdenkmal,** zur Erinnerung an die Siege der Deutschen im Jahre 1870/71 und die Einigung des deutschen Volkes, im Jahre 1888 errichtet. Der Meister des Werkes ist Heinrich Siemering in Berlin. Auf hohem Postament steht die gefriedete Germania, das Schwert in der Scheide über der Schulter tragend; vorn am Postament sitzt der Heldenkaiser Wilhelm I. in seiner Herrscherglorie, an den vier Ecken stehen die Reiterstandbilder des Königs Albert von Sachsen (im Königsmantel), Kaiser Friedrichs (im Mantel des schwarzen Adlerordens), auf der Rückseite die des Fürsten Bismarck und des Grafen Moltke, das letztere namentlich in Ross und Reiter ein wundervolles Beispiel psychologischer Charakteristik. Acht Fahnen- und Standartenträger, die den verschiedensten Kontingenten des deutschen Heeres angehören, schmücken die vier Seiten des Postaments, von denen drei mit Schrifttafeln versehen sind. Dieses besteht aus grünem, schwedischem Granit, der leider die Eigenschaft hat, im Laufe der Jahre sich zu verfärben.

Wenn man durch den Durchgang, der durch das Rathaus führt, hindurchgeht, gelangt man auf den **Naschmarkt**; gerade gegenüber steht das alte Polizeiamtsgebäude, jetzt zum Teil Sitz der Garnison-Hauptwache, links das alte Börsengebäude, ein zierlicher Barockbau aus dem Jahre 1678, ehemals den Zusammenkünften der Leipziger Kaufleute, jetzt den Stadtverordneten als Sitzungssaal dienend. Auf dem Platze, vor der Börse, soll in nicht ferner Zeit ein Denkmal für den jungen Goethe von Carl Seffner Aufstellung finden.

Eine Eigentümlichkeit der innern Stadt sind die sogenannten **Höfe**, „ungeheuer scheinende Gebäude", wie sie Goethe in Dichtung und Wahrheit bezeichnet, „die, nach zwei Straßen ihr Gesicht wendend, in großen, himmelhoch umbauten Hofräumen eine bürgerliche Welt umfassend, großen Burgen, ja Halbstädten ähnlich sind". Es sind öffentliche Durchgänge, die von einer Straße zu der anderen führen und meist zur Zeit der Messe ein belebtes Bild bieten. In einem dieser Höfe, der „großen Feuerkugel" (zwischen der Universitätsstraße und dem Neumarkt), wohnte Goethe als Leipziger Student, doch nicht an der Stelle, wo die Gedächtnistafel angebracht ist, sondern (wenn man von der Universitätsstraße kommt) links über der Gosenstube im zweiten Stockwerke.

Der Fremde versäume nicht, Auerbachs Hof einen kurzen Besuch abzustatten: er führt vom Neumarkt aus im rechten Winkel nach der Grimmaischen Straße. Beim Austritt in die Grimmaische Straße findet man gleich zur rechten Hand Auerbachs Weinkeller, berühmt durch die Faustsage und die Kellerscene in Goethes Faust.

An jene erinnern zwei alte Rundbogenbilder, Faust unter den Studenten, und wie er auf dem Fasse aus dem Keller reitet, etwa aus dem Anfange des 18. Jahrhunderts.

Auf der Universitätsstraße, von wo aus wir die „Feuerkugel" betreten hatten, fällt uns gegenüber der Häuserreihe, die die Universität nach dieser Seite hin begrenzt, ein großes palastartiges Gebäude in die Augen, dessen Fassade in der Höhe des ersten Stockwerkes mit einer charaktervollen, lebenswahren Bronzestatue des Kaisers Maximilian von Carl Seffners Hand geschmückt ist: es ist das **städtische Kaufhaus,** oder, wie es der Leipziger nennt, der **Messpalast,** der, ein ganzes Häuserviertel einnehmend, zum Teil aus einem alten Gebäude zu modernen Verkaufsläden umgebaut, zum größeren Teil in der neuesten Zeit im Barockstil nach Plänen des Leipziger Stadtbaurats Hugo Licht erbaut worden ist. Jene Statue erinnert an die Thatsache, dass Kaiser Maximilian es war, der im Jahre 1497 durch Privilegium der Stadt die drei schon seit einigen Jahrhunderten bestehenden „Jahrmärkte" bestätigte, ein Hauptereignis in der Geschichte der Leipziger Messen. Der umfangreiche Gebäudekomplex, der den erfolgreichen Anstrengungen zur Neubelebung des Messverkehrs, der infolge der modernen Verkehrs- und Handelsverhältnisse im Rückgang begriffen war, seine Entstehung verdankt, dient in der Hauptsache der Aufnahme von Musterlagern, die in den sogenannten Vormessen im Frühjahr und im Spätsommer (Ende August) auf eine Woche für den Großhandel eröffnet werden.

An Stelle des an der Universitätsstraße stehenden Hauptflügels stand das alte Gewandhaus, weithin in der Welt bekannt durch die in seinem Konzertsaale veranstalteten Gewandhauskonzerte. Nach Abbruch des alten Gebäudes im Jahre 1895 ist in den an das Kupfergässchen angrenzenden Flügel des Neubaues ein in den Verhältnissen des alten Saales gehaltener neuer Konzertsaal eingebaut worden, der während der Messzeit für Ausstellungszwecke verwendet wird, sonst aber vielfach der Bestimmung des alten Saales dient. Die Gewandhauskonzerte werden jetzt in dem neuen Konzerthause abgehalten (s. S. 37).

In dem ans Gewandgässchen angrenzenden alten Flügel des Kaufhauses ist im ersten Stockwerke in einem großen, bis an den Neumarkt sich erstreckenden Saale seit dem Jahre 1755 die **Stadtbibliothek** untergebracht; sie enthält etwa 120000 Bände, wertvolle Inkunabeln und Handschriften, die von Professor Friedrich Zarncke gegründete Sammlung von Bildnissen Goethes und seiner Zeitgenossen sowie Bildnisse von Männern, die in der Stadtgeschichte hervortreten. Die erst im Jahre 1899 umgebaute, mit Galerien und einem geräumigen Lesesaale versehene Bibliothek lohnt einen Besuch.

Für die vielen Freunde Goethes sei bemerkt, dass dem Eingange zum Kupfergässchen gegenüber der „Goldene Bär" liegt, das Familienhaus der Buchhändler und Drucker Breitkopf, bei dem Goethe als Student ebenso wie gegenüber in dem Eckhause, dem „Silbernen Bär", an dessen Stelle seit einigen Jahren ein stattlicher Neubau steht, verkehrte. Hier hatte der junge Breitkopf und der Radierer

Stock, dessen älteste Tochter Minna die Mutter Theodor Körners war, seine Wohnung.

An diesem Orte kann nicht jedes einzelnen Hauses gedacht werden, das in einer ausführlichen Beschreibung der Stadt, sei es, weil es baugeschichtlich oder stadtgeschichtlich von Wichtigkeit ist, erwähnt werden müsste. Einige schöne Barockbauten, so am Markte Hohmanns und Kochs Hof, am Brühl (Nr. 18) das für seine Zeit prunkvolle Haus des Leipziger Bürgermeisters Romanus aus dem Anfange des achtzehnten Jahrhunderts, der schöne deutsche Renaissancegiebel der Rückseite des alten Polizeiamtsgebäudes in der Reichsstraße (Nr. 3—5), der Fachwerkbau (jetzt modernisiert) an der Ecke des Schuhmachergässchens und des Nikolaikirchhofes u. a. fallen ohnehin aus der Reihe der übrigen Gebäude heraus. Doch mögen die **Hauptkirchen** der innern Stadt kurz noch Erwähnung finden, obschon sie größtenteils durch Restaurierungen und Umbau ihres altertümlichen Charakters entkleidet worden sind.

Die Fortsetzung der Grimmaischen Straße bildet die Thomasgasse, die als breite Straße in der Richtung nach der Promenade fortgeführt werden soll. Jetzt biegt man um die Ecke und gelangt auf den Thomaskirchhof und an die Thomaskirche. Sie ist mit dem ehemaligen Thomaskloster eine Stiftung aus dem Anfange des 13. Jahrhunderts, gehörte den Augustiner Chorherren und wurde 1482 bis 1496 neu erbaut und nach Einführung der Reformation im Jahre 1539 evangelisch; in den Jahren 1884 bis 1889 wurde sie nach den Plänen von Lipsius im Sinne des gotischen Stiles umgebaut.

Auf dem Thomaskirchhofe steht auch das schöne Denkmal von Gottfried Wilhelm Leibniz (geb. 1646 zu Leipzig), ein Werk Ernst Hähnels, links davon, nach der Promenade zu, die alte Thomasschule, an der die berühmten Thomaskantoren, u. a. auch Johann Sebastian Bach (in den Jahren 1723 bis zu seinem Tode 1750), gewirkt haben.

Musikfreunden sei ein Besuch des dem Leibniz-Denkmal gegenüber im Hause Nr. 16 befindlichen musikhistorischen Museums des Herrn Paul de Wit empfohlen: es umfasst eine reichhaltige Sammlung alter musikalischer Instrumente und Raritäten.

Kehren wir durch die Grimmaische Straße zurück und biegen wir links ab in die Nikolaistraße, so gelangen wir nach wenigen Schritten an die Nikolaikirche, die älteste, in das elfte Jahrhundert zurückreichende Kirche der Stadt, in den Jahren 1513 bis 1525 neu erbaut, 1785 bis 1797 im Innern von Dauthe im Geschmacke der Zeit und unter Beseitigung alles dessen, was an Gotik erinnerte, umgebaut. Mag man das an sich bedauern, so ist der Umbau doch ebensosehr eine bedeutende architektonische Leistung, wie der Eindruck der mächtigen Halle mit ihren hohen korinthischen Säulen imposant ist. Auf dem Altar sowie im Chor befinden sich Gemälde von Oeser, Winckelmanns Freund und Goethes Zeichenlehrer.

Schließlich mag noch die Matthäikirche (ehemals Barfüßer-, später Neukirche), erbaut 1494 bis 1504, am Matthäikirchhofe an der Promenade, unweit des Fleischerplatzes gelegen, erwähnt werden.

[Das schnelle Wachstum der Stadt und die ihm entsprechenden kirchlichen Bedürfnisse haben in den letzten Jahren zur Erbauung einer ganzen Reihe von Kirchen (meist in den Vorstädten) geführt. An dieser Stelle nennen wir, abgesehen von den unten erwähnten Kirchen, die Peterskirche auf dem Schletterplatze, im spätgotischen Stil, von Hartel und Lipsius erbaut, 1885 eingeweiht, und die Lutherkirche im Johannaparke von Julius Zeißig, 1887 eingeweiht.]

Einen Begriff von der Größe der inneren Stadt erhalten wir am besten, wenn wir einen **Gang um die Promenade** machen (die, wie oben schon ausgeführt wurde, an Stelle des die Stadt umgebenden Walles und Grabens seit 1777 entstanden ist und ihre Entstehung dem Bürgermeister Müller verdankt), heute noch wie vor hundert und mehr Jahren der beliebte Spaziergang für viele, die nach des Tages Last sich einige Zeit im Freien ergehen wollen. Aber auch die Anlagen verdienen an manchen Stellen Beachtung, besonders im Frühjahr, zur Zeit der Holunder- und Kastanienblüte, oder wenn im Sommer die Lindenbäume, die leider am wenigsten die Atmosphäre der Großstadt vertragen zu können scheinen, ihren berauschenden Duft verbreiten.

Eine ganze Reihe schöner, öffentlicher Gebäude lernen wir auch auf diesem Gange kennen. Der Weg führt uns vom Augustusplatz den Georgi-Ring (so benannt nach dem verdienten, 1899 aus dem Amte geschiedenen Oberbürgermeister Dr. Otto Georgi) entlang nach den Bahnhöfen (wenige Schritte, bevor man an den Dresdner Bahnhof gelangt, führt rechts die Wintergartenstraße ab, an der der

Krystallpalast liegt, eines der größten Vergnügungsetablissements nicht nur in Leipzig, sondern in Deutschland). Etwa an der Stelle, wo der Dresdner und Magdeburger Bahnhof stehen, wird — hoffentlich in nicht zu ferner Zeit — ein Centralbahnhof erbaut werden, der gerade für Leipzig ein dringendes Bedürfnis ist. [Leipzig ist bekanntlich die erste Stadt in Deutschland, die eine größere Eisenbahnverbindung und zwar nach Dresden sich verschaffte. Die erste Strecke dieser Bahn wurde im April 1837, die ganze Bahn im April 1839 dem Verkehr übergeben. Zur Erinnerung an dieses Ereignis wurde das oben S. 14 genannte Eisenbahndenkmal, ein Obelisk aus Rochlitzer Sandstein, 1889 errichtet.] Dem Dresdner Bahnhof gegenüber, in der Anlage, ist dem Vorsitzenden des ersten Direktoriums der Eisenbahngesellschaft, Gustav Harkort, auf hohem Sockel eine Marmorbüste von Lürssen errichtet worden. Links in den Anlagen, den Hauptzollämtern gegenüber, ein Denkmal für den Bürgermeister Müller († 1801), ein großer Steinwürfel mit Reliefmedaillon, von da nach dem Blücherplatz, an dessen Ende die Handelsbörse steht, ein schöner Bau im italienischen Renaissancestil, 1884—1887 von Hans Enger und Karl Weichardt erbaut; im Obergeschoss sind die Geschäfts- und Versammlungsräume der Handelskammer untergebracht. Gegenüber befindet sich das langgestreckte Gebäude der dauernden Gewerbe-Ausstellung.

Auf unserer Wanderung gelangen wir weiter rechts an die schöne Kirche und das Pfarrhaus der reformierten Gemeinde, beide von Weidenbach erbaut und 1899 vollendet, sodann, an Löhrs Platz gelegen, an den „Fürstenhof“,

unter dessen moderner Fassade sich ein von Dauthe 1772 erbautes altes Patrizierhaus verbirgt, links an das alte Theater, 1817 an Stelle des 1766 eingeweihten Komödienhauses erbaut, jetzt meist für klassisches Schauspiel, Lustspiel und Operette benutzt.

Wenn wir nun den Fleischerplatz entlang, auf dem zur Oster- und Michaelismesse Schaustellungen aller Art in großen und kleinen Buden vorgeführt werden, wandern (links in den Anlagen das Denkmal für den Begründer der Homöopathie Samuel Hahnemann, von Steinhäuser) und am Ende des Platzes um die Ecke biegen, so bietet sich uns in der Häuserreihe links noch ein Stück von dem alten Stadtbilde dar, das in seiner malerischen Schönheit in anderen norddeutschen Städten beinahe seinesgleichen sucht. Aber auch diesen schmalen, hohen Giebeln, steilen Dächern und hochaufragenden Mauern scheint bei der Modernisierung des ganzen dortigen Stadtteils, der allerdings in seiner Abgeschlossenheit dem großstädtischen Verkehr entzogen ist, der Untergang zu drohen. Denn dieser einzigartigen Häuserpartie gegenüber ist in den letzten Jahren ein ganz neues Stadtviertel entstanden, in dem auch die moderne Architektur (so namentlich in dem etwas versteckt liegenden Leipziger Künstlerhause in der Bosestraße, einem spezifisch modernen Bau von Fritz Drechsler, 1900 vollendet, einen Besuch verdient) zu ihrem Rechte gelangt ist.

Wir gelangen an die Thomaskirche: links führt der Weg in die innere Stadt, die wir bereits kennen, rechts die Gottschedstraße, an deren Ecke ein von Schmidt und

Johlige errichteter schmuckreicher Neubau mit dem Sitz des Generalkommandos des 19. (2. königl. sächs.) Armeekorps liegt, hinab in das prächtige neue Stadtviertel, dessen Bedeutung wir von der Zukunft erwarten.

Das kleine, einer Schwarzwälderuhr ähnelnde Denkmal für Sebastian Bach, den unsterblichen Thomaskantor, mag nicht mit scheelen Augen betrachtet werden: Felix Mendelssohn-Bartholdy ließ es aus eigenen Mitteln errichten zu einer Zeit, wo es galt Bachs Größe dem deutschen Volke wieder zu verkünden. Ein großes monumentales Bachdenkmal, von Carl Seffner entworfen, ist übrigens für die Umgebung der Thomaskirche in Vorbereitung.

Wir gelangen weiter am Hause des kaufmännischen Vereins (links) vorbei wieder an eine Stätte von alter, stadtgeschichtlicher Bedeutung, wenn auch der altersgraue Zeuge, der Einheimischen wie Fremden früher ein Wahrzeichen der Stadt erschien, bis auf einen geringen Rest vom Boden verschwunden ist: an das Areal, auf dem bis vor wenigen Jahren die **Pleifsenburg** stand, die vom Kurfürsten Moritz vom Jahre 1549 ab erbaute Hauptbefestigung der Stadt, der Grundform nach ein beinahe rechtwinkliges Dreieck, ein Werk von Hieronymus Lotter, dem Erbauer des Rathauses. Im Laufe des neunzehnten Jahrhunderts mehrfach baulich verändert — ein Flügel war für die Kunstakademie, die sich schon zur Zeit Oesers und des jungen Goethe, der ihre Räume anschaulich in Dichtung und Wahrheit beschrieben hat, hier befunden hatte, ein anderer Teil für Kasernenzwecke ausgebaut worden — erreichte sie doch schließlich das Schicksal, dass

ihre Existenz nicht mehr zu halten war. Der sächsische Fiskus verkaufte, nachdem die Garnison in Kasernen in die Vororte verlegt worden war, das gesamte Areal mit seinen Bauten an die Stadt Leipzig, die ihrerseits die alten und neuen Gebäude mit Ausnahme des Turmes niederlegen ließ, das dadurch gewonnene Areal parzellierte, sich aber einen angemessenen Bauplatz — den großen Raum an der Ecke, der Carl Tauchnitzbrücke gegenüber — für ein neues Rathaus vorbehielt. Zu diesem lieferte, als Sieger aus dem Wettbewerb hervorgegangen, Stadtbaurat Hugo Licht die Pläne, und der Grundstein wurde im September 1899 gelegt. Der Turm, das alte Wahrzeichen der Stadt (1566 bis 1567 erbaut), bleibt, soweit er Lotterschen Ursprunges ist, erhalten und wird, bedeutend erhöht, in das neue Rathaus eingebaut, das im Stil der deutschen Renaissance mit Anklängen an die englische errichtet wird. Im Jahre 1905 soll es vollendet sein. Die Neubauten, die (außer dem künftigen Rathause) im Laufe der letzten Jahre hier entstanden sind, zeigen erst jetzt, welchen Umfang die alte Pleißenburg gehabt hat, und welche Bedeutung der durch ihre Erwerbung seitens der Stadt Leipzig gewonnene Grund und Boden für ihre Zukunft besitzt.

Von dem nördlichen Ende des Pleißenburggeländes, an dem der von Arwed Rossbach erbaute Prachtbau der Leipziger Bank liegt, führen zwei Wege nach dem Augustusplatze zu: der direktere links, vom Ausgange der Petersstraße, wo uns der wundervolle Bau der Reichsbank, von Emmerich und Hasak im Stil der florentinischen Renaissance errichtet, einige Augenblicke

verweilen lässt, ist die Schillerstraße, an deren Ende das Denkmal für Albrecht Thaer, den großen deutschen Landwirt, ein Werk Ernst Rietschels, steht, und die Fortsetzung der Promenade, zu deren Rechten wir das runde Panoramagebäude (die Bilder im Innern wechseln), zur Linken auf einer Anhöhe, vom Grün lauschig umgeben, die Kolossalbüste von Leipzigs verdientem Bürgermeister Dr. Otto Koch († 1876) von Seffners Hand gewahren. Im Verlaufe unserer Wanderung um die Promenade gelangen wir wieder an das städtische Museum und an den Augustusplatz, von wo wir ausgegangen waren.

Die große Anzahl von Straßen, die von der die Promenade umgebenden Fahrstraße und dem Bürgersteige — neuerdings teilweise „Ring" genannt — nach allen Richtungen hin abzweigen, führen in die Stadtteile, die der Leipziger heutigen Tages noch die **„Vorstädte"** nennt. Doch deckt sich der Begriff keineswegs mehr mit der Lage dieser Stadtteile zu der innern Stadt. Unter „Vorstadt" müsste man vielmehr die im Ortssprachgebrauch als **„Vororte"** bezeichneten Gemeindebezirke verstehen, die früher politisch selbständig, erst im Laufe des letzten Jahrzehnts in die Stadt Leipzig einverleibt worden sind. Die Stadt war beinahe von allen Seiten von „Dörfern" — die bekanntesten sind Reudnitz, Eutritzsch, Gohlis, Lindenau, Plagwitz, Connewitz — umgeben, deren Einwohnerzahl hoch in die Tausende ging, die ihrerseits sich aus vielen praktischen Gründen bestrebten, den Anschluss an die Großstadt zu erreichen, während die Stadt sich durch den Gürtel selbständiger Gemeinden, die ihre Entwickelung hemmten, eingeschränkt

sah. Die Einverleibung dieser Vororte, deren Zahl 17 betrug, fand in den Jahren von 1889—1892 statt; die Zahl ihrer Einwohner belief sich nach der Volkszählung vom 2. Dezember 1895 auf 216832 Seelen, ihr Flächeninhalt stellte die Zahl von 396946 Ar dar; die Einwohnerzahl der gesamten Stadt wuchs auf diese Weise von 183000 auf 400000 Seelen, so dass auf Grund dieser Zahl Leipzig die viertgrößte Stadt des Deutschen Reiches geworden ist. Ihre Einwohnerzahl betrug nach der neuesten Volkszählung vom 1. Dezember 1900 rund 455000 Seelen ausschließlich der Garnison. Diese besteht z. Z. aus den Infanterieregimentern Nr. 106, 107 und 134, dem 18. Ulanenregiment, dem 77. Feldartillerieregiment und dem 19. Trainbataillon. Die Kasernen liegen bei Eutritzsch, Möckern und Lindenthal.

Bei der Wanderung nach diesen „Vorstädten", soweit sie für den Fremden Sehenswürdigkeiten darbieten, beginnen wir wieder am Augustusplatz und zwar lenken wir unsere Schritte in östlicher Richtung durch den Grimmaischen Steinweg nach dem Johannisplatz. Die **Johanniskirche**, vor der das 1883 errichtete Reformationsdenkmal, ein Werk von Johannes Schilling in Dresden, steht (Luther sitzend, neben ihm steht Melanchthon, der Sockel ist mit Reliefs aus der Geschichte der Reformation geschmückt), ist, mit Ausnahme des Turmes, ein moderner Bau, nach den Plänen von Hugo Licht 1897 vollendet. Das Innere verdient einen Besuch sowohl wegen des Gesamteindruckes als auch wegen alter Epitaphien, des von der Decke herabhängenden Kruzifixes u. s. w., die aus der alten Kirche stammen. Der

schöne Altar, auf dem die große Christusstatue, eine Kopie nach Thorwaldsens bekanntem Werke, aufgestellt worden ist, stammt aus der Thomaskirche. In der Kirche befindet sich auch die Gruft, in der die Gebeine von Johann Sebastian Bach († 1750), die bei der Fundierung der neuen Kirche im Oktober 1894 gefunden wurden, und dem bekannten Lieder- und Fabeldichter Christian Fürchtegott Gellert († 1769) beigesetzt sind, dessen Grab sich hinter der Kirche befand.

Von der Johanniskirche führen rechts und links zwei lange Straßen in die Vororte, links die Dresdner Straße, an deren Eingang gleich links das Friccius-Denkmal steht, zur Erinnerung an die Erstürmung des äußern Grimmaischen Thores am 19. Oktober 1813 errichtet, rechts die Hospitalstraße. Zwischen beiden befindet sich das alte Johannishospital, in dessen einem Flügel sich die sehenswerte Sammlung des Vereins für die Geschichte Leipzigs befindet; chronologisch geordnet enthält sie eine große Anzahl bemerkenswerter Altertümer, Funde, Kostüme, Bilder, Waffen, Pläne u. s. w., die für die Stadtgeschichte wichtig sind.

Hinter dem Johannishospital betreten wir, z. T. schon jetzt in Parkanlage umgewandelt, den **alten Johannisfriedhof,** inmitten des Lärmes der Straßen und des Menschengewühles ein idyllisches Fleckchen Erde, das mit seinen Grüften, halbverfallenen Gräbern, Monumenten und der Poesie, mit der die Natur diese Stätte umkleidet hat, wie kein zweiter Ort uns in vergangene Zeiten zurückversetzt. Auf der zweiten Abteilung, rechts in der Ecke, befindet sich im Sickelschen Erbbegräbnis auch das Grab

von Käthchen Schönkopf, Goethes Leipziger Jugendliebe. Auch das Denkmal, das die Stadt ihrem Wohlthäter Franz Dominik Grassi auf seinem Grabe von Werner Stein errichten ließ, ein Obelisk mit dem Reliefbildnis und daneben der Statue einer trauernden Lipsia, verdient Beachtung.

Durch die Hospitalstraße, an der rechts gleich am Anfange das Packet- und Zeitungspostamt steht, wandernd, gelangen wir in den Stadtteil, in dem sich seit Jahren der Buchhandel und das Buchgewerbe, die überhaupt sich mehr und mehr nach dem Osten der Stadt gezogen haben, niedergelassen haben. Den Mittelpunkt des deutschen Buchhandels, der, wie bekannt ist, in Leipzig seinen Centralpunkt besitzt (der „Börsenverein der deutschen Buchhändler“) und dessen Vertreter — in Leipzig zählte der Buchhandel zu Anfang des Jahres 1900 155 Kommissionäre und 8540 Kommittenten — in jedem Jahre zur Ostermesse („Cantatemesse“) zu vielen Hunderten hierher kommen, bildet das deutsche **Buchhändlerhaus,** ein echter Gildenbau in deutscher Renaissancearchitektur, von Kayser und von Großheim 1886—1888 erbaut; es enthält außer den Verwaltungsräumen Ausstellungssäle, einen großen Festsaal mit den Porträts verdienter Buchhändler und zwei großen Rundbogenbildern an den Wänden von Woldemar Friedrich in Berlin (das eine stellt das Buchgewerbe, die Herstellung des Buches in alter und neuer Zeit, das andere die Wissenschaften und Künste allegorisch dar) und in dem ersten Stockwerke des linken Flügels die ungefähr 20000 Bände und 30000 Blätter umfassende Bibliothek des Börsenvereins der deutschen

Buchhändler. Im linken Seitenflügel befindet sich die Buchhändler-Bestellanstalt, deren Geschäftsbetrieb kennen zu lernen für jeden Verleger von Wichtigkeit ist.

Hinter dem Buchhändlerhause liegt, ebenfalls im deutschen Renaissancestil von Hagberg erbaut, das deutsche **Buchgewerbehaus** mit dem **Buchgewerbemuseum,** 1900 eingeweiht, mit großen Ausstellungssälen, der 1884 von dem deutschen Buchgewerbeverein ins Leben gerufenen Sammlung hervorragender Druckerzeugnisse der Gegenwart, die eine Mustersammlung für graphische Künste, Maschinen, Modelle für Reproduktionsverfahren, kurz alles das umfasst, was für die technische und künstlerische Entwickelung des Buches und des Buchgewerbes wertvoll ist. Den Grundstock des Buchgewerbemuseums bildet die kostbare königlich sächsische bibliographische Sammlung, begründet von dem Buchhändler Heinrich Klemm, 1885 von ihm seitens des sächsischen Staates angekauft; sie enthält eine für typologische und bibliographische Studien hochwichtige Sammlung von Inkunabeln (Gutenbergs 40zeilige Bibel) und seltenen Druckwerken nebst Handschriften und Holztafeldrucken. Außerdem befindet sich in dem Gebäude ein großer Festsaal (die Gutenberghalle) mit Innendekoration nach Entwürfen von Eelbo, der Kolossalstatue Gutenbergs von Adolf Lehnert in Leipzig, zwei Hermenbüsten von König (Erfinder der Schnellpresse) und von Senefelder (Erfinder der Lithographie) von Carl Seffner und einem großen Wandgemälde „Baldurs Erwachen“, einer Symbolisierung der Erfindung der Buchdruckerkunst in dem Einzuge des Frühlings, von Sascha Schneider in Cölln bei Meißen; von seiner Hand stam-

men auch die vier über der Holzvertäfelung angebrachten Einzelfiguren an den Längswänden.

Der weitere Weg durch die Hospitalstraße führt uns zunächst am neuen Johannishospital vorbei an den neuen Johannisfriedhof, sodann durch den Thonberg hinaus in den äußersten Osten der Stadt, der seine stadtgeschichtliche Bedeutung durch die große **Völkerschlacht** am 16. bis 19. Oktober 1813 erhalten hat. Hier gelangen wir vor dem Dorfe Probstheida an die umfangreichen Substruktionen für das durch den Deutschen Patriotenbund geplante große Völkerschlacht-Denkmal, dessen Grundsteinlegung, nachdem schon eine derartige Feierlichkeit an einer anderen Stelle in der Nähe im Jahre 1863 stattgefunden hatte, am 18. Oktober 1900 vollzogen wurde. Der Entwurf, ein dem Kyffhäuser-Denkmal ähnlicher Kolossalbau, stammt von dem Architekten Bruno Schmitz in Charlottenburg; hoffentlich gelingt es, das Denkmal bis zum Jahre 1913 zu vollenden.

Rechts gelangen wir in wenigen Minuten (am Südfriedhofe) an den Napoleonstein, von wo aus wegen des günstigen Überblickes über das Gelände Napoleon am 18. Oktober die Schlacht leitete; links von der Landstraße verdient in dem Gasthofe zum Napoleonstein das Museum von Kriegserinnerungen an die Napoleonische Zeit einen Besuch.

Hinter Probstheida liegt bei dem Gasthofe Meusdorf der Monarchenhügel, der Standpunkt der Kaiser von Russland und Österreich und des Königs von Preußen während der Schlacht; in der Nähe des Gasthofes befindet sich in einem Wäldchen das Denkmal des Fürsten Schwarzenberg,

der während der Schlacht das Oberkommando über die verbündeten Truppen führte.

[Der Erinnerung an die Völkerschlacht dienen außer den erwähnten Denkmälern das Kugeldenkmal, an der Marien- und Mittelstraße gelegen, der Denkstein zur Erinnerung an die Sprengung der Brücke über den Elstermühlgraben am 19. Oktober am Ende des Ranstädter Steinweges, das Denkmal für den Fürsten Poniatowski im Garten der Volksschule in der Lessingstraße, sowie das obenerwähnte Friccius-Denkmal.]

Einen zweiten Gang in die außerhalb der Promenade gelegenen Stadtviertel treten wir von der Stelle aus an, wo die Petersstraße ausmündet: wir betreten den Königsplatz, die alte „Esplanade", früher ein mit hohen Bäumen eingesäumter Platz, jetzt von hohen Häusern umgeben, namentlich zur Messzeit sehr belebt, da hier wie auf dem Fleischerplatze allerhand Schaustellungen dargeboten werden. In der Mitte des Platzes steht das für das moderne Auge etwas unscheinbare Denkmal des Kurfürsten Friedrich August (späteren Königs Friedrich August des Gerechten), eine Stiftung des polnischen Fürsten Jablonowsky, die Statue ein Werk Oesers, 1783 aufgestellt. Den Hintergrund bildet die stolze Fassade des aus den Mitteln der Stiftung von Franz Dominik Grassi (s. S. 9) erbauten **Grassi-Museums**, reich gegliedert, im Erdgeschoss mit schöner Rustika; die übrigen Geschosse erhalten durch hindurchgehende Halbsäulen, deren Sockel Reliefschmuck (vier Reliefs beziehen sich auf Kunst und Kunstgewerbe, die andern vier stellen charakteristische Vertreter der Völkerrassen dar) aufweisen, und

viele schöne Einzelheiten, das Ganze nach oben durch einen stattlichen, von zwei mächtigen Löwen flankierten Giebelaufbau eine schöne architektonische Wirkung. Der Bau ist eine Schöpfung von Hugo Licht und in den Jahren 1892 bis 1895 errichtet worden. In seinem Innern birgt er das Kunstgewerbe-Museum und das Museum für Völkerkunde.

Das **Kunstgewerbe-Museum,** 1873 von dem gleichnamigen Verein gegründet, jetzt im städtischen Besitz, verfolgt den Zweck, den Geschmack des Publikums zu heben und die heimische kunstgewerbliche Thätigkeit zu beleben und zu gesunden Fortschritten anzuhalten. Diesen Zweck sucht es zu erreichen mit Hilfe einer Sammlung von hervorragenden kunstgewerblichen Arbeiten der Vergangenheit, durch Bildung einer Sammlung erlesener moderner Arbeiten von kunstgewerblichem Wert, mit Hilfe einer Bibliothek und durch Veranstaltung von Vorträgen und Ausstellungen alter und neuer Kunst. Die Sammlungen alter Kunst erhalten ihren Wert in der Hauptsache durch den Silberschatz des Leipziger Rates, durch eine reichhaltige keramische Abteilung, deren wertvollsten Teil eine kleine Sammlung ausgezeichneter Porzellane bildet, umfangreiche Sammlungen von Textilien und Kunstschmiedearbeiten u. s. w., sowie zwei vollständige Interieurs: ein Renaissancezimmer aus Schloss Flims in Graubünden und ein Rokokozimmer aus Haarlem.

Das **Museum für Völkerkunde,** nebenan, eine der reichhaltigsten Sammlungen seiner Art, ist im Jahre 1869 von Bürgern der Stadt gegründet worden. Es verfolgt den Zweck, alles auf die Natur- und Kulturgeschichte

des Menschen sowie auf die Völkerkunde bezügliche zu vereinigen, das Interesse dafür und ethnographische Kenntnisse zu verbreiten und die Wissenschaft der Völkerkunde in ihrem ganzen Umfange zu fördern. Große Schenkungen und glückliche Erwerbungen haben die Sammlungen zu ihrer gegenwärtigen Höhe geführt. Wir nennen hier: die ethnographische Sammlung des hamburgischen Kaufherrn J. C. Godeffroy (Saal I), die Sammlung der deutschen Gesellschaft für Natur- und Völkerkunde Ostasiens in Tokio, die chinesische Sammlung des deutschen Generalkonsuls in Calcutta Freiherrn Speck von Sternburg (Saal II), die afrikanischen Sammlungen in Saal III, darunter zahlreiche Geschenke des Professors Hans Meyer und viele andre mehr. Im 2. Obergeschoss befindet sich die wissenschaftlich außerordentlich wertvolle Sammlung zur vergleichenden Länderkunde von Dr. Alphons Stübel in Dresden; im 3. Obergeschoss die anthropologische Sammlung; die vorgeschichtliche Abteilung ist vorläufig in den Kellerräumen untergebracht.

Dem Fremden, der sich für das frischpulsierende Treiben eines Markttages interessiert, mag der Besuch der **Markthalle,** ebenfalls von Licht erbaut, empfohlen sein, die seitlich links vom Königsplatze liegend in wenigen Schritten zu erreichen ist. Sie wird durch zwei mächtige, im rechten Winkel aufeinander stoßende Hallen gebildet und bedeckt einen Raum von über 15½ Tausend Quadratmetern; Hauptmarkttag ist der Sonnabend.

Vom Königsplatz zweigt rechts der Peterssteinweg ab, in dem wir beim Hause Nr. 15 Halt machen, einer aus der Reihe der übrigen Mietshäuser heraustretenden

vornehmen Villa im römischen Stil, vorn mit offener Loggia: das sogenannte **römische Haus,** 1832—1833 von dem Dresdner Baumeister Woldemar Hermann für den kunstsinnigen Dr. Hermann Härtel erbaut, jetzt im Besitze der Frau Domherr Dr. Friederici, in seiner künstlerischen Ausstattung im Innern ein Zeugnis vornehmen Bürgersinnes. Im Parterresaale malte Friedrich Preller d. Ä. seinen ersten Odysseecyklus, 7 große Bilder, in den Jahren 1834—1836 in Tempera ausgeführt; auch Genelli, Naue (Schüler Schwinds) und Wislicenus waren in diesem Hause thätig.

Durch die rechts abzweigende kleine Burggasse, am Königl. Amtsgerichte vorbei, gelangen wir in das neueste, monumentalste und wohl auch schönste Viertel, auf das die Stadt mit Recht stolz sein darf. Direkt vor uns liegt der, mit einer hohen, weithin sichtbaren Kuppel gekrönte, gewaltige Palast des **Reichsgerichts,** des obersten deutschen Gerichtshofes, der nach dem Gesetz vom 11. April 1877 seinen Sitz in Leipzig erhielt und am 1. Oktober 1879 ins Leben trat. Der im gewissen Sinne einfache, aber durch edle Linien und seinen Gesamtaufbau machtvoll wirkende Bau ward in den Jahren 1888 bis 1895 nach den Plänen des Regierungsbaumeisters Hoffmann von diesem in Gemeinschaft mit dem Architekten Dybwad erbaut und am 26. Oktober 1895 in Gegenwart Kaiser Wilhelms II. und des Königs Albert von Sachsen feierlich eingeweiht. Die Längsfronten des Gebäudes sind 126, die Seitenfronten 76 Meter lang. Wer in der Lage ist, den Grundriss zu prüfen, wird erstaunt sein über seine Übersichtlichkeit und Klarheit und den praktischen Sinn, der

sich in der Anordnung der Räume ausspricht. Das Gebäude enthält vier Geschosse und zerfällt in einen Mittelbau und zwei Seitenbauten; zwischen jedem der Seitenbauten und dem Mittelbau liegt ein großer Hof, jeder an sich eine künstlerische Leistung. Den Besuch im Innern wird niemand unterlassen; sehenswert sind vor allem das Vestibül und die dahinter liegende große Halle, die Treppenaufgänge und der große Sitzungssaal der vereinigten Senate. Im Südflügel (an der Beethovenstraße) liegt die Wohnung des Präsidenten und der Festsaal, im Nordflügel (an der Wächterstraße) die Bibliothek. Reicher, von feinem künstlerischen Geschmack zeugender und wirkungsvoller dekorativer, namentlich plastischer Schmuck steigert den vornehmen Eindruck des Ganzen. Der plastische Schmuck im Äußern, im Giebelfelde der von sechs korinthischen Säulen getragenen Vorhalle, die Justitia und in Gruppen die befreiende und die strafende Gerechtigkeit darstellend, ist ebenso wie die eherne Statue der Justitia auf der Kuppel ein Werk von Otto Lessing in Berlin. Die vor dem Platze hinfließende Pleiße ist überwölbt. — Dem Reichsgerichte gegenüber liegt der schmucklose Bau des Königl. Landgerichtes.

In der Beethovenstraße beansprucht zunächst links das neue **Konzerthaus** unsere Aufmerksamkeit, nach Plänen der Architekten Gropius und Schmieden in Berlin erbaut und im Dezember 1884 eingeweiht; die Fassade ist im Sinne der des Schinkelschen Schauspielhauses in Berlin behandelt, edel und vornehm in der Wirkung, wie denn der ganze Bau seiner Bestimmung gemäß im Äußern wie in der innern Ausstattung eine mustergiltige

Schöpfung ist. Der große Konzertsaal, in dem während des Winterhalbjahres an den Donnerstagen die berühmten Gewandhauskonzerte abgehalten werden, sowie der kleine Kammermusiksaal und das Foyer sind auch an sich Sehenswürdigkeiten, die einen Besuch verdienen. Bekannt ist der Ruf von Leipzig als Musikstadt und die Gewandhauskonzerte haben von jeher, auch im Auslande, einer großen Berühmtheit sich erfreut. Seit dem Jahre 1781 wurden sie — das sog. „Große Konzert“ war schon im Jahre 1743 gegründet, wegen der Kriegsunruhen aber vielfach unterbrochen worden — und zwar damals unter Leitung des späteren Thomaskantors Johann Adam Hiller in dem Saale des alten Gewandhauses an der Universitätsstraße, woher ihr Name kommt, bis zur Erbauung des neuen Hauses abgehalten; einen Höhepunkt ihrer künstlerischen Bedeutung erreichten sie, als (vom Jahre 1835 ab) Felix Mendelssohn an ihrer Spitze stand; obwohl er in Hamburg geboren und in Berlin erzogen war, darf ihn doch Leipzig, wo er im Jahre 1847 auch gestorben ist, für sich in Anspruch nehmen. Das vor dem Konzerthause ihm 1892 errichtete Denkmal, ein Werk Werner Steins in Leipzig, legt Zeugnis von der Dankbarkeit der Leipziger ab.

Dem Gewandhause gegenüber steht der Prachtbau der **Universitätsbibliothek,** 1888—1891 nach Plänen und unter Leitung des Baurates Dr. Arwed Rossbach in Leipzig erbaut, mit reicher Fassade, deren Skulpturenschmuck: an der Attika die vier Fakultäten von Arthur Trebst in Leipzig, an den Seitenbauten in den Nischen die Gestalten Friedrichs des Streitbaren, des Kurfürsten Moritz, der Könige

Johann und Albert, von Leibniz, Thomasius, Lessing und Goethe von Kaffsack, Werner Stein u. a. modelliert worden ist. Sehenswert sind im Innern das Treppenhaus und der schöne und geräumige Lesesaal. Die Bibliothek umfasst z.Z. über fünfmalhunderttausend Bände, zahlreiche wertvolle Handschriften und kleinere in sich geschlossene Sammlungen (Kestnersche Briefsammlung, Hirzelsche Goethe-Bibliothek), sowie eine Anzahl bemerkenswerter Gemälde, von denen eine Reihe von Original-Bildnissen berühmter Männer des 18. Jahrhunderts von Anton Graff (z. T. im Katalogsaale aufgehängt) das meiste Interesse beanspruchen.

Wir biegen nun in die Grassi-Straße ein und betreten für einige Augenblicke noch den Neubau des Königlichen **Konservatoriums der Musik,** 1885 bis 1887 von Hugo Licht erbaut, mit schöner Treppenhausanlage; auch der Fassade schenke man Beachtung: der Figurenschmuck der Attika stammt von dem Bildhauer Ungerer in München, die Karyatiden zwischen den Fenstern des zweiten Obergeschosses von Ferdinand von Miller daselbst.

Gehen wir die Straße weiter hinauf, so gelangen wir an der Ecke der Wächterstraße an die Königliche **Kunstakademie** und Kunstgewerbeschule, wie sie früher hieß, jetzt (seit 1900) die Königliche Akademie für Buchgewerbe und graphische Künste (1887 bis 1890 erbaut), gegründet im Jahre 1764 und bis zur Errichtung des Neubaues in der Pleißenburg untergebracht; ihr erster Direktor war Adam Friedrich Oeser, zu dem der junge Goethe als Leipziger Student in nahe Beziehung

trat. Änderungen in der Organisation der Anstalt, die man, wie schon der neue Name andeutet, mehr und mehr in den Dienst des Buchgewerbes zu stellen beabsichtigt, scheinen bevorzustehen. Nebenan steht der einfache Rohbau der städtischen Gewerbeschule.

Das ganze prächtige Stadtviertel, dessen Monumentalbauten wir soeben kennen gelernt haben, ist, wie schon angedeutet, eine Schöpfung der letzten Jahrzehnte und in seiner Entstehung wesentlich mit der Thatkraft des früheren Oberbürgermeisters Dr. Georgi zu verdanken. Doch nicht die öffentlichen Gebäude allein haben hier, dem Westen der Stadt, sein architektonisches Gepräge verliehen, auch im Privatdienst hat die Baukunst eine große Reihe beachtenswerter Villen geschaffen, die den großstädtischen Eindruck, der zweifellos das ganze Viertel auszeichnet, mit Glück vermehrt haben. Von dieser stattlichen Villenkolonie, die zum größten Teil erst in den letzten Jahren hier entstanden ist, gewinnt man am besten einen Eindruck, wenn man die Fortsetzung des Rathausringes über die Carl Tauchnitz-Brücke schreitet und die **Carl Tauchnitz-Strafse** wenigstens bis zu der Stelle, wo sie eine Biegung macht, hinabwandert. Straße wie Brücke sind nach dem im Jahre 1884 verstorbenen Verlagsbuchhändler Carl Tauchnitz genannt, einem der größten Wohlthäter der Stadt, der sein über 4 Millionen Mark betragendes Vermögen zu wohlthätigen Zwecken, hauptsächlich aber für unbemittelte Einwohner stiftete. (Die „Stiftung eines Menschenfreundes“.)

Da wo die Straße die Biegung macht, haben patriotische Bürger der Stadt im Jahre 1897 dem Fürsten

Bismarck, dessen Reiterstatue, wie wir sahen, schon das Siegesdenkmal auf dem Markte schmückt, ein kolossales ehernes Standbild errichtet: der Fürst, den Schlapphut in der Hand haltend, neben ihm sein großer Hund, ist in bürgerlicher Kleidung dargestellt, ein Werk von Adolf Lehnert, am Sockel steht ein huldigender Arbeiter von Josef Mágr, beide in Leipzig.

Wir betreten nun zum Schluss unserer Wanderung die im Jahre 1881 von dem Bankier Wilhelm Seyfferth, dessen Porträtbüste hier aufgestellt ist, der Stadt letztwillig vermachten, nach seiner früh verstorbenen einzigen Tochter benannten schönen Anlagen des **Johannaparkes,** dessen grünende Wiesen und dessen schattige Plätzchen uns zum Verweilen einladen. Von drüben grüßt die Lutherkirche herüber, und wenn man an einem Sonntagmorgen den Klang ihrer Glocken, mit denen sich ab und zu das Geläute der unweit gelegenen Katholischen Kirche verschmilzt, auf einer Ruhebank des Parkes vernimmt und sich das Auge verliert über die grünenden Wiesen und in das Wellenspiel des großen Teiches, so möchte man beinahe für Augenblicke vergessen, dass man sich in der unmittelbaren Nähe des großstädtischen Verkehrs mit seiner Hast und seinem Lärm befindet.

Der Fremde, der auf Grund der vorstehenden Führung die Stadt in ihren einzelnen Teilen und ihren Sehenswürdigkeiten kennen gelernt hat, dürfte im allgemeinen sich vom alten wie modernen Leipzig eine annähernd klare Vorstellung verschafft haben. Dass mit den aufgezählten sehenswerten Punkten nicht ein Gesamtbild der Stadt, so wie sie sich dem scharfen Auge des Beobachters zu Beginn

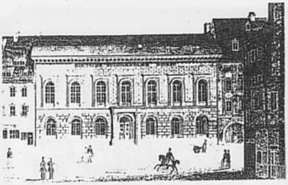
des neuen Jahrhunderts darbietet, gegeben werden soll, ist, zumal die Bedürfnisse des Einzelnen sehr verschieden sind, ebenso selbstverständlich wie es des Hinweises nicht bedarf, dass eine moderne Großstadt von der Bedeutung Leipzigs auf dem knapp zubemessenen Raum, der hier zur Verfügung stand, in ihrer Vergangenheit, in all ihren örtlichen Eigentümlichkeiten und in ihrer großartigen Entwickelung, wie wir sie heute vor Augen haben, nicht geschildert werden kann. Zeigt doch auch schon ein Blick auf eine Karte der Stadt, dass sich ihr Gebiet weit über die Straßen und Plätze, die wir betreten haben, hinaus erstreckt.

Bei der leichten Verbindung, die man jetzt nach allen Richtungen der Windrose haben kann, reizt es vielleicht manchen Fremden den Vororten einen Besuch abzustatten, deren große Fabriken die Bedeutung Leipzigs als Industriestadt ausmachen.

Ungemein mehr Reiz dürfte aber, namentlich in den Abendstunden, ein Besuch der prachtvollen, weitausgedehnten **Waldungen** haben, die im Norden (das berühmte Rosenthal, von altersher der Haupterholungspunkt der Leipziger, mit großer Wiese, links das Denkmal des Komponisten Zöllner, rechts das Gellerts, von Hermann Knaur), im Westen und Süden (das Scheibenholz, die Nonne, das Ratsholz u. a. m.) die Stadt umgeben. Schöne Spaziergänge, die zum Teil an Flüssen entlang führen, und der prächtige Waldbestand, in dem Jahrhunderte alte, hohe Eichbäume hervortreten, machen einen Spaziergang in diese freie Natur zu einem außerordentlichen Genuss.

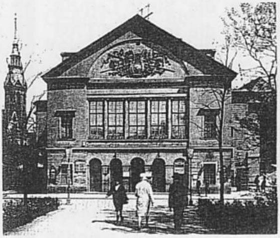
Zwei große und moderne Anlagen, der **Palmengarten** im Westen der Stadt (am Eingange von Plagwitz, wo jenseits der Brücke ein Denkmal für den um die Entwickelung dieses Stadtteiles hochverdienten Dr. Carl Heine von Carl Seffner steht) mit schöngepflegten gärtnerischen Anlagen und einem großen Palmenhaus, und der **Zoologische Garten** (im Norden, am Eingange zum Rosenthal) mit prächtigem Neubau modernen Stils und reichem Tierbestand mag niemand zu besuchen vergessen.

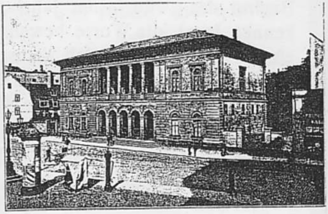
Und so mögen sich auch an dem Fremden, der zu Beginn des zwanzigsten Jahrhunderts die Stadt Leipzig kennen lernt, die Worte bewahrheiten, die im Jahre 1768 ein Pasquillant von sich selbst über die Stadt von damals niedergeschrieben hat: „Die Zeit, die ich in Leipzig, welches man im Grunde der Wahrheit Paris im kleinen nennen kann, zugebracht habe, rechne ich zu den vergnügtesten Tagen meines Lebens!“



Deutsche Buchhändlerbörse an der Ritterstr. 12, 1834-36 von Albert Geutebrück, im Zweiten Weltkrieg zerstört, Darstellung aus dem 19. Jahrhundert

Buchhändler-Börse Romanus-Haus





Das römische Haus.

Altes-Theater Römisches-Haus

Reichspostamt Augusteum Pauliner-Kirche

Leipzig
Augustusplatz. Neues Theater.

Preise dein Glücke, gesegnetes Sachsen
Cantate v. Joh. S. Bach